

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN

# Martin Luther

Der Mensch und der Reformator

Friedrich Seebaß

Band 105/106 der Sammlung  
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

# Martin Luther

Der Mensch und der Reformator

Von

Friedrich Seebaß

2. Auflage

(6.–9. Tausend)



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

## INHALT

Vorwort . . . . .	5
-------------------	---

### *I. Teil: Luthers Leben und Wirken*

Jugend und Klosterzeit (1483—1517) . . . . .	7
Vom Thesenanschlag bis Worms (1517—1521) . . . . .	18
Vor der Wartburg bis zum Kampf gegen das Schwärmertum (1521—1524) . . . . .	31
Luthers Haltung im Bauernkrieg; Heirat; Schrift gegen Erasmus (1525) . . . . .	37
Luther als Dichter und Musiker; der neue Gottesdienst; Visitationen . . . . .	45
Luthers Haltung im Türkenkrieg; Anfechtungen; das Marburger Gespräch (1526—1529) . . . . .	50
Das Augsburger Glaubensbekenntnis; Luther auf der Coburg (1530) . . . . .	58
Letzte Jahre und Tod (1531—1546) . . . . .	63

### *II. Teil*

Von einigen Hauptschriften Luthers . . . . .	71
Literatur-Nachweis . . . . .	93

Umschlagbild: Foto Marburg

© 1968 by Brunnen-Verlag, Gießen

Gesamtherstellung: Buch- und Offsetdruckerei H. Rathmann,  
Marburg an der Lahn

## Vorwort

So sehr seit der Jahrhundertwende eine wiederholte Luther-Renaissance die Kreise der historischen und theologischen Wissenschaft erfaßt und belebt hat, so ist andererseits die Beobachtung zu machen, wie wenig eigentlich das evangelische Kirchenvolk vom Reformator weiß, sowohl von seinem Leben wie von seinem bleibenden Werk. Die Beobachtungen des Religionspsychologen Werner Gruehn wie des lutherischen ungarischen Bischofs Vetö zur evangelischen Gemeindefrömmigkeit kommen zu dem Ergebnis, daß in den Gemeinden „die Rechtfertigung allein aus dem Glauben ein völlig vergessener, meist unbekannter Begriff“ geworden sei, daß „die heutige Gemeindefrömmigkeit weithin anders aussieht, als man sich diese in Kirchenleitungen und konfessionellen Lehrbüchern vorstellt“. Daß von Luthers Leben auch bei vielen evangelischen Christen, die sich zur Kirche halten, wenig mehr bekannt ist als sein Wormser Bekenntnis — noch dazu in unrichtig erweiterter Form — und sein Kampf gegen die römische Kirche, ist eine vielbeklagte Tatsache, an der auch nichts ändert, daß eine kleine Auswahl aus Luthers frühen Schriften jüngst eine hohe Auflagenzahl erreichte. Ganz bedenklich steht es mit dem Bild des Reformators, das in der überwiegend evangelisch-lutherischen Ostzone den dortigen Menschen aufgezwungen wird: seine allgemeine Bedeutung liege vor allem in seinem revolutionären und nationalen Auftreten von 1521, das die fortschrittlichen Kräfte gegen die päpstlich-feudalen Ausbeuter mobilisiert habe; mit der Bibelübersetzung sei den unteren Klassen eine propagandistische Waffe zur Begründung ihrer antifeudalen Forderungen in die Hand gegeben.

All dem gegenüber kann nicht genug danach gefragt werden: Wer war Luther? Hat seine Reformation noch heute lebendig wirksame Kräfte? Die Not der Frage „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ hat ihn zum Reformator gemacht; sie hatte ihn zunächst ins Kloster geführt unter dem vollen Einsatz seines Lebens, aber er scheiterte mit seinem Weg an Gott selbst: „Gott zeigte ihm durch die Schrift, daß die Nachfolge Jesu nicht verdienstliche Sonderleistung einzelner, sondern göttliches Gebot an alle Christen ist... Die Weltflucht des Mönchs war als feinste Weltliebe durchschaut. In diesem Scheitern der letzten Möglichkeit eines frommen Lebens ergriff Luther die Gnade. Er sah im Zusammenbruch der mönchischen Welt die rettende Hand Gottes in Christus ausgestreckt. Er ergriff sie im Glauben

daran, daß doch unser Tun umsonst ist, auch in dem besten Leben.“ (Dietrich Bonhoeffer.) Unter den ungeheuersten seelischen Kämpfen und Leiden erfuhr Luther, daß Gottes heiliger Zorn über den Sünder, daß Gott als schrecklich strafender Richter nicht die letzte Offenbarung der Heiligen Schrift ist; bei Paulus fand sein heiß ringender Erkenntnisdrang die Worte: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben.“ In Christus haben wir die Glaubensgerechtigkeit, die nicht den richtenden, sondern den uns beschenkenden, begnadenden Gott meint. Nun brauchte Gottes Huld nicht mehr durch gute Werke verdient zu werden; während die römische Kirche als Gesamtheit der Gemeinde die Verdienste der Heiligen zu verwalten vorgab, um damit den Weg zur Seligkeit zu ebnen, ist Luther vom eigenen selbstischen Seligkeitsverlangen durchgestoßen zu der Erkenntnis, daß vom Menschen, vom *Ich* aus das erstrebte Ziel nicht zu erreichen ist, weder durch fromme Gedanken und Gefühle, noch durch gute Werke. Denn Gott *schenkt* die Sündenvergebung, und „wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit“ (Luther). Die in Christus geoffenbarte sündenvergebende Liebe Gottes zu den Menschen weckt in allen, die sich von dieser Liebe ergreifen lassen, die Gegenliebe, die Liebe des Menschen zu Gott, den Glauben an Gott. Aber „Luther hat auch klar erkannt: zur Gottesliebe, zum Gottesglauben gehört als notwendige Frucht und zugleich als unentbehrliche Befruchtung die Nächstenliebe. Nur in der Liebe, die uns untereinander verbindet, vermag unser Glaube an Gott zu leben und zu wachsen.“ (Ferdinand Frauer.)

Solche Grundgedanken waren es, die Luther, wenn auch unter lebenslänglichen schweren Anfechtungen, festgehalten und den evangelischen Gemeinden eingepreßt hat; er war kein Heiliger und beklagte selbst die Heftigkeit, die ihn oft über alle Grenzen hinriß. Nicht um ihn zu einem neuen päpstlichen Monarchen oder zu einem menschlichen Vorbild zu machen, ist er seiner Kirche geschenkt, sondern um der Herrlichkeit des Herrn Christus und seines Gottes willen ist uns Luther teuer, der auf der Reise nach Augsburg zur Begegnung mit dem Kardinal Cajetan zu sich selbst sprach: „Christus lebe, Martinus sterbe“; sein Geschenk an das deutsche Volk, die *ganze* Heilige Schrift, nicht nur die Paulinischen Briefe, die für ihn den ersten Zugang zur fundamentalen Erkenntnis bildeten, ist noch in der Zeit der Technik und Atombombe unter Angst und Hoffnungslosigkeit der heutigen Menschheit der feste Fels im Meer, an dem alle Brandung der inneren und äußeren Not zerschellt.

## I. Teil: Luthers Leben und Wirken

### Jugend und Klosterzeit (1483—1517)

Die Vorfahren Martin Luthers gehörten zu einem alten thüringer Bauerngeschlecht, das in Möhra bei Eisenach ansässig war. Der Vater Hans Luther verließ diesen Stammsitz der Familie im Herbst 1483, um in dem Kupferbergwerk zu Eisleben zu arbeiten. Dort gebar ihm seine Ehefrau Margarethe geb. Lindemann am 10. November den ersten Sohn, der am folgenden Tage in der Peterskirche auf den Namen Martin getauft wurde. Von seiner Herkunft und harten Erziehung berichtet der Reformator gelegentlich in einer Tischrede das Folgende:

„Ich bin eines Bauern Sohn. Mein Urgroßvater, Großvater und Vater sein rechte Bauern gewest; wiewohl der Vater sagte, er wolle mich zu etwas Größerem machen, ein Schult-heiß und was sie mehr im Dorf haben; würde irgend ein oberster Knecht über die andern sein. Darnach ist mein Vater (von Möhra und Eisleben 1584) gegen Mansfeld gezogen und daselbst ein Berghäuer geworden. Daher bin ich. Meine Eltern waren zuerst arme Leute. Mein Vater ist ein armer Häuer gewest. Die Mutter hat alle ihr Holz auf dem Rücken eingetragen, damit sie uns erzogen hat. Haben harte Arbeit ausgestanden, dergleichen die Welt jetzt nicht mehr ertrüge. Meine Mutter stäupte mich einmal um einer einigen Nuß willen, daß das Blut hernach floß. Und ihr ernst und gestreng Leben, das sie mit mir führten, das verursachte mich, daß ich zuletzt in ein Kloster lief; wiewohl sie es herzlich gut gemeint haben, ward ich doch allzu erschrockenen Gemüts. Sie wußten nicht zu unterscheiden, wie meine Art und Sinn war. Man muß also strafen, daß der Apfel bei der Rute sei. Es ist ein böß Ding, wenn Kinder ihren Eltern gram werden oder Schüler ihren Praeceptoren feind sind. Denn viel ungeschickter Schulmeister feine *ingenia* mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen verderbt haben. Mein Vater stäupt' mich einmal also sehr, daß ich ihn floh, und daß ihm bang war, bis er mich wieder zu sich gewöhnt. Ich wollt' auch nit gern meinen Hansen sehr schlagen, sonst würd' er blöde und mir feind, so wußt' ich kein größer Leide. . . Unser Herrgott wollt' auch nicht gern, daß wir ihm feind würden.“

In Mansfeld arbeitete sich der tüchtige und fleißige Vater zu Wohlstand und Ansehen herauf; sein Sohn hat ihm lebenslänglich für die strenge Zucht gedankt, die freilich oft zu völliger Verschüchterung führte.

Auch in der Mansfelder Schule herrschte fast unmenschlich harte Zucht, wie denn Luther berichtet, er sei einmal vor Mittag fünfzehnmal geschlagen, ohne jede Schuld, „denn ich sollte deklinieren und konjugieren, und hatte es doch noch nicht gelernt“. Das Lateinische bildete den Mittelpunkt des Unterrichts, der eigentlich nur für die Vorbereitung auf den geistlichen Beruf bestimmt war. Damals stand das Volk noch völlig unter dem Banne schwerlastenden Aberglaubens und dunklen Hexenwahns; auch der christliche Glaube bot, wenigstens in den von Luther besuchten Schulen, nichts Tröstliches; wie er selbst später mitteilt, wurde er von Kindheit auf so gewöhnt, daß er erblassen und erschrecken mußte, wenn er den Namen Christus auch nur nennen hörte, „denn ich war nicht anders unterrichtet, als daß ich ihn für einen gestrengen und zornigen Richter hielt“. Von der in Süddeutschland und Tirol lebendigen und innigen Frömmigkeit, die sich in den herrlichen Altarwerken eines Riemenschneider oder Pacher und vieler anderer ausdrückte, hatte er also keinen Hauch verspürt. Nach Luthers Worten war er mit vierzehn Jahren nach Magdeburg gekommen, wo er mit einem Mansfelder Kameraden zu den „Nullbrüdern“ in die Schule ging; damit sind „die Brüder vom gemeinsamen Leben“ gemeint, die sich zur Pflege mönchischer Frömmigkeit und einfältiger Nächstenliebe zusammengeschlossen hatten. Im Jahre 1497 siedelte der junge Luther für vier Jahre nach Eisenach über, wo er sich als Singschüler den Lebensunterhalt verdiente und sich zu einem guten Kenner der lateinischen Sprache entwickelte. Freilich scheint er auch schwere Entbehrungen durchgemacht zu haben; jedenfalls bettelte er Brot von Haus zu Haus, bis er bei einem Eise-



nacher Bürger namens Heinrich Schalbe aufgenommen wurde, dessen Sohn er in die Schule zu führen hatte.

Sein Vater ließ ihn dann im Frühjahr 1501 („mit aller Liebe und Treue“) die Hohe Schule in Erfurt beziehen und versorgte ihn; nach dessen Wunsch ließ er sich in der juristischen Fakultät einschreiben, zunächst aber eignete er sich nach der vorgeschriebenen Studienordnung eine philosophische Allgemeinbildung an, während ihn in seinem alltäglichen Leben die feste Ordnung „mit regelmäßigem Gebet, gemeinsamem Kirchgang und strenger Beobachtung der kirchlichen Satzung“ umging. Mit gutem Erfolg bestand er schon im folgenden Jahr eine Prüfung, durch die er den niedersten akademischen Grad erwarb. Die eingehende Beschäftigung mit der Philosophie des damals maßgebenden Aristoteles sowie mit der kirchlichen Lehre des Thomes von Aquin, des Duns Scotus und Wilhelm von Occam machte den begabten, überaus fleißigen Studenten zu erstaunlich früher Zeit, nämlich im Alter von einundzwanzig Jahren, zum Magister (Januar 1505). Jedenfalls hat sich Luther eine ebenso umfangreiche wie gründliche Kenntnis der damaligen Arbeitsmethoden der Grammatik, Dialektik und Rhetorik und der Inhalte der Wissenschaften Arithmetik, Astronomie, Geometrie und Musik angeeignet.

Da ereignet sich ein entscheidendes Erlebnis, das von einem Tischgenossen aus Luthers späteren Tagen folgendermaßen anschaulich überliefert ist:

Am Alexistag den 16. Juli (1539) sagte Luther: „Heute ist die jährige Zeit, da ich in das Kloster zu Erfurt gezogen.“ — Und begann die Geschichte zu erzählen, wie er zu seinem Gelübd gekommen sei. Er sei nämlich vierzehn Tage zuvor auf einer Wanderung bei Stotternheim nicht weit von Erfurt in ein Gewitter geraten und von einem (nahebei einschlagenden) Blitz derart erschreckt worden, daß er in seiner Angst gerufen habe: „Hilf du, Sankt Anna, ich will ein Mönch werden! Aber Gott verstand damals mein Gelübd auf Hebräisch: Anna, das ist unter der Gnade, nicht unter dem Gesetz. — Dann reute mich das Gelübd, und viele

widerrieten mir's. Ich blieb aber dabei, und am Tage vor Alexii lud ich einige gute Freunde auf die Nacht zu einem Abschiedsschmaus ein, daß sie mich in der Frühe zum Kloster geleiten sollten. Da sie ihn noch immer zurückhalten wollten, sagte er: „Heut sehet ihr mich, und nimmermehr!“ Da geleiteten sie mich mit Tränen. Und auch mein Vater war sehr zornig wegen des Gelübds, aber ich blieb standhaft bei meinem Vorsatz und dachte das Kloster nie zu verlassen. Ich war der Welt rein abgestorben.“

Der Eintritt in das sogenannte Schwarze Kloster zu Erfurt erfolgte am 17. Juli 1505; — es waren Augustiner-Eremiten, unter denen Luther nun als Novize lebte — ein strenger, reformeifriger Orden, der zugleich wegen der wissenschaftlichen Bildung seiner Mönche hochangesehen war. Mit diesem Schritt hatte sich Luther den Zorn seines Vaters zugezogen, dessen hohe Pläne für eine juristische Laufbahn seines Sohnes nun gescheitert waren. Am Übelwollen der Klosterbrüder fehlte es zunächst nicht, weil sie ihn wegen des früher erworbenen Magistergrades haßten. Sie riefen ihm zu: „Warum sollst du es besser haben, als wir es gehabt haben! Immer den Sack auf den Buckel!“ Das bedeutete, daß er gezwungen wurde, „Käse zu betteln von Tür zu Tür, ja die Klosterlatrine zu fegen, so daß sogar die Universität seinetwegen vorstellig wurde; aber da waren wenige, die meiner darum schonten. Die andern schrien: Nicht viel Studierens! Den Sack auf den Buckel und mit dem Sack in die Stadt!“ So berichtet Luther selbst in einer Tischrede des Sommers 1540. Aber diese Demütigungen waren bald vorüber, und mit Eifer konnte er sich den theologischen Studien widmen.

Mit der Heiligen Schrift war er erst kurz zuvor bekannt geworden:

„Mit zwanzig Jahren hatte ich noch keine Bibel gesehen. Ich meinte, es gäbe keine Evangelien und Episteln außer den sonntäglichen, alljährlich wiederkehrenden der Postillen. Endlich fand ich in der [Universitäts-]Bibliothek eine vollständige Bibel, und als ich ins Kloster gegangen war, begann ich die Bibel zu lesen, nochmals zu lesen und immer wieder zu lesen zur großen Verwunderung des Doktor Staupitz.“

Gemeint ist der Generalvikar der deutschen Augustiner-Kongregation Johann von Staupitz, der das Leben der Augustiner-Ordensbrüder im ganzen Reiche in strengen Formen zu reformieren suchte. Der edle Mann ist von wichtigstem Einfluß auf Luther geworden; Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen hatte ihn als Professor der biblischen Theologie an die von ihm 1502 gegründete Universität Wittenberg berufen. Auf seiner Visitationsreise fiel ihm der junge Bruder Martinus „mit den sinnenden Augen“ im Erfurter Konvent auf, und er nahm sich seiner in seelsorgerlichem Zuspruch treulich und weise helfend an und wurde so das Werkzeug Gottes zur Befreiung seiner Seele aus Nacht und Verzweiflung. Es mag das Jahr 1507 oder 1508 gewesen sein, als dieser hohe geistliche Vorgesetzte das ungewöhnlich eifrige Bibelstudium des jungen Mönchs bemerkte, der aber dadurch nicht zum Frieden oder zur „Gelassenheit“ der Mystiker gekommen, vielmehr in tiefste Qualen des Gewissens geraten war und in unablässiger Beichte und Askese sich vom lastenden Schuldgefühl zu befreien suchte. Zwar hatte Luthers Beichtvater im Kloster — er nennt ihn einen feinen alten Mann — ihn manchmal kurz und derb abgewiesen, wenn der junge Luther seine vermeintlichen Sünden bekannte, war aber dann auch wieder freundlich auf seine Glaubenszweifel eingegangen, wenn er die Klage hörte: er fürchte sich vor dem Zorne Gottes; er tröstete ihn mit den Worten: „Gott zürnt nicht dir, sondern du zürnst ihm.“ Aber die Beruhigung durch die ausgesprochene Absolution hielt nicht lange an, obwohl er von deren sündentilgender Kraft durchaus überzeugt war. In den ganzen Abgrund seiner unerhörten seelischen Leiden blicken wir, wenn wir Luthers Schilderung lesen, die er nur so zu geben wagt, als spräche er von einem Dritten:

„Ich kannte einen Menschen, der hat mir gesagt, er habe diese Qualen öfter erduldet, freilich immer nur für ganz

kurze Zeit, aber so groß und höllisch, daß keine Sprache davon reden, keine Feder davon schreiben, ja daß es keiner glauben kann, der es nicht selbst erlebt hat. Sie waren von einer Art, daß, wenn sie sich noch weiter gesteigert oder auch nur eine halbe Stunde gedauert hätten, ja auch nur den zehnten Teil einer Stunde, so wäre der Mensch ganz und gar vergangen, und alle seine Gebeine wären zu Asche geworden. In solchen Augenblicken erscheint Gott in seinem schrecklichen Zorn und vor ihm auf einmal alle Kreatur. Da gibt es kein Entrinnen, keinen Trost, nicht drinnen noch draußen, sondern nichts als Anklage und Verdammnis aller. Da schreit der Mensch auf in seiner Angst, wie geschrieben steht: ‚Ich bin dahingeschmettert vom Blicke deines Auges.‘ Ja, er wagt nicht einmal zu rufen: ‚Ach, Herr, handle nicht in deinem Zorn mit mir!‘ In solchen Augenblicken — seltsam zu sagen — vermag die Seele nicht zu glauben, es könne ihr je Erlösung werden; nur das eine merkt sie: noch ist die Strafe nicht vollendet. Aber es ist ja eine ewige Strafe, und unmöglich, sie für eine zeitliche zu halten. So bleibt dem Menschen nichts als die nackte Sehnsucht nach Hilfe und der entsetzliche Schrei der Angst; aber er weiß nicht einmal, an wen er sich um Hilfe wenden soll. Da ist die Seele ausgespannt am Kreuze mit Christus, daß du könntest alle ihre Knochen zählen. Und kein Winkel ist darin, der nicht erfüllt wäre mit schrecklichster Bitterkeit, mit Furcht, mit Angst, mit Schwermut — aber dies alles unendlich, ewig.“

Staupitz war es, der Luther im Oktober 1508 nach Wittenberg berief und dort im Laufe der folgenden Jahre auf Grund eigener Erfahrung das rechte Wort für den so schwer Angefochtenen fand, indem er dem tieftraurigen und niedergeschlagenen Mönch sagte, die Anfechtungen gehörten notwendig zum Leben des Christen — dieser nahm „sein Wort auf wie die Stimme des Heiligen Geistes, der mich tröstete“. Ein andermal wies er ihn auf die rechte Buße hin: die Liebe zu Gott stehe am Anfang aller Buße. Luther bekannte ihm in einem späteren Brief, daß dies Wort „wie der scharfe Pfeil eines Starken“ in ihm haftete und von herzerfreuender, erlösender Wirkung war. Jedoch am wichtigsten wurde es, daß Staupitz mit stärkstem Nachdruck sagte: „Man muß den Mann ansehen, der da Christus

heißt“; damit hat für Luther nach seinen eigenen Worten die Lehre des Evangeliums angefangen: „Ich habe meine ganze Sache von Doktor Staupitz; der hat mir dazu verholfen.“ Aber es sollte die Zeit kommen, da der Schüler dem Lehrer ernste Vorhaltungen machen mußte, als Staupitz, eine milde Natur, in dem Kampf um das reine Evangelium schwankend geworden war. Im Jahre 1521 schrieb ihm Luther:

„Es ist jetzt wahrhaftig ernst. Wir sehen Christus leiden. Mag bisher Schweigen und Demut am Platz gewesen sein, jetzt aber, da in aller Welt unser liebster Heiland selbst, der sich für uns dahingegeben, zum Spott gemacht wird, ich beschwöre Euch: sollen wir da nicht für ihn kämpfen? Sollen wir da nicht den Hals dranwagen? Mein Vater, die Gefahr ist größer, als viele meinen. Hier nimmt das Evangelium seinen Lauf: ‚Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater; wer sich meiner schämt, des werde ich mich auch schämen‘ (Matth. 10, 32; Luk. 9, 26).

Mag ich als hoffärtig, als Geizhals, Ehebrecher, Mörder, als Feind des Papstes und sämtlicher Laster als schuldig erfunden werden, wenn ich nur nicht eines gottlosen Schweigens beschuldigt werden kann, während der Herr leidet und spricht (Ps. 142, 5): ‚Ich konnte nicht entfliehen; niemand nimmt sich meiner Seele an. Und ich schaute zur Rechten, und siehe, da wollte mich niemand kennen‘; denn ich hoffe um dieser Beichte willen auf Lossprechung von allen meinen Sünden. Darum habe ich auch voll Zuversicht meine Hörner gegen diesen römischen Götzen und wahrhaftigen Antichrist erhoben. Christi Wort ist nicht ein Wort des Friedens, sondern des Schwerts. Doch was will ich Narr Eure Klugheit belehren?“

Ein bleibendes Verdienst um Luther hat sich Staupitz dadurch erworben, daß er dem im Seelenkampf sich zerreibenden Grübler auch äußerlich half, indem er ihm einen neuen Beruf und Lebensinhalt gab: nach Luthers Romreise im Herbst 1510, die für sein inneres Werden keine unmittelbare Wirkung hatte — er unternahm sie nur als Reisebegleiter eines Augustiners als Sprecher seines Ordens — förderte er den jungen Gelehrten weiterhin, indem er ihn sogar dem Kurfürsten

als seinen Nachfolger an der Universität Wittenberg in der Professur der Theologie empfahl. Da sich Luther mit seinem Erfurter Konvent wegen der Reformpläne von Staupitz entzweit hatte, folgte er 1511 gern dem endgültigen Ruf nach Wittenberg, allerdings in einem Zustand seelischer Zerrüttung und körperlichen Leidens, das er sich durch übertriebene asketische Übungen und außerordentlichen Arbeitsfleiß und durch jene immerwährenden inneren Anfechtungen zugezogen hatte. Im Verkehr mit Staupitz fand er, wie wir oben sahen, allmählich festeren seelischen Trost und geistige Klarheit, so daß er mit wachsender Erkenntnis seine Vorlesungen halten und schon im Frühsommer 1515 mit dankbarer Freude hervorheben konnte, „welche Fortschritte er lesend und schreibend mache“. Daß es im Verkehr der beiden auch nicht an einem scherzhaften Ton fehlte, bezeugt Luther selbst: Staupitz habe ihn — es war im September 1511 — einmal zu sich gerufen unter den berühmten Birnbaum im Hofe des alten Klosters mit den Worten: „Herr Magister, Ihr müßt Doktor und Prediger werden“;

„aber ich hatte fünfzehn Gründe dagegen. Sagt Staupitz: Wollt Ihr klüger sein als der ganze Konvent? Darauf ich: Mir ist's gewiß, daß ich nicht lange leben werde; wozu alsdann solch großer Aufwand! Antwortet Staupitz: Es ist gleich recht. Unser Herrgott hat itzt viel zu schaffen; wenn Ihr sterbt, so kommt Ihr in seinen Rat, denn er muß auch einige Doctores haben. So widerlegte er mich scherzweise.“

So kam es, daß Luther mit neunundzwanzig Jahren zum Konventsprediger ernannt und zum Doktor der Theologie promoviert wurde. Seine erste biblische Vorlesung begann er 1513 über den Psalter und führte sie durch mehrere Semester fort. Während dieser Zeit erfolgte das sogenannte Turmerlebnis — im Turm des Klosters lag seine Arbeitsstube —, d. h. der eigentliche Durchbruch zu seiner grundlegenden reformatorischen Erkenntnis, über das er im Jahr vor seinem Tode aus lebendigster Erinnerung selbst berichtet:

„Ich haßte das Wort ‚Gerechtigkeit Gottes‘; denn durch den Brauch und die Übung aller Doktoren war ich gelehrt worden, es philosophisch zu verstehen, von der sogenannten ‚formalen‘ oder ‚aktiven‘ Gerechtigkeit, durch die Gott gerecht *ist* und die Sünder und Ungerechten straft. Ich konnte aber den gerechten, die Sünder strafenden Gott nicht lieben, sondern haßte ihn; denn obgleich ich als makelloser Mönch lebte, empfand ich mich vor Gott als Sünder und fühlte mich unruhig in meinem Gewissen, wagte auch nicht zu hoffen, daß ich durch meine eigene Genugtuung versöhnt sei. Ich war unmutig gegen Gott und sprach: Ist es denn nicht genug damit, daß elende, durch die Erbsünde in Ewigkeit verdammte Sünder durch das Gesetz der Zehn Gebote mit allerlei Unheil bedrückt sind? Muß denn Gott noch durch das Evangelium ein Leid dem andern anfügen und uns nun auch noch durch das Evangelium mit seiner Gerechtigkeit und seinem Zorn bedrohen? So raste ich in meinem verwirrten Gewissen vor Wut; aber ich klopfte dennoch ungestüm an dieser Stelle bei Paulus an (Röm. 1, 16 und 17), von brennendem Durste getrieben, zu erfahren, was St. Paulus meine. Da erbarmte Gott sich mein. Unaufhörlich sann ich Tag und Nacht, bis ich auf den *Zusammenhang* der Worte zu merken begann: ‚Die Gerechtigkeit Gottes wird im Evangelium offenbar, wie geschrieben steht: Der Gerechte wird aus Glauben leben.‘ Da fing ich an, die Gerechtigkeit Gottes als eine solche Gerechtigkeit zu begreifen, durch die der Gerechte als durch Gottes *Geschenk* lebt — also ‚aus Glauben‘. Ich begriff, daß man diese so verstehen müsse: Durch das Evangelium wird Gottes Gerechtigkeit offenbar, nämlich die sogenannte ‚passive‘, durch die Gott uns aus Gnade und Barmherzigkeit rechtfertigt, durch den Glauben, wie geschrieben steht: ‚Der Gerechte lebt seines Glaubens.‘ Da fühlte ich mich völlig neu geboren. Die Tore hatten sich mir aufgetan; ich war in das Paradies selber eingetreten. Sofort zeigte mir auch die Heilige Schrift ein anderes Gesicht. Ich ging von hier aus die Stellen durch, wie ich sie im Gedächtnis hatte, und entdeckte auch an andern Stellen den gleichen Sinn, z. B. ‚Werk Gottes‘ bedeutet: die Kraft, mit der er uns kräftig macht, ‚Weisheit Gottes‘: die Weisheit, durch die er uns weise macht. Wie ich vorher das Wort ‚Gerechtigkeit Gottes‘ mit allem Haß haßte, so stellte ich nun das gleiche Wort mit glühender Liebe als süß und lieblich über die andern. So wurde mir diese Stelle bei Paulus zur *porta paradisi*, zu einer rechten *Pforte zum Paradies*.“

Freilich wissen wir nicht mit Sicherheit, ob dieser „Durchbruch“ sich auf einmal oder vielleicht in monatelangem Ringen um das rechte Verständnis der Gerechtigkeit Gottes vollzog. Eine unmittelbare Hilfe war für ihn nicht nur das eindringende Studium seines Ordensvaters Augustinus, sondern auch die Beschäftigung mit der mittelalterlichen Mystik; besonders hoch schätzte er Bernhard von Clairvaux, Thomas von Kempen und Johannes Tauler, auf die ihn wieder Staupitz verwiesen hatte, der selbst dieser weitverbreiteten Bewegung nahestand, die in ihrer persönlich gefärbten Glaubensinnigkeit und in der Tiefe ihrer Gotteserkenntnis ein Gegengewicht gegen die in logischen Systemen erstarrte offizielle Kirchenlehre der Scholastik bildete und besonders bei dem heiligen Bernhard sich in vielem mit Luthers eigener Theologie berührte. Mit den deutschen Predigten Taulers wurde er 1516 bekannt und von ihrer Echtheit und Glut aufs kräftigste angezogen; ja zwei Jahre darauf gab er selbst eine von ihm wiederentdeckte, dann berühmt gewordene Schrift eines unbekanntenen Mystikers im Frankfurter Deutschherrnhause heraus unter dem Titel: „ein Deutsch Theologie“. Hier und bei Tauler sprach ihn auch der Reichtum und die Fülle der deutschen Sprache an, während ja die damalige Theologie und alle übrigen Wissenschaften sich ausschließlich des Lateinischen bedienten.

Mit Recht hat sich Luther auf die Mystik als Vorläuferin seiner reformatorischen Erkenntnis berufen, weil hier aus dem Geiste der Heiligen Schrift Gott dem Herrn die alleinige Ehre gegeben wird. Allerdings beruht hier die Seligkeit des einzelnen in der Innerlichkeit der eigenen Erfahrung von der Rückkehr der Seele zu ihrem göttlichen Ursprung. Allmählich trat immer stärker bei Luther das paulinische Motiv von der Sündenvergebung durch die reine, schenkende Gnade Gottes hervor, wie er selbst in einem Brief an Staupitz schreibt (31. März 1518):



„Ich bin nämlich gemäß der Theologie Taulers und des kürzlich von Dir unserm Aurifaber zum Druck übergebenen Büchleins [Theologie Deutsch] der Ansicht, daß die Menschen ausschließlich und allein auf Jesus Christus vertrauen dürfen, nicht auf Gebote, Verdienste und eigene Werke. Denn wir werden nicht durch eigene Anstrengungen, sondern allein durch Gottes Barmherzigkeit erlöst.“

Jedoch immer bewußter lehnte er später den Heilsweg der Mystik, der durch Meditation und Übungen zum Ziel führen sollte, ab; er sah die schädlichen Folgen einer mißverstandenen, ins Politische gewendeten Mystik in den Tumulten der Wiedertäufer, Schwärmer und Bauern und grenzte sich nun, nachdem er in der Ausdeutung des „Magnificat“ die echte, im Wirken des Heiligen Geistes begründete Mystik dargestellt hatte, aufs schärfste gegen ihren Mißbrauch durch die Schwarmgeister Karlstadt und Thomas Müntzer ab, die gleichfalls, wie er selbst, aus Taulers Schule gekommen waren.

Seine eigentliche neue reformatorische Erkenntnis von Gottes Wesen und von seinem gnädigen Willen gegen uns, sein neues Lebensgefühl und sein religiöses Selbstbewußtsein, „das heilige Evangelium wieder herfürgebracht zu haben“, gewann er in den stillen Klosterjahren 1513 bis 1517 während der Arbeit an den Vorlesungen, die in den ersten vier Semestern den Psalmen galten, dann den Paulus-Briefen an die Römer und Galater und endlich dem Hebräerbrief. Es ist bedeutungsvoll und bezeichnend, daß der Reformator nicht aus den Evangelien selbst mit der eigenen Verkündigung des Herrn Jesus Christus, sondern aus der komplizierten Theologie des Apostels Paulus zu seinem Lebenswerk gekommen ist. Mit großer Gewißheit hat die neueste Forschung den Wert erkannt, den diese Vorlesungen für die Erkenntnis von Luthers Weg haben, aus Dunkelheit und Unsicherheit bis zu der felsenfesten Gewißheit, daß er „ein unwürdiges Werkzeug Gottes“ und daß „seine Lehre nicht sein, sondern

das rechte wahrhaftige Wort Gottes sei“. Damit hängt aufs engste zusammen, daß er an seiner neugewonnenen Erfassung des Evangeliums die Zustände der damaligen Kirche zu messen begann und an ihren ins Auge fallenden Mißbräuchen Kritik übte. Immer deutlicher werden seine Worte gegen den Abfall und Verfall, der sich im Verstummen echt evangelischer Predigt, in der leichtfertigen Auffassung und Verwaltung der Sakramente, in der Lauheit der Priester und Laien zeige. Erschreckend war damals das Trachten der hohen und niederen Geistlichkeit nach fetten Pfründen, nach Macht und Geld. Im Jahre 1516 äußerte er sich in der Römerbrief-Vorlesung mit schärfsten Worten über die römische Kurie:

„Sie ist gänzlich verderbt und verseucht, ein ungeheuerliches Chaos aller erdenklichen Liederlichkeiten, Schlemmereien, Gaunereien, ehrgeizigen Bestrebungen und gotteslästerlichem Frevel. Rom schlemmt heute ebenso, wenn nicht mehr, wie in der heidnischen Kaiserzeit. Es scheint daher heute die Apostel noch nötiger zu haben wie einst.“

## **Vom Thesenanschlag bis Worms (1517 — 1521)**

Luther war durch seinen tiefbohrenden Fleiß bei der Bibelauslegung, durch die Berufstreue, mit der er sich der Studenten annahm, zu immer größerem Ansehen, ja zur unbestrittenen Führerrolle an der schnell aufblühenden Wittenberger Universität und innerhalb seines Ordens gelangt, der von dem Ideenreichtum und der gewaltigen Überzeugungskraft von Luthers evangelischer Botschaft mitgerissen wurde. Aber der Stein kam doch erst ins Rollen durch das Auftreten des Ablasspredigers Tetzel, eines Dominikanermönchs und Ketzermeisters, der im Auftrage des Erzbischofs Albrecht von Mainz den von Papst Leo X. auf Deutschland ausgedehnten Jubelablass für den Neubau der

Peterskirche vertrieb\*. Als Tetzels, dem es verboten war, Sachsen zu betreten, von der märkischen Grenzstadt Jüterbog her auch Beichtkinder Luthers aus dem nahen Wittenberg anzog und damit in seine Seelsorge übergriff, lud dieser, wie es akademischer Brauch war, durch Anschlag von fünfundneunzig Thesen zu einer wissenschaftlichen Aussprache „über die Kraft des Ablasses“ ein (31. Oktober 1517). Der Titel der fünfundneunzig Thesen lautete: „Aus Liebe und Eifer zur Wahrheit soll über die hierunter geschriebenen Sätze disputiert werden zu Wittenberg unter dem Vorsitz des ehrwürdigen Vaters Martin Luther, der freien Künste und der heiligen Theologie Magister und der letzteren ordentlichem Professor daselbst. Deshalb er bittet, daß — wer nicht allhier mündlich mit uns (d. h. der Wittenberger Fakultät) an der Erörterung teilnehmen kann, möge das schriftlich tun. Im Namen unseres Herrn Jesu Christi, Amen.“ „Mit der ahnungslosen Kühnheit eines Parzival stieß er zu dieser Reihe von folgenschweren Sätzen über die Schlüsselgewalt des Apostels Petrus und seiner römischen Nachfolger vor, darin die Macht des Papstes in Wahrheit auf rein seelsorgerliche Pflichten zurückgeführt war“ (Meisinger). Keineswegs war sich Luther dessen bewußt, denn er wollte nur die geltende Ablaßlehre der Kirche und die wahre Meinung des Papstes gegen Mißverständnisse und Mißbrauch durch untergeordnete Stellen abgrenzen; so geschah es ganz gegen seinen Willen, daß sich die Thesen von der wahren Buße durch den Druck überraschend schnell über Sachsen hinaus in Deutschland verbreiteten und ungemeines Aufsehen erregten. Dann aber stand er mannhaft zu seinen Worten, deren letzter Inhalt besagte: die Papst- und Kirchengewalt

---

\* Diesem geborenen Herzog von Brandenburg unterstand der Ablaßverkauf in Deutschland; er war am Erlös mit hohen Prozenten beteiligt, die er zur Bezahlung seiner Schulden beim Bankhaus Fugger benötigte.

handelt nur dann in Vollmacht, wenn sie in der Gewalt Christi handelt. Als sich Tetzels wehrte und dem Gegner Ketzerei vorwarf, schrieb Luther nach anfänglichem Erschrecken über die ungeahnte Wirkung der Thesen in herausforderndem Trotz in Erwiderung auf Tetzels Antwort:

„Hier bin ich zu Wittenberg, Doktor Martin Luther, Augustiner. Ist irgendwo ein Ketzermeister, der sich zutraut, Eisen zu fressen und Felsen zu zerreißen, so möge er wissen, daß er hier sicheres Geleit, offene Tore, freie Herberge und Kost haben wird laut gnädiger Zusage des Kurfürsten von Sachsen . . . Gott helfe der Wahrheit und sonst niemand! Amen. Ich vermesse mich nicht, über die hohen Tannen zu fliegen, zweifle aber auch nicht, daß ich über das dürre Gras kriechen kann. Wohlan, wir haben's auf den Mann, den Herrn Christum, Gottes Sohn, gewaget, der wird uns gewißlich nicht lassen. Unser Leib und Leben stehet auf ihm; wo er bleibt, da werden wir auch bleiben; sonst weiß ich nichts, darauf ich trotzen könnte. Darum lebet Christus, so wird er wissen, daß wir alles um seiner willen tun und leiden mit predigen, lehren, schreiben. Wie das auch die Welt weiß und wir wissen's auch; auf ihn wagen wir's, er wird uns auch helfen.“

So spricht nicht nur der den schlafenden oder faulen Kirchenführern unbequeme Gelehrte, sondern „der noch viel unbequemere Volksmann, der sich selbst noch nicht kennt“, in seiner ersten deutschen Streitschrift, die der Verteidigung der Thesen galt und zu einem überwältigenden Bucherfolg wurde. Dem Vatikan waren die Thesen von jenem Erzbischof Albrecht amtlich zugesandt worden, aber man verkannte in Rom jetzt und noch monatelang die bedrohlich heranziehende Gefahr. Inzwischen stellte sich die gesamte deutsche Ordensprovinz der Augustiner auf einer Tagung in Heidelberg im Frühjahr 1518 hinter ihren kühnen Wittenberger Professor, der hier, ohne auf den Ablassstreit einzugehen, in weiteren vierzig Thesen grundlegend seine neue Kreuzestheologie zusammenfaßte. Nun greift die römische Kurie ein: durch den Kardinal Prieras wird Luther am 7. August 1518 die Vorladung

zur Verantwortung in Rom zugestellt, des Inhalts: „Wer an einem Wort oder einer Tat der römischen Kirche zweifelt, ist ein Ketzer.“ Aber jetzt mischt sich die hohe Politik zugunsten des vom Banne Bedrohten ins Spiel: Kurfürst Friedrich der Weise tritt für den führenden Mann seiner Universität ein, den er zwar persönlich nicht kennt; er wünscht vom päpstlichen Legaten, dem Kardinal Cajetan, er möge Luther auf dem Reichstag zu Augsburg väterlich verhören und ihn mit freiem Geleit nach Wittenberg zurückkehren lassen. So kommt es zu der Begegnung des der Ketzerrei Beschuldigten mit dem mächtigen Kirchenfürsten am 12. Oktober 1518 und zu einer heftig geführten Aussprache über das grundsätzliche Thema: Ist die Gnade Besitz der Kirche oder Gabe Gottes?, die jedoch scheitert, indem Cajetan einen bedingungslosen Widerruf fordert. Luther bestand darauf, widerlegt zu werden, ehe er widerriefe, und appellierte in einer Denkschrift an ein allgemeines christliches Konzil — außerdem von dem schlecht unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst unter Ablehnung der bisherigen befangenen und sachunkundigen Richter, verließ aber, weil er von dem Verhaftungsbefehl des Kardinals wußte, mit Freundeshilfe heimlich in der Nacht zum 20. Oktober die Stadt.

Inzwischen starb Kaiser Maximilian, „der letzte Ritter“; Kurfürst Friedrich wurde damit zur wichtigsten Figur im Schachspiel der Mächte um die Nachfolgerschaft, um die sich des Kaisers Enkel, der spanische König Karl, und König Franz von Frankreich, bewarben. Er hält weiter die Hand über seinen umstrittenen Professor, der durch den päpstlichen Kammerherrn von Miltitz zur Versöhnlichkeit, zum Nachgeben umgestimmt werden soll. Jedoch es ist vergeblich. So ruht der Prozeß gegen Luther zwar etwa ein Jahr lang; aber der Bruch mit Rom wird besiegelt durch die Disputation in Leipzig am 4. Juli 1519, in der Luther von dem

Ingolstädter Theologieprofessor Eck dazu genötigt wird, die letztgültige Autorität des Papstes zu bestreiten und die Möglichkeit zuzugeben, daß auch Konzilien irren können. Damit war Eck der Nachweis gelungen, daß sein Gegner mit der böhmischen Ketzerei des verbrannten Johannes Hus übereinstimmte, und Luther schien ein todgeweihter Mann; denn seine Behauptung der Unvereinbarkeit des römischen Primats mit der Heiligen Schrift und den Beschlüssen des Konzils zu Nicäa bedeutete einen tödlichen Angriff auf die Papstkirche, die nur mit der Verbrennung des Ketzers antworten konnte. In dieser verzweifelten Lage zogen sich manche seiner Freunde von ihm zurück, unter ihnen auch Staupitz. Erschütternd ist ein Brief Luthers an ihn gegen Ende der Leipziger Disputation:

„Diese Nacht habe ich von Dir geträumt, als ob Du von mir gingest, und als ich bitter weinte und klagte, winktest Du nur mit der Hand und sagtest, ich solle ruhig sein, Du würdest wiederkehren. Du verläßt mich gar zu sehr. Heute war ich sehr traurig über Dich, wie ein Entwöhnter über seine Mutter. Ich beschwöre Dich, lobe Gott auch in mir Sünder: ich hasse das schlimme Leben, fürchte mich vor dem Tode und bin leer an Glauben, voll von anderen Gaben, die ich — Christus weiß es — nicht haben möchte, wenn ich ihm nicht damit dienen soll.“

Auch Erasmus von Rotterdam und sein Gefolge, die meisten älteren Humanisten, rückten von dem gefährlichen radikalen Neuerer ab, da sie ihre Reform friedlich und maßvoll durchsetzen wollten. Dafür wandten sich ihm neue Anhänger wie der Reichsritter Ulrich von Hutten zu, und als einen Helfer und Beistand besonderer Art gewann er in dieser notvollen Zeit den jungen Magister Philipp Melancthon, der als gelehrter Dozent der griechischen Sprache von Friedrich dem Weisen 1518 nach Wittenberg berufen war und nun stärker und stärker unter Luthers Einfluß geriet. Dieser hat in scherzhafter Weise sich oft über ihr verschiedenes Wesen geäußert; so sagt er einmal:

„Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausrodern, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Waldrechter, der die Bahn brechen und zurichten muß. Aber Magister Philipp fährt säuberlich und still daher, bauet und pflanzet, sät und begeußt mit Lust, nach dem Gott ihm hat gegeben seine Gaben reichlich.“

Nach dem Scheitern der Leipziger Disputation hatte Luther zunächst eine schwere Krise durchzustehen — er dachte sogar vorübergehend daran, Sachsen zu verlassen und nach Paris zu gehen. Dann aber brach wie eine Sturzflut eine Fülle von kleineren und größeren Schriften sich aus seiner wiederaufgerichteten Seele Bahn: geistliche Sermonen von der doppelten Gerechtigkeit, vom ehelichen Stande, von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi; ferner waren Psalmstudien und ein umfangreicher Kommentar zum Galaterbrief schon vor der Reise nach Leipzig entstanden, die wie alles, was Luther vorher veröffentlicht hatte, reißenden Absatz fanden; auch nach Frankreich und Spanien waren Hunderte von Exemplaren eines Sammelwerkes kleinerer bisher erschienener Drucke vom berühmten humanistischen Buchdrucker Froben in Basel verkauft. Rasch folgten nun aufeinander die wichtigsten Reformationsschriften, von denen nur die Sakramentssermonen, Von den guten Werken, Von dem Papsttum zu Rom, An den christlichen Adel deutscher Nation, Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche und Von der Freiheit eines Christenmenschen, genannt seien, auf deren Inhalt später ausführlich eingegangen wird. Ihre Wirkung war unerhört groß, zumal sie fast alle in einer deutschen Sprache geschrieben waren, die im ganzen Reiche verstanden wurde, und es wurde mit Recht gesagt: Deutschland war jetzt wie ein ungeheurer Bienenstock kurz vor dem Schwärmen.

Nachdem Luther namentlich durch die Verkündigung

des allgemeinen Priestertums der Gläubigen und der Gewissensfreiheit die Grundlagen der römischen Hierarchie aufs schärfste angegriffen hatte, holte diese endlich zum Gegenschlag aus, der den offenbaren Ketzer vernichtend treffen sollte: am 5. Juli 1520 unterzeichnete Papst Leo X. die Bulle „Exsurge Domini“, in der eine Reihe von einundvierzig Sätzen aus Luthers Schriften als ketzerisch bezeichnet und ihm der Kirchenbann angedroht wurde, falls er nicht binnen zwei Monaten widerriefe. Sein Gegner Eck brachte die Bulle nach Deutschland, wagte aber bei der allgemeinen Aufsässigkeit der deutschen Nation nicht, sie zu veröffentlichen. Als sie Luther zugestellt war, verfaßte dieser zunächst eine heftige Gegenschrift „wider die verdammliche Bulle des Endchristes“, womit also der Papst offen als Antichrist bezeichnet war. Darin heißt es:

„Es ist schwer, allen Päpsten und Fürsten widersprechen zu müssen. Aber es gibt keinen andern Weg, um der Hölle und dem Zorn Gottes zu entrinnen. Sehet darum zu, ob nicht diejenigen, die sich durch meine Heftigkeit abgestoßen fühlen, Leute sind, welche die Sache des Wortes gering schätzen und alle möglichen menschlichen Erwägungen anstellen! Wer einmal die Sache [des Evangeliums] nach ihrem wirklichen Wert ermißt, bei dem ist's nicht zu verwundern, wenn er in ein Geschrei aus vollem Halse ausbricht. Ich selbst würde, wenn Ihr nicht dergestalt drängen würdet, die ganze Sache Gott befehlen und keinen Schritt über die bisherigen hinaus tun; ich weiß ja, daß die Sache allein durch seinen Rat und Tat geführt werden muß.“

Der endgültige Bruch wurde besiegelt, als Luther am 10. Dezember 1520 die Bulle verbrannte nebst dem „Kanonischen Recht“, auf dessen juristischen Formeln die geistliche Macht offiziell beruhte. Es war zugleich Luthers Antwort auf die Verbrennung seiner eigenen Schriften in Köln, die vom päpstlichen Nuntius Alexander wider den Willen des dortigen Erzbischofs und der Universität angeordnet war. Am folgenden Tage hielt Luther vor seinen vierhundert Studenten in deutscher



Sprache gegen seine Gewohnheit eine von tiefstem Ernst erfüllte Ansprache, in der er auf das Entweder — Oder hinwies, das es jetzt allein geben könne, zwischen Hölle oder Martyrium; denn dies sah er klar vor Augen, als er tags zuvor zitternd und betend vor dem brennenden Scheiterhaufen stand. Mit folgenden ergreifenden Worten schloß er seine Rede:

„Scheidet ihr euch nicht aus ganzem Herzen von der päpstlichen Tyrannei, so könnt ihr die Seligkeit nicht erlangen. Des Papstes Herrschaft verträgt sich so wenig mit dem Reich Christi und christlichem Leben, daß besser wäre in der Wüste zu leben und keines Menschen Angesicht zu sehen, als in solchem Reich des Antichristen zu sein. So hüte sich ein jeglicher, der um seiner Seelen Heil besorgt ist, den Papisten zu folgen und Christum zu verleugnen! Darum wird ein jeder hier oder dort verloren sein, der sich um die gegenwärtige Not der heiligen Kirche nicht kümmert und diesem ‚Werk des Irrtums‘ (1. Thess. 2, 18) nicht zu widerstehen wagt. Widersteht er dem aber, so soll er gefaßt sein, sein Leben dafür in die Schanze zu schlagen. Was mich anbelangt, ich will lieber in dieser Welt Gefahren haben denn meinem Gewissen die schwere Rechenschaft aufbürden, die man Gott ablegen muß. Darum habe ich schon lange der römischen Wut widerstanden und ist mir diese babylonische Pest ein Abscheu von Herzen, und will dies auch meinen Brüdern verkündigen, so lang als ein Atem in mir ist. Kann ich aber solchem Seelverderben nicht [mit Erfolg] widerstehen, so ist's doch um das Heil so vieler Menschen dieser Zeit zu tun, daß nicht auch sie von der Hölle verschlungen werden. Mögen andere tun, was sie wollen, so ist's für uns Zeit, die Augen aufzutun.“

Luther rechnet also fest mit dem Martyrium; aber durch Gottes Wirken kam es anders. Am 3. Januar 1521 erließ der Papst die eigentliche Bannbulle und hoffte darauf, daß der Ketzer nun auch von dem gleichzeitig zu Worms stattfindenden Reichstag auf Veranlassung des Kaisers Karls V. in die Reichsacht erklärt werden sollte. Aber die Mehrheit der deutschen Stände beschloß auf Betreiben des Kurfürsten Friedrich, daß dem Begehren Luthers, sich vor Kaiser und Reich zu

verteidigen, stattgegeben werden solle, was bedeutete, den gebannten Ketzer vor den Reichstag zu laden.

Nun traten schwere äußere Versuchungen an Luther heran: Schon im vergangenen Jahr hatte er die Aufforderung der ihm günstig gesinnten Ritterschaft unter Führung Sickingens und Huttens abgelehnt, sich ihr als Führer einer revolutionären Erhebung gegen die bestehende lähmende Pfaffenherrschaft zur Verfügung zu stellen. Unmißverständlich hatte er damals abgesagt: „Ich wünsche nicht, daß der Kampf für das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen geführt wird. Durchs Wort ist die Welt überwunden und die Christenheit bisher erhalten worden, durchs Wort wird sie auch wiederhergestellt werden. So wird auch der Antichrist, wie er ohne Gewalt sein Werk einst begonnen hat, ohne Gewalt durch das Wort vernichtet werden . . . Aufruhr hat nie Recht, so gerechte Ursache er auch haben mag. Er gehet auch gemeiniglich mehr über die Unschuldigen als über die Schuldigen und macht das, was er bessern soll, nur ärger als zuvor.“

Als Luther am 19. März 1521 von dem ihm befreundeten sächsischen Kanzler Spalatin die Nachricht von dem Beschluß des Reichstages erhalten hatte, erwiderte er sofort: „Ich werde dem Kaiser schreiben, daß ich nicht nach Worms kommen werde, wenn ich dort nur widerrufen soll; denn das könnte ich hier ebenso gut besorgen wie dort. Sollte er mich aber dann zitieren, um mich hinrichten zu lassen, und wegen dieser Antwort mich in die Acht tun, so werde ich mich erbiehen zu kommen; denn ich gedenke nicht zu fliehen und das Wort Gottes in der Schlacht im Stich zu lassen.“ Jedoch war in der amtlichen kaiserlichen Berufung nur gesagt: der Reichstag wolle von ihm Erkundigungen über die Lehren und Bücher empfangen, die eine Zeit her von ihm ausgegangen seien. Da ihm auch freies Geleit zugesagt war, konnte Luther mit gutem Gewissen die Hinreise antreten. Sie dauerte zehn Tage und wurde zu einem wahren Triumphzug; von überallher lief das Volk herzu, um den durchziehenden kühnen Mönch begeistert zu begrüßen, zumal wenn vor dem

einfachen Gefährt der Reichsherold im feierlichen Waffenrock einherritt. Zu gleicher Zeit mit einem warnenden Brief Spalatin traf in Oppenheim Martin Butzer, der spätere Reformator Straßburgs, ein, damals noch Dominikaner und Kaplan auf der Ebernburg des Ritters von Sickingen, um ihn in Sickingens Auftrag unverzüglich auf dessen Burg zu geleiten, angeblich um dort in voller Sicherheit mit dem Beichtvater des Kaisers, Glapion, über seine Lehre zu verhandeln. Dahinter steckte ein feingesponnener Anschlag des päpstlichen Nuntius Aleander, der Luther daran verhindern wollte, nach Worms zu kommen, weil er davon neuen starken Auftrieb für dessen Lehre fürchtete. Luther aber durchschaute diese teuflische Versuchung: „Hat des Kaisers Beichtvater etwas mit mir zu reden, so mag er es zu Worms tun.“ Über diese Reise nach Worms berichtet Luther selbst:

„Wie ich nun nicht weit von Worms [entfernt] bin, schickt mir Spalatin, der mit Herzog Friedrich [dort] draußen war, [einen Boten] unter [vier] Augen und läßt mich warnen, ich solle nicht hineinkommen und mich nicht in solche Gefahr begeben. Aber ich entbot ihm wieder, wenn so viele Teufel zu Worms wären als Ziegel auf den Dächern, so wollte ich dennoch hinein. Denn ich war unerschrocken, ich fürchtete mich nicht. Gott kann einen wohl so toll [kühn] machen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt [auch noch] so toll [kühn] wäre. Nun fuhr ich auf einem offenen Wägelein in meiner Mönchskappe zu Worms ein; da kamen alle Leute auf die Gasse und wollten den Mönch Martin Luther sehen. So fuhr ich in Herzog Friedrichs Herberge. Und es war auch dem Herzog Friedrich bange [dabei] gewesen, daß ich nach Worms kam. Als meine Widersacher solches erfahren hatten, da hatten sie zum Teil über die Aufhebung des öffentlichen Versprechens meiner Sicherheit beraten: man solle mir das Geleite nicht halten. Aber der Pfalzgraf vom Rhein und der Kurfürst hatten sich dem widersetzt: man solle mir das Geleite unter allen Umständen halten, dies und nichts anderes! Er war darüber auch mit dem Kurfürsten von Brandenburg, Markgraf Joachim dem Alten, ganz uneins geworden, so daß sie beide zu den Messern gegriffen hatten. Der Bischof von Mainz hatte etwas anderes erwartet, als

daß ich nach Worms kommen würde, und wenn ich so furchtsam gewesen wäre wie er, so wäre ich nicht gekommen.“

Die hochdramatische Szene, wie der Reformator vor Kaiser und Reich stand, ist als seine folgenreichste Tat allgemein bekannt und das einzige, was auch Fernstehende aus seinem bewegten Leben wissen. Da seine Rede vor dem Kaiser und allen deutschen Fürsten eine historische Wende brachte, sei sie auszugsweise in der deutschen Fassung mitgeteilt (er trug sie anschließend auch lateinisch vor):

„... Allergnädigster Kaiser, durchlauchtigste Fürsten! Mir waren gestern durch Eure allergnädigste Majestät zwei Fragen vorgelegt worden, nämlich ob ich die genannten, unter meinem Namen veröffentlichten Bücher als meine Bücher anerkennen wollte, und ob ich dabei bleiben wollte, sie zu verteidigen, oder bereit sei, sie zu widerrufen. Zu dem ersten Punkt habe ich sofort eine unverhohlene Antwort gegeben, zu der ich noch stehe und in Ewigkeit stehen werde: Es sind meine Bücher, die ich selbst unter meinem Namen veröffentlicht habe, vorausgesetzt, daß die Tücke meiner Feinde oder eine unzeitige Klugheit darin nicht etwa nachträglich etwas geändert oder fälschlich gestrichen hat. Denn ich erkenne schlechterdings nur das an, was allein mein eigen und von mir allein geschrieben ist, aber keine weisen Auslegungen von anderer Seite.

Die erste Gruppe umfaßt die Schriften, in denen ich über den rechten Glauben und rechtes Leben so schlicht und evangelisch gehandelt habe, daß sogar meine Gegner zugeben müssen, sie seien nützlich, ungefährlich und durchaus lesenswert für einen Christen. Ja, auch die Bulle erklärt ihrer wilden Gegnerschaft zum Trotz einige meiner Bücher für unschädlich, obschon sie sie dann in einem ganz abenteuerlichen Urteil dennoch verdammt. Wollte ich also anfangen, diese Bücher zu widerrufen — wohin, frag' ich, sollte das führen? Ich

wäre dann der einzige Sterbliche, der eine Wahrheit verdammt, die Freund und Feind gleichermaßen bekennen, der einzige, der sich gegen das einmütige Bekenntnis aller Welt stellen würde.

Die zweite Gruppe greift das Papsttum und die Taten seiner Anhänger an, weil ihre Lehren und ihr schlechtes Beispiel die ganze Christenheit sowohl geistlich wie leiblich verstört hat. Das kann niemand leugnen oder übersehen wollen. Denn jedermann macht die Erfahrung, und die allgemeine Unzufriedenheit kann es bezeugen, daß päpstliche Gesetze und Menschenlehren die Gewissen der Gläubigen aufs jämmerlichste verstrickt, beschwert und gequält haben, daß aber die unglaubliche Tyrannei auch Hab und Gut verschlungen hat und fort und fort auf empörende Weise weiter verschlingt, ganz besonders in unserer hochberühmten deutschen Nation. . . . So würde mein Widerruf ihrer grenzenlosen, schamlosen Bosheit zugute kommen, und ihre Herrschaft würde das arme Volk noch unerträglicher bedrücken und nun erst recht gesichert und gegründet sein, und das um so mehr, als man prahlen wird, ich hätte das auf Wunsch Eurer allergnädigsten Majestät getan und des ganzen Römischen Reiches. Guter Gott, wie würde ich da aller Bosheit und Tyrannei zur Deckung dienen!

Die dritte Gruppe sind die Bücher, die ich gegen einige sozusagen für sich stehende Einzelpersonen geschrieben habe, die den Versuch machten, die römische Tyrannei zu schützen und das Christentum, wie ich es lehrte, zu erschüttern. Ich bekenne, daß ich gegen diese Leute heftiger vorgegangen bin, als in Sachen des Glaubens und bei meinem Stande schicklich war. Denn ich mache mich nicht zu einem Heiligen und trete nicht für meinen Lebenswandel ein, sondern für die Lehre Christi. Trotzdem wäre mein Widerruf auch für diese Bücher nicht statthaft; denn er würde wieder die Folge haben, daß sich die gottlose Tyrannei auf mich be-

rufen könnte und das Volk so grausamer beherrschen und mißhandeln würde denn je zuvor . . .

Darum bitte ich um der göttlichen Barmherzigkeit willen, man möchte mir Beweise vorlegen, mich des Irrtums überführen und mich durch das Zeugnis der prophetischen oder evangelischen Schriften überwinden. Ich werde völlig bereit sein, jeden Irrtum, den man mir nachweisen wird, zu widerrufen, ja, werde der erste sein, der meine Schriften ins Feuer wirft. Es wird hiernach klar sein, daß ich die Nöte und Gefahren, die Unruhe und Zwietracht, die sich um meiner Lehre willen in aller Welt erhoben haben, und die man mir gestern hier mit Ernst und Nachdruck vorgehalten hat, sorgsam genug bedacht und erwogen habe. Für mich ist es ein denkbar erfreulicher Anblick, zu sehen, wie um Gottes Wort Unruhe und Zwietracht entsteht. Denn das ist der Lauf, Weg und Erfolg, den Gottes Wort zu nehmen pflegt, wie Christus spricht (Matth. 10, 34ff.): ‚Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert; denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater usw.‘

... Weil denn Eure allergnädigste Majestät und fürstliche Gnaden eine einfache Antwort verlangen, will ich sie ohne Spitzfindigkeiten und unverfänglich erteilen, nämlich so: Wenn ich nicht mit Zeugnissen der Schrift oder mit offenbaren Vernunftgründen besiegt werde, so bleibe ich von den Schriftstellen besiegt, die ich angeführt habe, und mein Gewissen bleibt gefangen in Gottes Wort. Denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, weil es offenkundig ist, daß sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben. Widerrufen kann und will ich nichts, weil es weder sicher noch geraten ist, etwas gegen sein Gewissen zu tun.

Gott helfe mir! Amen.“

Darauf brach der Kaiser die Sitzung ab. Es gab einen wilden Auflauf unter den fürstlichen Freunden

und Gegnern des kühnen Mönchs, aber Luther wurde sicher hindurch in sein Quartier begleitet, und wir verstehen seinen triumphierenden Ausruf: „Ich bin hindurch!“ Der Kurfürst Friedrich aber ließ ihm einen heimlichen Wink zukommen, er werde ihn vor den Folgen der drohenden Reichsacht schützen. Es ist Luther bis auf den heutigen Tag schwer verdacht worden, daß er — wie man sagt — mit seiner Zustimmung zu diesem Zeitgewinn die einzige Gelegenheit verrinnen ließ, seine augenblicklich auf höchster Höhe stehende Macht über das deutsche Volk zu einer großen notwendigen Neuordnung der deutschen Angelegenheiten zu benutzen; jedoch verkennt diese Einstellung, daß Luther kein Staatsmann, sondern ein im Gewissen an das Evangelium gebundener Gottesmann war. So ließ er sich willentlich auf die Wartburg entführen, und nun wurde es still um ihn, der als ein fremder Junker in einem entlegenen Gemach der über den Thüringer Wald hochragenden Burg versteckt wurde, während der Kaiser ihn ohne Zustimmung der Fürsten in die Reichsacht und damit für vogelfrei erklärte.

## **Von der Wartburg bis zum Kampf gegen das Schwärmertum (1521 — 1524)**

Bald bekamen seine Vertrauten Nachricht; so hieß es in einem Brief an Johannes Lang: „Ich will hier noch bis Ostern verborgen bleiben. Inzwischen will ich an der Postille [Predigttexte] schreiben und will das Neue Testament auf deutsch geben, was die Unsern verlangen — wenn doch dies Buch allein in aller Zunge, Augen, Ohren und Herzen wäre!“ Und in einem Brief an den treuen Reisebegleiter nach Worms, Nikolaus von Amsdorf, äußert er sich ausführlicher über sein gewaltiges Unternehmen (13. Januar 1522): „Ich werde inzwischen die Bibel übersetzen, obwohl ich

[mir damit] eine Last über meine Kräfte aufgeladen habe. Ich sehe nun, was Dolmetschen heißt und warum es bisher von keinem versucht worden ist, der seinen Namen öffentlich bekannt hätte. Das Alte Testament freilich werde ich ohne Eure Anwesenheit und Mitarbeit nicht anpacken können.“

In seiner Arbeit ging Luther im Unterschied zum bisherigen Brauch — es gab schon eine Reihe anderer deutscher Übersetzungen aus dem Lateinischen — auf den griechischen Urtext zurück, den Erasmus von Rotterdam im Jahre 1516 in verbesserter, wenn auch immer noch fehlerhafter Form herausgegeben hatte. Als Mönch in Erfurt hatte er zum erstenmal ein schön gebundenes Bibelbuch in die Hand bekommen und sich damit so vertraut gemacht, „daß er wußte, was auf jedem Blatte stand, und sofort, wenn ein Spruch angeführt wurde, auf den ersten Blick wußte, wo er stand“. Inzwischen aber lebte er so völlig in der Heiligen Schrift, daß er mit untrüglichem Sinn, vom Geist erleuchtet, den von den Evangelisten gemeinten Inhalt erfassen und mit höchster künstlerischer Sprachkraft wiedergeben konnte. Dies volksmäßige Deutsch eroberte dann als einheitliche neuhochdeutsche Schriftsprache sein ganzes Volk; die deutsche evangelische Christenheit sammelt sich bis auf den heutigen Tag um dies Bibelwerk, und die großen Meister unserer Literatur haben immer wieder bekannt, daß sie ihr Bestes der Sprache der Luther-Bibel verdanken.

Inzwischen benutzten in Wittenberg einige radikale Köpfe wie Doktor Karlstadt und Gabriel Zwilling unter dem Einfluß der schwärmerischen sogenannten Zwickauer Propheten Luthers Abwesenheit, um in Wittenberg schwere Unruhen zu stiften. In Zwickau war es sein begabter, aber leidenschaftlicher Schüler Thomas Müntzer, der sich aus falsch verstandenem Geist der Freiheit für berufen hielt, alle äußeren Schranken der bestehenden Autorität über den Haufen



zu werfen. Mit radikalen Elementen im Bunde hatte er die Kindertaufe und das Predigtamt verworfen und den offenen Bruch mit der von Luther gewollten Volkskirche vollzogen. Ferner wurde das bevorstehende Gottesgericht zur Vertilgung aller geistlichen und weltlichen Obrigkeit verkündet und zur Aufrichtung des Reiches Gottes mit fanatisch revolutionärer Glut aufgerufen. Als Luther von dieser Bewegung Kunde erhielt, kehrte er Anfang März 1522 auf dringende Hilferufe des städtischen Rates gegen den ausdrücklichen Befehl des Kurfürsten nach Wittenberg zurück, und es gelang ihm, mit gewaltigen Predigten in der Invocavit-Woche die gefährlich aufsässigen Gemüter zu beruhigen und die Gemeinde wieder fest in seine Hand zu bekommen. Seinem Kurfürsten und hohen Beschützer aber schrieb er zwei Briefe (am 5. und 7. März), in denen er zu seiner Rechtfertigung rückhaltlos bezeugte, worauf er seine Sache und sein Leben gegründet wissen wollte, und warum er den bedenklichen Schritt der Rückkehr gewagt habe, der für den Kurfürsten und sein Land große Gefahr bringen könnte, namentlich aber ihm selbst,

„der, durch päpstliche und kaiserliche Gewalt verbannt und verdammt, alle Stunde des Todes gewarten müßte. Wie soll ich ihm aber tun? Ursach dringt und Gott zwingt und ruft; es muß und will also sein: so sei es also in dem Namen Jesu Christi, des Herrn über Leben und Tod.“ Dann beruft er sich auf die dringenden Bitten, „er solle Wittenberg und was da angefangen ist, nicht versinken lassen“. Er müsse nach seinem Gewissen handeln: „denn ich weiß, daß mein Wort und Anfang nicht aus mir, sondern aus Gott ist, daß mir kein Tod noch Verfolgung anders lehren wird.“ Zweitens sei der Satan in seine Hürden gefallen, die ihm von Gott befohlen seien: „Es sind meine Kinder in Christo... ich bin schuldig, den Tod für sie zu leiden, das will ich denn auch gern und fröhlich tun, mit Gottes Gnaden.“ Der dritte Grund sei, daß er eine große Empörung in deutschen Landen fürchte, da der gemeine Mann das Evangelium fleischlich aufnehme, „sie sehen, daß es wahr ist und wollen's doch nicht recht brauchen“. Nun wolle er mit seinen Freunden

darüber beraten, „ob wir Gottes Urteil möchten wenden oder aufhalten“.

Luthers untrügliche Ahnung, es müsse eine soziale Umwälzung kommen, bestimmte ihn im Januar 1522, eine Schrift erscheinen zu lassen mit dem Titel: „Treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung“. Luther war gezwungen, gegen die verkehrten schwärmerischen Bewegungen, die alle Ordnungen zu zerstören drohten, eine neue christliche Gemeinde von Grund auf zu erbauen; er hat ja nie seine katholische Kirche verlassen wollen, vielmehr war er durch die Bannbulle ausgestoßen worden. So beschäftigten ihn in den Jahren bis 1525 völlig die Gedanken und Pläne, wie der Kirchenneubau durchgeführt werden sollte. Gegen zwei Fronten mußte er sich wenden: erstens gegen die überhastete revolutionäre Kirchenreform Müntzers und Karlstadts, durch die „die Schwachen“, d. h. im evangelischen Glauben noch unbefestigten Gemeindeglieder rücksichtslos mißachtet wurden; das größte Gewicht lag bei Karlstadt auf der Abschaffung von Mißständen. Zweitens aber bekämpfte Luther den ganzen streng gegliederten hierarchischen Aufbau der römischen Kirche, die im Papst ihre Spitze hatte. Er versuchte als erster, das allgemeine Priestertum der Gläubigen, wie der Apostel Paulus es wünschte, lebendig zu machen; es war nicht „ein genialer Schachzug, der die Demokratie seiner Zeit auf seiner Seite hatte“, sondern die Verwirklichung des frühchristlichen Grundgedankens in Seelsorge und Predigt von der sündenvergebenden Gnade Gottes in Jesus Christus und der Erkenntnis, daß der Glaube an die uns geschenkte Gottesliebe sich in der Nächstenliebe betätigt. Darauf sollte die äußere Ordnung der Gemeinde und Kirche aufgebaut werden. Das war von Luther ganz im Sinne des sechsten Kapitels des Römerbriefes entworfen, das vom innigen Zusammenhang zwischen der Gnade Gottes und der sittlichen Aufgabe des Men-

schen in Beruf und Staat handelt. Es war eine schlimme Folge der politischen Ereignisse im Bauernkrieg und in der Wiedertäufer-Herrschaft zu Münster, daß die Reformation später von dieser Einsicht abrückte und aus den freien Gemeinden vor Gott nur Obrigkeits- und Pastorenkirchen wurden. Im Jahre 1523 verfaßte Luther eine kleine Schrift, in der er Recht und Vollmacht zur Besetzung der kirchlichen Gemeindeämter aus dem Wesen der Gemeinde ableitete und begründete, weil und soweit das Evangelium in ihr lebendig ist.

Aber noch andere dringende Fragen drängten sich auf: wie sollte es mit den Klöstern werden, sollte die Ehelosigkeit der Priester und Mönche bestehen bleiben? Luther hatte den Schritt eines früheren Schülers begrüßt, der unter Verwerfung seines Priestergelübdes sich 1521 verheiratet hatte, und nahm in der Schrift „An den christlichen Adel“ den Kampf gegen den Zölibat auf, indem er ausführte, das Gebot der Ehelosigkeit verstoße gegen die Heilige Schrift (Paulus in 1. Tim. 3, 2). Aber in der Schrift fand sich kein klares Wort gegen den Priesterstand; jedoch erklärte Luther, daß auch die andern erzwungenen Mönchsgelübde vor Gott wertlos seien, da mit solchen angeblichen Verdiensten die Ehre Christi beiseitegeschoben würde. Dem völligen Zusammenbruch des bestehenden katholischen Kirchenwesens in den nun evangelischen Gemeinden beugte Luther vor mit den Bestimmungen, die er 1523 in der „Ordnung eines gemeinen Kastens“ niederlegte, worin über die Verwendung der bisherigen ländlichen und städtischen Klöster, über das von der Obrigkeit eingezogene Klostergut, sowie von den kirchlichen Kapitalien und Zinsrechten gehandelt wurde. Wichtige Folgen hätte sein Rat, daß in den Bettelklöstern der Städte gute Schulen für Knaben und Mädchen eingerichtet werden sollten.

Die eigentliche Auseinandersetzung mit der an-

dern Front, den sogenannten Schwärmern, setzte im Jahre 1524 ein, als die von Müntzer entfachte und weithin geschürte Bewegung gerade in Sachsen und Thüringen unheimliche Fortschritte machte. Luther wurde sich in dieser Zeit der Kirchenstürmer und Sektierer, die sich mit Vorliebe auf das Alte Testament beriefen, über dessen Bedeutung für die Christenheit klar. Während er bis dahin in der ganzen Bibel das eine in sich geschlossene Gotteswort zu fassen glaubte, das in allen seinen Teilen uns Gesetz und Evangelium gleichermaßen nahebringt, zwangen ihn Müntzer und Karlstadt dazu, am Alten Testament zwei Seiten zu unterscheiden: eine zufällig historische, die allein die Juden angeht, und eine ewig gültige, nach der es das größte Beispiel für das von Gott jedem Menschen ins Herz geschriebene Gesetz ist, während Müntzer die alttestamentliche Gesetzgebung in angeblich prophetischer Willkür zerfetzte oder Karlstadt sie, je nachdem der „Geist ihn lehrte“, umdeutete. Luther aber sieht nun das Gesetz, Gottes Offenbarung am Sinai, im Lichte des Evangeliums — seine freie und kühne Anschauung vom Alten Testament rechtfertigt nicht nur dessen moderne, vorurteilsfreie, historische Erforschung, im Wissen, daß sich Gottes Walten in der geschichtlichen Entwicklung bekundet, sondern stellt auch fest, daß aus dem jüdischen Gesetz nicht das Wesen des Staates und der Obrigkeit abgeleitet werden darf — „damit ist eine theokratische Überordnung der Kirche über den Staat und das weltliche Leben aus dem lutherischen Christentum ausgeschaltet“ (E. Hirsch). Den schärfsten Trennungsstrich zwischen sich und Karlstadt zog der Reformator in der Schrift „Wider die himmlischen Propheten“. Darin heißt es:

„Zum Schluß will ich jedermann treulich und brüderlich gewarnt haben, daß er sich vor Doktor Karlstadt und seinen Propheten hüte, aus zwei besonderen Gründen. Erstens: weil sie ohne Berufung laufen und lehren. Das straft Gott durch Jeremia und spricht: ‚Sie liefen und ich sandte sie nicht,

sie redeten und ich befahl ihnen nichts' (Jer. 23, 21). Darum verurteilt sie auch Christus (Joh. 10, 1) als Diebe und Mörder, die nicht zur Tür eingehen, sondern anderswo einsteigen. Sie rühmen sich sehr hoch des Geistes, höher als die Apostel; dabei sind sie nun länger als drei Jahre heimlich (umher) geschlichen und haben ihren Unrat abgeladen. Wäre es der rechte Geist gewesen, so wäre er sofort (öffentlich) aufgetreten und hätte seine Berufung mit Zeichen und Worten bewiesen, aber es ist ein heimtückischer, versteckter Teufel, der in den Winkeln umherschleicht, bis er Schaden tut und sein Gift ausbreitet. Zum andern: Diese Propheten meiden, fliehen und verschweigen das Hauptstück christlicher Lehre. Denn sie lehren nirgends, wie man die Sünden loswerden, ein gutes Gewissen bekommen und ein friedsames, fröhliches Herz zu Gott gewinnen kann, worauf doch alles ankommt. Dies ist das rechte Wahrzeichen, daß ihr Geist der Teufel ist, der mit seltsamen neuen Worten die Gewissen zwar erregt, schreckt und irremacht, sie aber nicht zur Ruhe und zum Frieden bringt. Er kann's auch nicht, sondern er fährt darauf los und lehrt (noch) mannigfache besondere Werke, mit denen sich die Leute üben und plagen sollen. Aber wie ein gutes Gewissen beschaffen sein soll, davon wissen sie gar nichts. Denn sie haben es nie gefühlt noch je einmal erkannt. Wie können sie es auch wissen oder fühlen, da sie ohne Berufung von selbst kommen und lehren; davon kann ja nichts Gutes kommen.“

## **Luthers Haltung im Bauernkrieg; Heirat; Schrift gegen Erasmus (1525)**

Das Jahr 1525 bedeutet in Luthers Wirken eine ungemein wichtige Wende. Einmal führte die von Müntzer und Karlstadt entfachte Bewegung mit zu den furchtbaren Bauernkriegen, in die Luther mit mehreren Schriften eingriff, wodurch er sich ein für allemal von den Bauern schied und seine Volkstümlichkeit in weitesten Kreisen Deutschlands verlor; zweitens veröffentlichte Luther seine Schrift wider Erasmus von Rotterdam: „Über den unfreien Willen“, ein von ihm selbst am höchsten geschätztes theologisches Hauptwerk, mit dem er sich endgültig vom Humanismus

überhaupt trennte, und drittens fiel in dies schicksalsvolle Jahr auch Luthers Hochzeit mit Katharina von Bora. Luther hatte in schwerem geistigem Ringen allmählich eine klare Vorstellung vom Wesen der weltlichen Obrigkeit gewonnen in der viel umstrittenen Lehre von den zwei Schwestern: nachdem in Gottes ursprünglicher Schöpfung Ordnung und Freiheit herrschten, ist durch den Abfall der Menschen Sünde, Kampf, Unsicherheit, Tod in die Welt gekommen. Die Liebe Gottes fügt erst im Leben und Leiden Christi den zersprungenen Ring der Schöpfung als großes Geschenk des Evangeliums an die Welt wieder zusammen, aber es bleibt die strenge Scheidung des weltlichen und geistlichen Bereichs, da die teuflische Selbstsucht bleibt. So war Luthers echt konservative Bauernnatur *gegen* alle gewaltsamen Umwälzungen, die mehr zerstören als aufbauen. „Diesen Unterschied muß ich einbläuen und einkäuen, eintreiben und einkeilen . . . denn der leidige Teufel höret auch nicht auf, diese zwei Reiche ineinander zu kochen und zu bräuen. Die weltlichen Herren wollen in Teufels Namen immer Christum lehren und meistern, wie er seine Kirche und geistlich Regiment soll führen; so wollen die falschen Pfaffen und Rottengeister — nicht in Gottes Namen — immer lehren und meistern, wie man solle das weltliche Regiment ordnen.“ Zwar war Luther andererseits durchaus aufgeschlossen für die berechtigten Forderungen der Bauern, deren Lage infolge der Leibeigenschaft durch grausame Gesetze und unbarmherzige Brotherren niemals so leidvoll war wie damals — Luther wußte und forderte, daß ein gesunder Bauernstand der Grund des gesamten Volkswohlstandes sei, aber er wehrte sich heftig gegen den Aufbruch, zumal wenn er im Namen des Evangeliums geschah. Die furchtbare Schuld lag bei jenen schwärmerischen Predigern, die von Luther selbst ihren Ausgang genommen, aber selbstherrlich die neu verstandene

Botschaft Christi zugunsten ihrer umwälzenden Taten mißdeuteten. Als die Bauern ihre sehr gemäßigten und vernünftigen Forderungen nach Gerechtigkeit in „Zwölf Artikeln“ niedergelegt hatten, schrieb Luther „die Ermahnung zum Frieden“ (April 1525), in der er als Evangelist, d. h. als berufener Seelsorger Deutschlands zuerst den Fürsten und Herren mit schärfsten Worten ins Gewissen redete:

„Das Schwert ist euch auf dem Halse. Das sollt ihr wissen, lieben Herren, Gott schafft's also, daß man nicht kann noch will noch solle eure Wütereı länger dulden. Ihr müßt anders werden und Gottes Wort weichen. Tut ihr's nicht durch freundliche, willige Weise, so müßt ihr's tun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Es sind nicht Bauern, lieben Herren, die sich wider euch setzen. Gott ist's selber, der setzt sich wider euch, heimzusuchen eure Wütereı.“ Nicht aus Furcht vor den Bauern sollen sie nachgeben, Gott und seinen Zorn sollen sie fürchten.“ Verliert ihr doch mit der Güte nichts, und ob ihr etwas dran verlöret, kann es euch hernach im Frieden zehnfältig wieder werden, da ihr im Streite vielleicht Leib und Gut verlieret. Die Artikel, die von den Bauern aufgesetzt sind, sind ja auch billig und recht; denn die Obrigkeit ist gewiß nicht darum eingesetzt, daß sie ihren Nutz und Mutwillen an den Untertanen suche, sondern Nutz und das Beste verschaffe den Untertänigen. Nun ist's ja nicht auf die Dauer erträglich, so zu schätzen und zu schinden. Was hülff's, wenn eines Bauern Acker so viel Gulden als Halme und Körner trüge, so die Obrigkeit nur desto mehr nähme und ihre Pracht damit immer größer machte und das Gut so hin schleudert, mit Kleidern, Fressen, Saufen, Bauen und dergleichen, als wäre es Spreu?“

Das galt den Fürsten und Herren; „sie haben es wohl verdient, daß sie Gott vom Stuhl stürzt, weil sie wider Gott und Menschen sich schwer versündigt haben.“ Dann wandte er sich an die Bauern —

von ihren „zwölf Artikeln“ habe ihm der am besten gefallen, in dem sie sich erbieten, „bessere Unterweisung, wo es mangelt und vonnöten wäre, gern und willig anzunehmen, und daß sie sich weisen lassen wollen, sofern dies durch klare, offenbare, unleugbare Sprüche der Schrift geschehe; wie es auch billig und recht ist, da niemand's Gewissen weiter und anders als mit göttlicher Schrift unterrichtet und unter-

wiesen werde“. Dann aber hält er ihnen vor, daß sie nicht Gottes Reich und der Welt Reich durcheinandermengen dürften: „denn wenn dieser Aufruhr weiterdringen und überhandnehmen sollte, würden beide Reiche untergehen, so daß weder das göttliche Wort noch das weltliche Regiment bleiben, sondern eine ewige Verstörung in ganz Deutschland die Folge sein würde. . . . Daß die Obrigkeit böse und unrecht ist, entschuldigt keine Rotterei noch Aufruhr.“

Von den Bauern als Schiedsrichter angerufen, wagt sich Luther furchtlos unter die Empörer, um ihnen das Evangelium in einer Predigt in Nordhausen auszu-legen, indem er sie auf den gekreuzigten Christus hinweist — aber Hohn und Verachtung ist die Antwort. Von allen Seiten kommen die Hiobsposten; auch weitere Kreise, z. B. des niederen Adels und des städtischen Proletariats, werden in die reißenden Wellen des Aufruhrs hineingerissen. Blutige Greuelthaten fürchterlicher Art werden gemeldet, Brandstiftungen, Vergewaltigungen, Morde. Da schreibt Luther in wahrhaft alttestamentlichem Grimm Anfang Mai 1525 „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“ und fordert mit unerhört harten Worten die Obrigkeit zu schärfstem Einschreiten auf:

„denn dreier Sünden haben sich die Aufrührer schuldig gemacht: sie haben den Eid, den sie der Obrigkeit geschworen haben, gebrochen; sie haben geplündert, geraubt und gemordet, und sie haben solche schrecklichen Sünden mit dem Evangelium gedeckt und sich dadurch als die ärgsten Gotteslästerer gezeigt. Darum haben sie den Tod verdient an Leib und Seele. Denn Aufruhr ist nicht ein einfacher Mord, sondern wie ein Großfeuer, das ein Land anzündet und verwüstet. . . . Darum soll hier zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, und bedenken, daß Giftigeres, Schädlicheres und Teuflischeres nicht sein kann denn ein aufrührerischer Mensch, gleich als wenn man einen tollen Hund totschiessen muß. Schlägst du nicht, so schlägt er dich und dein ganzes Land mit dir. Der Fürst muß eingreifen, denn wo er kann und straft nicht, es sei durch Mord oder Blutvergießen, so ist er schuldig an allem Mord und Übel, das solche Buben begehen. . . . Es ist des Schwertes und Zornes Zeit hier und nicht der Gnaden



Zeit... Solch wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann. besser denn andere mit Beten.“

Als Luther nach der gnadenlosen Vernichtung der besiegten Bauernhaufen und grausamen Hinrichtung der Gefangenen mit Vorwürfen über seine unerbittliche Haltung bestürmt wurde, verteidigte er sich mit seiner Verantwortung für das Evangelium vor Gott: er habe die Obrigkeit zum *rechten* Gebrauch ihres Amtes ermahnt, aber vor jeglichem Mißbrauch gewarnt; „für die wütenden, rasenden und unsinnigen Tyrannen, die auch nach der Schlacht des Blutes nicht satt werden mögen“, habe er nicht geschrieben; „die lasse ich ihren Meister, den Teufel, führen, wie er sie führt“.

Wenden wir den Blick von dieser schauerlichen Tragödie, deren Folgen Deutschland noch Hunderte von Jahren spüren sollte (die Leibeigenschaft wurde erst in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts aufgehoben), auf ein Ereignis, das unmittelbar nach dem Bauernkrieg eintrat: Luthers Heirat am 27. Juni 1525. Noch zwei Jahre zuvor hatte er geschrieben: „Meine Seele steht nicht nach der Ehe; denn ich warte täglich auf den Tod und hoffe, daß mich Gott der Herr nicht mehr lange leben läßt.“ Mit der ihm eigenen Offenheit hat er sich über die Vorgeschichte seiner Ehe ausgesprochen: er wollte heiraten erstens, um einen Wunsch seines alten Vaters zu erfüllen; zweitens, um den heiligen Ehestand auch seinerseits durch die Tat zu ehren; drittens, um den Papisten ein Ärgernis zu geben. Aber daß er eine Nonne, nämlich Katharina von Bora, erwählte, darüber erschranken selbst seine Freunde aufs tiefste. Melanchthon wurde krank vor Trauer über diesen Schritt, ein anderer sagte, wenn Luther die Nonne heirate, dann werden die Engel im Himmel weinen und die Teufel lachen — aber bald hatte er die Freunde von seinem Recht überzeugt: Gott will die Ehe! So ist es für den Zweiundvierzigjährigen eine

Tat des Gehorsams; und daß es eine glückliche Ehe wurde, wissen wir durch eine Fülle von Briefen an die sehr tüchtige und praktische Gattin. Mit gutem Humor ertrug der Reformator die Eigenwilligkeiten seiner Käte, und so haben wir neben tiefersten Äußerungen über die Ehe auch derbe, lebenskundige und heitere; es mögen hier zwei Proben stehen: in einer Predigt über die Nöte und Mühen der Ehe heißt es:

„Wir wollen vom Ehestand reden, damit wir uns trösten. Zum ersten haben wir den Trost, daß der Ehestand eingesetzt ist durch Gottes Wort. Der Ehestand hat Gottes Wort für sich. Er ist in Gottes Wort gefaßt . . . Das ist das Höchste, daß Gottes Wort an dein Weib und an deinen Mann geschrieben ist. Du hast Gottes Wort, welches dir die Frau — den Mann zugesprochen und geschenkt hat. Da hat Gott gesagt: der Mann soll dein — die Frau soll dein sein. Ach wollte Gott, daß ein jeder in einem solchen Sinne daherginge, daß jeder von Herzen sagen würde: daß ich mit meinem ehelichen Gemahl allhier sitze und lebe, das hat Gott gestiftet und geordnet! Ein solches Wort tröstet die Eheleute wiederum und macht ein gutes Gewissen.“ Die menschliche Seite der Ehe jedoch berührt Luther z. B. mit den folgenden scherzhaften Worten:

„Das ist das erste Unglück in der Ehe, wenn ein Weib nichts kann in der Küche.

Oder: Gott hat dem Mann eine breite Brust als Sitz der Weisheit gegeben. Dem Weib aber breite Hüften, daß sie daheim bleibe im Hause, stillsitze, haushalte, Kinder trage und ziehe.

Oder: Weiberregiment in Haus und Staat taugt nichts. Der Mann hat im Haus das Regiment.

Oder: Es ist kein Rock noch Kleid, das einer Frau weniger anstehe, als wenn sie klug sein will.

Oder: Es kann in der Ehe nicht allezeit schnurgleich gehen. Das ist bei Adam und Eva auch nicht anders gewesen. Da hat der Adam manchmal zur Eva gesagt: Hättest du mir den Apfel nicht gegeben! Und sie wird darauf gesagt haben: Hättest du ihn nicht gefressen!

Oder: Wenn ich wieder sollte freien, wollte ich ein gehorsam Weib aus einem Stein hauen.

Oder: Ich muß Geduld haben mit dem Papst. Ich muß Geduld haben mit den Schwärmern. Ich muß Geduld haben mit meinem Gesinde. Ich muß Geduld haben mit Käte von Bora.“

Im gleichen stürmischen Jahr der Bauernrevolution und in dem ersten Jahr seiner glücklichen Ehe schrieb Luther ein theologisches Hauptwerk, mit welchem er letzte Klarheit zwischen sich und dem Fürsten der Humanisten, Erasmus von Rotterdam, zu schaffen gewillt war, und in dem mit äußerster Folgerichtigkeit seine tiefsten Gedanken entwickelt sind. Kein anderer seiner zeitgenössischen Gegner stand auf einer solchen geistigen Höhe wie Erasmus, mit dem ihn in vieler Hinsicht die gleichen Ziele verbanden; denn dieser gelehrte Niederländer hatte schon *vor* Luther betont, für den Christen gäbe es nur eine religiöse Autorität: Christus oder die Bibel; er hatte eindringlich die Rückkehr zu einer erneuerten Theologie und zu einer einfachen Frömmigkeit gefordert; ebenso wollte er, daß die lateinische Bibel in die Volkssprache übersetzt würde. Die Auswüchse und Mißbräuche der römischen Kirche waren von ihm in schonungsloser Weise angeprangert und eine Reform des ganzen geistlichen Lebens und Denkens als notwendig erklärt; aber er wünschte eine Reform „ohne allen Tumult“. Dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen, der ihn nach seinem Urteil über Luther befragte, erklärte er 1520 in seiner ironisch überlegenen Weise, Luther habe in zwei Stücken gesündigt: daß er dem Papste an die Krone und den Mönchen an die Bäuche gegriffen habe — dann bezeichnete er als Ursache des römischen Hasses gegen Luther pfäffischen Haß gegen die Wissenschaft und tyrannische Anmaßung der Hierarchie, wie er überhaupt auch den höchsten kirchlichen Stellen gegenüber nicht mit Hohn und Spott sparte. Auf einen höflichen, fast demütigen Brief Luthers hin hatte Erasmus geantwortet: „Was mich betrifft, so halte ich mich möglichst neutral, damit ich die wiederaufblühenden Wissenschaften besser fördern kann; durch wohlwollende Bescheidenheit, die sich nichts vergibt, nützt man überhaupt mehr als durch leidenschaftliche Hitze.“ Dem

Schweizer Reformator Zwingli schrieb er: „Ich habe eigentlich dasselbe gelehrt wie Luther, nur nicht so heftig und ohne die Rätsel und Paradoxien.“ Was er immer von Luthers Wirkung auf die breiten Massen gefürchtet und prophezeit hatte, schien mit dem Bauernkrieg eingetroffen zu sein, und so war sein letztes Wort an Luther: „Da haben wir die Frucht Deines Geistes sichtbar vor Augen. Bis zur blutigen Niedermetzelung ist die Angelegenheit gediehen, und es wird noch schlimmer kommen, wenn Gott es nicht in Gnaden abwendet. Freilich, ich glaube schon, daß Du nun die Aufrührer nicht als die Deinen anerkennen willst; aber sie erkennen Dich an und bekennen sich als Deine Schüler. Du hast nun freilich eine scharfe Schrift wider die Bauern geschrieben, um den Verdacht von Dir abzulenken; aber kannst Du es vergessen machen, daß Du durch Deine Schriften, namentlich durch die in deutscher Sprache verfaßten, die Du in das Volk hineingeworfen hast, und in denen Du die Massen aufgereizt hast gegen Mönche und Bischöfe, den Anlaß zu diesen Tumulten gibst? . . . Das sollst Du wissen, Luther, daß es kein Dogma von Dir gibt, in welchem ich völlig mit Dir übereinstimme. Nur was Du gegen die verderbten Sitten der Kirche schreibst, das ist leider wahrer, als ich wünschte.“

Die große geistige Auseinandersetzung zwischen beiden hatte Erasmus im Jahre 1524 mit seiner Schrift „Vom freien Willen“ eingeleitet, trotzdem ihn Luther vorher im Gefühl seiner Überlegenheit brieflich gewarnt hatte, aus seiner Zuschauerrolle hervorzutreten. „Luthers Widerwille gegen dessen vorsichtige Art ist so stark, daß seine Antwort ein ganzes Jahr auf sich warten läßt“ (H. Fausel). Nun aber schlägt er unerbittlich zu: im Dezember 1525 erscheint sein umfangreiches Werk „Vom unfreien Willen“, auf dessen Inhalt im zweiten Teil näher eingegangen wird. Er war sich an dem Gegensatz zur unverbindlich milden,

humanistischen Auffassung des Christentums durch Erasmus noch einmal über seine eigene Berufung klar geworden, und so begegnet uns hier ein Selbstbewußtsein, das mit dem Gegner wie die Katze mit der Maus spielt. Aber so unversöhnlich er in der sachlichen Beweisführung ist: Erasmus habe den Ruf Gottes nicht vernommen und sei deshalb nicht bereit, sich für das Evangelium einzusetzen, desto ergreifender wirkt sein persönlicher Appell am Schluß der scharfen Streitschrift: „Ich sage Dir und bitte Dich, es recht zu Herzen zu nehmen: es handelt sich für mich hier um eine gar ernste und notwendige und ewige Sache, die von solcher Bedeutung ist, daß man sie behaupten und verteidigen muß auch mit dem Tode, und wenn die ganze Welt nicht bloß gestört und beunruhigt werden müßte, sondern auch, wenn sie darüber völlig in Trümmern gehen sollte. Denn ich bin durch Gottes Gnade nicht so töricht oder wahnsinnig, daß ich wegen Geldes, das ich weder begehre noch habe, oder wegen Ruhms, den ich in der mir feindlichen Welt doch nicht behaupten könnte, oder wegen des leiblichen Lebens, das mir ja keinen Augenblick sicher ist, mit solchem Mute, mit solcher Standhaftigkeit, die Du Hartnäckigkeit nennst, durch so viel Lebensgefahren, so viel Haß, so viel Nachstellungen, kurz: durch menschliche und teuflische Raserei hindurch diese Sache so lange betreiben und aushalten wollte. Oder glaubst Du etwa allein ein Herz zu haben, das sich über diese stürmischen Zeiten aufregt? Wir sind auch nicht von Stein. Aber wenn es nun nicht anders geht, ziehen wir es doch vor, von vergänglichen Aufregungen zerrieben zu werden, fröhlich in der Gnade Gottes, wegen des Wortes Gottes, das wir unbesiegt und unzerstörbaren Mutes festhalten wollen — als in ewiger Erregung, unter Gottes Zorn, in unerträglichen Qualen zerrieben zu werden.“

## **Luther als Dichter und Musiker; der neue Gottesdienst; Visitationen**

Von der erfreulichsten Seite zeigt sich uns Luther in seinem dichterischen und musikalischen Schaffen. Es ist bekannt, daß es neben der Übersetzung des Neuen Testaments vor allem das Lied war, und zwar nach

Text und Melodie, durch welches die überraschend schnelle Ausbreitung des evangelischen Glaubens gefördert wurde. Die Nachricht vom Tod auf dem Scheiterhaufen, den zwei frühere Mönche als Anhänger seiner Lehre zu Brüssel am 1. Juni 1523 erlitten, hatte Luther so gewaltig ergriffen, daß seinem Herzen ein großes Gedicht entströmte: „Ein neues Lied von den zwei Märtyrern Christi“; im gleichen Jahre entstand dann sein erstes eigentliches Kirchenlied: „Nun freut euch, liebe Christen, gemein“, das sein eigenes Glaubenserlebnis mit einer hinreißenden Kraft in Versen bekannte, die auch heute noch jedem Christen evangelischen Glaubens ans Herz greifen. Schon im nächsten Jahr 1524 erschien die erste Sammlung geistlicher Lieder im Wittenberger „Geistlichen Liederbüchlein“, das unter zweiunddreißig Chorälen vierundzwanzig von Luther verfaßte brachte, darunter „Aus tiefer Not“, „Christ ist erstanden“, „Gelobet seist du, Jesus Christ“, „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ und andere. Die übrigen Texte hatten Paul Speratus und andere Freunde gedichtet. In der Vorrede erklärt Luther, der Zweck dieses Chorgesangbuches sei, „das heilige Evangelium, so jetzt von Gottes Gnaden wieder aufgegangen ist, zu treiben und in Schwung zu bringen“; insbesondere soll auch die Jugend „der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los werden“. In den folgenden Jahren kamen noch weitere dreizehn Lieder hinzu, darunter „Ein feste Burg“; sie knüpfen, wie auch die früheren, an mittelalterliche lateinische Hymnen oder ältere deutsche Kirchenlieder an und gehen meist von einem Psalm oder sonstigem biblischen Text aus; eine Reihe aber ist völlig selbständig geschaffen, wie es auch von den Melodien gilt; allerdings ist nicht sicher auszumachen, wieviele von ihnen wirklich auf den Reformator zurückgehen. Daß Luther ein auch theoretisch gründlich geschulter Musikkenner war, ist durch neue Forschung deutlicher gemacht. Sein musikalischer

Berater und Helfer war der befreundete Torgauer Kantor Johann Walther, der über seine erste Begegnung mit Luther folgendes berichtet:

„Als Luther vor vierzig Jahren seine ‚Deutsche Messe‘ vorzubereiten wünschte, erbat er vom Kurfürsten von Sachsen und Herzog Johann, daß Konrad Rupff und ich nach Wittenberg geladen würden, um uns mit ihm über Musik und die Natur der acht gregorianischen Psalmtöne zu besprechen. Er bereitete die Musik für die Episteln und Evangelien vor, ebenso für die Einsetzungsworte des wahren Leibs und Bluts Christi; er sang sie mir vor und bat mich um meine Meinung darüber. Damals hielt er mich in Wittenberg drei Wochen fest; wir sprachen darüber, wie die Episteln und Evangelien passend gesetzt werden könnten. Ich verbrachte viele schöne Stunden im Singen mit ihm und fand oft, daß er anscheinend des Singens nicht müde wurde oder davon genug bekommen konnte; danach war er stets imstande, aufs beredteste über Musik zu sprechen.“

Oft und mit besonderer Wärme und Innigkeit hat sich Luther über seine Stellung zur Musik geäußert, die ihm im Kreise der Familie und der Freunde lebenslänglich die liebste Kunst geblieben ist:

„Musik ist eine schöne, liebliche Gabe Gottes, sie hat mich oft also erweckt und bewegt, daß ich Lust zum Predigen gewonnen habe. Sanct Augustin war im Gewissen verwirrt, wenn er sich bei Freude an Musik ertappte; er hielt es für Sünde. Er ist ein feiner Mann gewesen; wenn er jetzt lebte, würde er es mit uns halten . . . Wer die Musik verachtet, wie denn alle Schwärmer tun, mit dem bin ich nicht zufrieden. Denn die Musica ist eine Gabe und Geschenk Gottes. Sie vertreibt auch den Teufel und macht die Leute fröhlich; man vergißt dabei alles Zorns, Unkeuschheit, Hoffart und anderer Laster. Ich gebe nach der Theologia der Musica den nächsten Platz und höchste Ehre . . . Ich wollt' mich meiner geringen Musica nicht um was Großes verzeihen . . . Erfahrung beweist, daß nach dem Wort Gottes nur die Musik verdient, als Herrin und Regentin der Empfindungen des menschlichen Herzens gepriesen zu werden. Wir wissen,

daß sie dem Teufel verhaßt und unerträglich ist. Mein Herz wallt auf und fließt über beim Hören der Musik, die mich so oft erfrischt und von schweren Ängsten befreit hat . . .“

Gerade davon haben wir ein erschütterndes Zeugnis: „Luther hatte sich in seiner Stube eingeschlossen, und als er lange nicht erschien, auch auf Klopfen nicht antwortete, schaut sein Freund, der Komponist Lukas Edemberger, durch ein Löchlein hinein und sieht ihn ohnmächtig mit ausgestreckten Armen auf der Erde liegen. Er erbricht die Tür, rüttelt ihn auf, gibt ihm ein wenig zu essen und fängt darauf an, mit seinen Gesellen zu musizieren. Da solches geschieht, kommt Doktor Luther allgemach wieder zu sich selbst und verging ihm sein Schwermut und Traurigkeit, also daß er auch anfängt, mit ihnen zu singen; hierüber wird er so fröhlich und bittet gedachten Magister Lukam und seine Gesellen aufs fleißigste, sie wollten ihn ja oft besuchen, insonderheit wann sie Lust zu musizieren hätten.“

In der Weltgeschichte, d. h. im politisch historischen Leben Europas, waren inzwischen bedeutsame Ereignisse geschehen: Luthers päpstlicher Hauptgegner Leo X. war 1523 gestorben; sein Nachfolger Hadrian, ein ernster, strenger und frommer Niederländer, erkannte die dringende Notwendigkeit einer umfassenden Reform der katholischen Kirche, starb aber nach wenigen Monaten, vielleicht an Gift, worauf Clemens VII., der genießerische Medicäer aus Florenz, zum Papst gewählt wurde. Er versuchte vergeblich die römischen Ansprüche gegen das rebellische Deutschland durchzusetzen und war überhaupt, wie Julius II. und Leo X., ganz in politische Machthändel verstrickt. Zwischen den beiden gegnerischen Parteien, Kaiser Karl und Franz von Frankreich, hin und her schwankend, wurde er als Verbündeter des letzteren von den kaiserlichen Heeren entscheidend geschlagen und gefangen; er mußte die fürchterliche Plünderung Roms im Mai 1527 erleben, an der auch lutherisch gesinnte deutsche Landsknechte



einen großen Anteil hatten. Während dieser stürmischen Jahre breitete sich die Reformation weiter aus. Luther arbeitete, nachdem auf Friedrich den Weisen dessen Bruder Johann, ein treuer Anhänger der Reformation und Luther persönlich nahestehend, gefolgt war, am Ausbau seiner Kirchenordnung und an der Schaffung eines evangelischen Gottesdienstes. Noch im Jahre 1525 machte er den Versuch einer „Deutschen Messe“, darin mit der üblichen Kirchensprache des Latein gebrochen war und die gesamte Liturgie deutsch gesungen wurde. Auch die Neuordnung in der Verwaltung von Taufe und Abendmahl nahm er in seine Hand, wobei ja die völlig neue Auffassung sich gegen den Vollzug der römischen Messe allmählich durchsetzen mußte.

Um das neue Kirchen- und Unterrichtswesen überall im Lande einzuführen und zu festigen, richtete Luther Visitationen ein, aber nicht in der Absicht einer neuen Gesetzlichkeit, sondern zum Zeugnis und Bekenntnis des Glaubens durch die Gemeinde. Dabei herrschte zunächst durchaus Freiheit in der Gestaltung der kirchlichen Formen, wie sie durch die Verschiedenartigkeit des Herkommens in den Ländern gegeben war. Im Grunde war sein einziges Ziel „des geistlichen Standes Besserung“; nachdem Papst und Bischöfe, der christliche Adel und die Bürgerschaft ebenso wie die Landesherren versagt hatten, gedachte er eine nach apostolischem Vorbild aufgebaute Gemeinde zu schaffen. Weil er davon überzeugt war, daß die Evangelischen alles andere als Ketzer seien, vielmehr die alte rechte Kirche bildeten, lehnte er den Anspruch auf Rückgabe der Kirchengüter ab. Keineswegs war für Luther die subjektive Gläubigkeit schon ausschlaggebend für die Zugehörigkeit zur Kirche — vielmehr ist „Kirche Gottes da, wo Gottes Wort ist und sein Sakrament“; erst dadurch wird ein Haufen von Menschen zur Kirche. Völlig zu Unrecht wird daher Luther bis in unsere Tage hinein der Vorwurf gemacht, seine Geisteshal-

tung und der Charakter seiner Kirche sei ganz im Subjektiven, Persönlichen begründet; vielmehr steht nicht der Mensch, sondern der dreieinige Gott im Mittelpunkt. So heißt es in dem schönen Bekenntnis des Großen Katechismus: der Christ gehöre zur Kirche darum, „daß er von Gottes Wort gehört habe und noch höre, welches ist der Anfang hineinzukommen“. Auf die Übereinstimmung mit der Lehre der Apostel komme es an; zu den äußeren Zeichen der Kirche rechnet er außer Predigt und Sakrament auch Beichte, Seelsorge, Lob Gottes in der Öffentlichkeit, aber auch Anfechtungen und Verfolgungen der Gläubigen; das alles hängt mit dem Leben des Glaubens aus dem Reichtum des göttlichen Wortes zusammen. Wo Christus ist, da ist Kirche. Es lag nicht im Sinne des Reformators, daß in seiner Kirche sehr bald die Liebesgemeinschaft zurücktrat und Theologie, Kultus und reine Lehre den innigen Zusammenhang der Gemeinde und ihre freiwilligen Dienste überwogen; der wunderbare, durch Gottes Geist entfachte stürmische Schwung, die innere Glut der Begeisterung der ersten Jahre waren schnell verblasst, und strenge geistliche Autorität wurde herrschend in der lutherischen Orthodoxie. Freilich sind Ansätze dazu schon bei dem älter werdenden Luther vorhanden, der, enttäuscht in seinen Hoffnungen, nicht jene urchristlich gesinnte Liebesgemeinschaft derer, „die mit Ernst Christen sein wollen“, mehr vorfand; so ließ er die Lehre vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen fallen, da er in einer „Volkskirche“, die auch bloße Namenschristen umfaßte, diesen nicht das Kirchenregiment anvertrauen wollte.

### **Luthers Haltung im Türkenkrieg; Anfechtungen; das Marburger Gespräch (1526 — 1529)**

Mit vollem Recht wurde darauf hingewiesen, daß Luther noch in einer Zeit der selbstverständlichen

Christlichkeit aller politischen Körperschaften lebte, d. h. die bürgerlichen *und* kirchlichen Gemeinden fielen zusammen, ohne daß für ihn das Kirchenregiment Sache der Obrigkeit gewesen wäre. „Das Kirchenregiment der Landesherren hat Luther nie gewünscht: er bat nur die Fürsten, bei der nötigen Visitation und Reinigung der Gemeinden zu helfen: er nahm die Fürsten als Christen. Sie sollten ihre Stellung als Oberhaupt der Landeskirchen nicht als Vorrang, sondern als Liebesdienst betrachten. Heute ist der Staat neutral.“ (H. Bornkamm.) Die Gefahr, daß es wieder zur Gesetzlichkeit der römischen Autoritätskirche kam, hat Luther nicht bannen können. Auch seine Äußerungen zum Türkenkrieg sind von seiner Auffassung der Obrigkeit als des weltlichen Reiches im Gegensatz zum Reiche Gottes her bestimmt; die große Gefahr der mächtig von Osten vordringenden Türken, die schon damals Wien bedrohten, veranlaßte Luther zu der Ende 1526 erschienenen Schrift: „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“, worin er das brennende Problem behandelte, wie sich Krieg und Evangelium zueinander verhalten. Zwei Jahre darauf schreibt er „Vom Krieg wider die Türken“, als es sich darum handelte, ob dem Kaiser, der die Reformation mit aller Gewalt unterdrückte, von den Evangelischen Heeresfolge geleistet werden solle. Luther bejaht die Frage, ob auch sie sich mit unversehrtem Gewissen am Kriege beteiligen können, im Gehorsam gegen die Obrigkeit, aber keineswegs aus persönlicher Rachsucht und Mordlust; denn der Angriff der Türken richte sich nicht nur gegen den Kaiser, sondern zugleich gegen Christus und seine Kirche. Der christliche Soldat stehe mit seiner Person zugleich in beiden Reichen. Luther ist aber weit entfernt davon, einem christlichen Kreuzzug gegen die Bekenner Muhammeds das Wort zu reden, und hebt auch nachdrücklich hervor, daß es eine gewissenmäßige Schranke des Gehorsams gibt. Damit

schränkt er selbst seine Rechtfertigung des Krieges ein, in der er für heutige Christen zu weit gegangen war; ja er rechnet sogar mit der Möglichkeit der Kriegsdienstverweigerung und verlangt von den christlichen Untertanen, daß sie in jedem Falle eine genaue Gewissensprüfung anstellen, ob ein Krieg, zu dem sie genötigt werden, berechtigt ist — obwohl er die fast unlösbare Schwierigkeit dieser Frage selbst erkennt: denn wer kann hier die richtige Entscheidung treffen? Für solche Zweifelsfälle gibt Luther die Antwort: „Wenn du nicht weißt oder kannst nicht erfahren, ob dein Herr ungerecht sei, sollst du den gewissen Gehorsam um ungewissen Rechts willen nicht schwächen, sondern nach der Liebe Art dich des Besten zu deinem Herrn versehen.“ Es darf bei alledem nicht übersehen werden, wie stark Luther in den furchtbaren Stürmen seiner Zeit unter der Erwartung des Jüngsten Tages stand: er sah in der Verfolgung des Evangeliums, in der Türkennot, in der Zerrissenheit Deutschlands deutlich die Anzeichen des Antichrists. Daß ihn die allgemeine Katastrophenstimmung nicht lähmte, ist nur daraus zu erklären, daß er sich an die Verheißungen der Schrift klammerte, nach begrenzter Zeit fiele dem Antichrist die Macht auf Erden zu, und dann nahe der Jüngste Tag, an dem Christus wiederkehrt und sein Erlösungswerk vollendet, das in der Aufrichtung des ewigen Reiches Gottes besteht.

Das Jahr 1527 begann unheildrohend: der Kaiser hatte den Papst und seine Verbündeten entscheidend geschlagen und nun freie Hand gegenüber den Evangelischen, so daß ihre Verfolgung und Unterdrückung in den Ländern des alten Glaubens sich zusehends verschärfte, ja es kam mehrmals zum Martyrium von evangelischen Geistlichen. Luthers Gesundheit war wankend; verschiedenartige körperliche Leiden, die auf seine Askese in der Mönchszeit zurückgingen, quälten ihn; aber im August 1527 überfielen ihn allerschwerste

Versuchungen und Anfechtungen, die sich zu entsetzlicher Angst steigerten: eines Tages bricht er ohnmächtig zusammen; wieder erwacht, bereitet er sich betend auf das Ende vor, der Leib wird von der Kälte des Todes erfaßt. Von seinen geistlichen Freunden mit Worten aus der Heiligen Schrift getröstet, „bekennt er sich zu seinem Glauben und zur Sache seiner Reformation, in die er allein auf Gottes Befehl hineingetrieben sei. Als er schon Abschied von Weib und Kind genommen, wendet sich sein Zustand, Leben und Wärme kehren zurück, ein wohltätiger Schweiß bricht aus, die Todesgefahr ist überwunden“ (nach einem zeitgenössischen Bericht). Aber weiter muß er gegen die Anfechtungen kämpfen. Er macht sich selbst Vorwürfe, daß er noch am Leben sei, während seine Anhänger für den Glauben sterben: er sei nicht wert, sein Blut für Christus zu vergießen. Das Gefühl seiner Sünde drückt ihn zu Boden; am schlimmsten aber quält ihn die Frage, ob Gott gut sei und ob er ihm gut sei. Gott habe ihn, einen zweiten Hiob, dem Teufel preisgegeben, aber Christus und seine Engel schützen und decken ihn, schrieb er an den Freund Agricola; noch ergreifender spricht er sich Melanchthon gegenüber aus (2. August 1527):

„Für mehr als eine Woche lag ich in Tod und Hölle, so daß ich, am ganzen Leibe versehrt, noch an den Gliedern zitterte. Da Christus mir fast ganz verloren war, wurde ich fortgerissen von Strömen und Stürmen der Verzweiflung und der Lästerung gegen Gott; allein um der Gebete der Heiligen willen hat sich Gott meiner erbarmt und meine Seele aus der Tiefe der Hölle gerissen.“

Auch sein späteres Leben war nicht frei von gelegentlicher tiefster Niedergeschlagenheit; er empfand immer stärker die Verantwortung für sein Tun, aber so konnte er auch der große Seelsorger für Menschen werden, die unter Depressionen litten — erst sie, so war sein Trost, lassen Gottes Wirklichkeit ganz erfahren.

„Wenn ich noch länger leben sollte, möchte ich gern ein Buch schreiben über die Anfechtungen, denn ohne sie kann ein Mensch weder die Heilige Schrift noch den Glauben oder die Furcht und Liebe Gottes verstehen; ja wer niemals in Anfechtungen war, kann nicht wissen, was Hoffnung ist... David wird ärgere Teufel gehabt haben als wir, denn er konnte nicht so tiefe Offenbarungen haben ohne große Anfechtungen.“

Wie praktisch seine Ratschläge auch in leichteren Fällen waren, davon gibt uns der Brief ein Beispiel, den er 1531 an einen entmutigten Prediger richtete:

„Ihr wollt gerne gleich so geschickt sein wie Petrus und Paulus. Wenn man nicht zu gehen vermag, ist Kriechen auch etwas. Tut nur das Eure: könnt Ihr nicht eine ganze Stunde predigen, so predigt eine halbe oder viertel! Sucht auch nicht andere nachzuahmen! Erfasst ganz einfach das, worauf es ankommt, und befiehlt das übrige Gott! Sucht allein Gottes Ehre und fragt nicht nach dem Beifall der Menschen! Betet, daß er Weisheit in Euern Mund gebe und den Zuhörern ein lauterer Hören! Ihr dürft mir glauben, daß Predigen kein Menschenwerk ist. Seid kein dreister, sondern ein Gott fürchtender Prediger! Ich, der ich achtundvierzig Jahre alt und erfahren bin, fürchte mich bis heute, wenn ich predigen muß. Sicherlich werdet Ihr dreierlei erfahren: wenn Ihr ein besonders gutes Konzept habt, wird es Wasser werden. Ver zweifelt Ihr aber — zweitens — gänzlich an dem Konzept, wird Gott geben, daß Ihr vortrefflich predigt, was den Hörern gefällt; Euch selbst aber werdet Ihr keineswegs genügtun. Drittens, wenn Ihr vorher nicht zum vollen Verständnis gekommen seid, so wird Euch und den Hörern genug geschehen. So betet zu Gott und lasset es ihm befohlen sein!“

Ernstere Versuchungen rät er auf folgende Weise zu bekämpfen:

„Streite nicht mit dem Teufel, er hat fünftausend Jahre Erfahrung hinter sich. Er hat sich an Adam, Abraham und David versucht, und er kennt genau die schwachen Stellen... Ich habe erfahren, daß ich nie stärker in Sünde fiel, als wenn ich allein war. Suche einen christlichen Bruder, einen weisen Ratgeber auf! Stärke Dich mit der Gemeinschaft der Kirche! Dann gehe in Gesellschaft, auch weibliche, iß, tanz, scherze und singe! Nötige Dich zum Essen und Trinken, auch wenn Dir's nicht schmecken will! Fasten ist das schlimmste Mittel.“

An erster Stelle aber steht der Glaube an Christus; auch ein echter Zorn könne zuweilen helfen oder, in der Jugend, die Liebe zu einem Mädchen; besonders aber empfiehlt Luther die Musik als Heilmittel. Seine Frau Käte hat ihm oft in nächtlichen Nöten der Versuchung geholfen, indem sie ihn auf sein Geheiß „von solch leeren Quälereien wegrief“.

Das Jahr 1529 brachte eine entscheidende Spaltung und damit Schwächung der Reformation, die in der Schweiz durch Zwingli weit vorangetrieben war; gegen dessen Auffassung vom Abendmahl hatte Luther im Jahr zuvor zwei Schriften erscheinen lassen, darin er den Kampf gegen die mehr humanistische Deutung des Zürichers aufnahm, um die Eindeutigkeit der Schriftworte bei der Einsetzung festzulegen: er verteidigte die wirkliche Gegenwart von Leib und Blut Christi unter den Zeichen Brot und Wein, weil Gott seine geistliche Wirklichkeit immer im Leiblichen offenbare. — Dem Landgrafen Philipp von Hessen lag viel an einem Bündnis aller evangelisch gesinnten Mächte, die soeben in Speyer gegen die beschränkte Religionsfreiheit in katholischen Ländern „protestiert“ hatten; er wünschte, daß sie sich auf ein gemeinsames Bekenntnis einigten und sich auch politisch durch ein Zusammengehen schützten. Luther war streng gegen ein solches Bündnis und ließ sich nur schwer bestimmen, einer Einladung des Landgrafen auf sein Marburger Schloß zu folgen, wo sich seine Anhänger und die Schweizer und Straßburger Theologen treffen sollten. Dennoch kam Ende September 1529 das „Marburger Gespräch“ zustand, das bis zum 3. Oktober dauerte. Zwar der gute Wille zu einer Einigung war durchaus vorhanden: die Straßburger Butzer und Sturm bildeten die Vermittlung zu den Züricher und Basler Reformatoren Zwingli und Ökolampad, aber Luther zog gleich zu Anfang einen Kreis auf den Tisch, in den er die Worte hinschrieb: „Das ist mein Leib“, während die Schwei-

zer sich auf Christi Wort (Joh. 6, 63) beriefen: „Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze.“ Jene Abendmahlsworte müßten im übertragenen Sinne verstanden werden; Fleisch und Geist seien unvereinbar; darum könne die Gegenwart Christi nur geistig sein. Luther aber hielt sich unentwegt an den Wortlaut der Schrift. War auch der herrschende Ton bei den Diskussionen maßvoll und wurden auch manche Lehrstücke als gemeinsam verbindlich anerkannt, so blieb doch der Gegensatz in der Abendmahlslehre offen. Leider war es Melanchthon, der die von Zwingli vorgeschlagene Abendmahlsgemeinschaft ablehnte und den anfänglich bereiten Luther bestimmte, die unter Tränen gereichte Bruderhand Zwinglis abzulehnen. Zu Butzer äußerte sich Luther:

„Ich bin nicht Euer Herr, nicht Euer Richter, auch nicht Euer Lehrer. Es reimt sich auch unser Geist und Euer Geist nicht zusammen, sondern es ist offenbar, daß wir nicht einerlei Geist haben. Denn das kann nicht einerlei Geist sein, wenn man an einem Ort Christi Wort sorgfältig glaubt und am andern Ort denselben Glauben tadelt, bekämpft, Lügen straft und mit allen möglichen frevelhaften Worten antastet. Darum, wie ich schon gesagt habe, befehlen wir Euch dem Urteil Gottes. Lehret so, wie Ihr's vor Gott verantworten könnt!“

Damit war ein einheitliches Bekenntnis mißlungen; die Kluft wurde durch die orthodoxen Nachfolger Luthers eher noch vertieft — so liegt die Schuld dieser Spaltung bis zum heutigen Tage schwer auf allen Bekennern des evangelischen Glaubens. Nun und nimmermehr ist der unversöhnliche, oft blutige Streit über die Abendmahlsworte im Sinne des Herrn Christus selber, und schwerste Verantwortung trifft diejenigen, die, statt echte *pontifices*, d. h. priesterliche Brückenbauer, zu sein, den Abgrund stets wieder aufreißen.

Im gleichen Jahre dieses folgenreichen Ereignisses kam eine der wichtigsten und gültig bleibenden Schriften Luthers zum Druck: „Der kleine Katechismus“, der



vorher gehaltene Predigtreihen über Gebote, Glauben usw. zur Grundlage hatte und in unübertrefflicher, ebenso knapper wie eingänglicher Form die ganze Glaubenslehre für Kinder zusammenfaßte. An geistiger Bedeutung und äußerer Verbreitung — auch durch Übersetzung in viele fremde Sprachen — ist er weder von früheren noch späteren Versuchen übertroffen; Luther selbst sagte, er würde gern all seine Werke untergehen lassen, außer seiner Antwort an Erasmus und dem Großen Katechismus, den er gleichzeitig für Erwachsene schuf. Beide sind auf fünf Hauptstücken aufgebaut: den Zehn Geboten, dem Apostolischen Glaubensbekenntnis, dem Vaterunser und den beiden Sakramenten von Taufe und Abendmahl. Die Absicht Luthers ging dahin, daß der Katechismus als Grundlage für Predigten gebraucht werden möge, wie es dann tatsächlich Jahrhunderte hindurch der Brauch war; aber ganz besonders wünschte er ihn als Hausbuch in den Händen der Väter, um Kinder und Dienstboten wöchentlich einmal danach zu prüfen: wollten die Kinder nicht lernen, so sollten sie nicht essen; weigerten sich die Dienstboten, so sollten sie entlassen werden.

„Viele meinen — so sagte Luther selbst —, der Katechismus sei ein schlecht geringe Lehre, welche sie mit einem Male überlesen und dann das Buch in den Winkel werfen. Ich bin auch ein Doktor. Noch tue ich wie ein Kind und lese und spreche von Wort zu Wort des Morgens und wenn ich Zeit habe, das Vaterunser, zehn Gebote, Glaube, Psalmen usw. Und muß doch täglich dazu lesen und studieren, und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gerne wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben und bleib's auch gerne. Und diese zarten, heiklen Gesellen wollen mit einem Überlesen flugs Doktor über alle Doktoren sein, alles können und nichts mehr bedürfen. Wenn man's täglich liest und übt mit Gedanken und Reden, so ist der Heilige Geist bei solchem Lesen, Reden und Gedanken gegenwärtig und gibt immer neue und mehr Licht und Andacht dazu. Dazu hilft's außer der Maßen gewaltiglich wider den Teufel, Welt, Fleisch und alle bösen Gedanken, so man mit Gottes

Wort umgeht, davon redet und dichtet. Das ist das rechte Weihwasser, davor der Teufel fleucht und damit er sich jagen läßt.“

## **Das Augsburger Glaubensbekenntnis; Luther auf der Coburg (1530)**

Für das Jahr 1530 war vom Kaiser Karl ein neuer Reichstag ausgeschrieben, der in Augsburg stattfinden sollte, um angeblich die verschiedenen Meinungen „in Liebe zu hören und zu erwägen und sie zu *einer* christlichen Wahrheit zu bringen“, wie es in dem Aufgebot hieß. Ohne davon zu wissen, daß der Kaiser durch geheime Abmachungen mit dem Papst Clemens VII. zur Vernichtung der Ketzerei verpflichtet und willens war, begrüßten die deutschen evangelischen Fürsten und Reichsstände den Reichstag mit großen Hoffnungen; da Luther aber durch die Reichsacht verfeimt war, mußte Melancthon an seiner Stelle die Wittenberger Theologen dort führen, während Luther inzwischen von April bis Oktober 1530 auf der hochgelegenen kurfürstlichen Veste Coburg weilte. Hier wurde er so recht zum Seelsorger Deutschlands; denn mit seinen geistlichen Briefen diente er nicht nur den ängstlichen Freunden in Augsburg und vielen Bürgern und Ratsherren dort und in Wittenberg, Nürnberg und München usw., sondern in fast weltweitem Umfang auch den Fürsten und Vertretern der höchsten Stände, selbst in den Reihen seiner Gegner, z. B. Albrecht von Brandenburg, dem Erzbischof zu Mainz. Liebevoll, manchmal humoristisch, schreibt der Einsame an die Seinen in Wittenberg; aber von weltgeschichtlicher Bedeutung werden seine Briefe von der Veste Coburg an die Freunde, die in Augsburg das evangelische Bekenntnis zu verteidigen und gegen die katholische Lehre abzugrenzen haben. Mit tröstenden, mahnenden, oft mit zürnenden Worten richtet er ihren sinkenden Mut auf:

es sind schönste Zeugnisse seines unwandelbaren Glaubens und seiner priesterlichen Vollmacht. Es fehlt nicht an wuchtigen und gewichtigen Mahnungen, Warnungen und Vorwürfen, wenn er dem zarten und oft schwankenden Melanchthon ins Gewissen redet, sobald dieser nachzugeben scheint:

„Ihr seht nun genugsam durch die Erfahrung, daß Belial auf keinem Weg mit Christo kann vereint werden . . . ich für meine Person würde nicht um ein Haar weichen. Ich wollte, Ihr ließet Euch durch ihr Siegesgeschrei nicht verwirren, sondern stärken in der Stärke der Kraft und Macht dessen, der Christum von den Toten auferweckt hat und wird uns mit ihm lebendig machen und auferwecken“ (13. Juli). Schärfste Kritik übt er an der Art, wie man auf evangelischer Seite in Augsburg die Verhandlungen führt. In einem Brief an den kurfürstlichen Kanzler Spalatin droht er am 28. August:

„Solltet Ihr aber, was Ihr durch Christi Gnade nicht tun werdet, etwas, das klar wider das Evangelium wäre, zugeben und also den Adler in einen Sack stecken, so wird doch, daran zweifelt nicht, der Luther kommen und diesen Adler herrlich befreien, so wahr Christus lebt!“

Im Grunde war der Reformator über die Aussicht der angestrebten Versöhnung mit der päpstlichen Partei im klaren: Einheit in der Lehre zu betreiben oder darauf zu hoffen, sei vergeblich, und es sei genug, „wenn wir den weltlichen Frieden erhalten können“ (21. Juli an Justus Jonas). Das eigentliche von Melanchthon ausgearbeitete Glaubensbekenntnis, das die evangelische Lehre dargelegt und beseitigte römische Mißbräuche aufgeführt hatte, war schon am 25. Juni in der bischöflichen Kapelle gegen den Willen des Kaisers auch in deutscher Sprache so laut verlesen, daß die Volksmenge im Hof durch die offenen Fenster fast jedes Wort verstehen konnte. Daß damals die evangelischen Fürsten treu zur Sache der Reformation hielten, beweist, daß sie bewußt der Gefahr trotzten, ihre Würden und ihr Leben zu verlieren. Einer von ihnen, der greise Markgraf Georg von Brandenburg, sprach

in ihrem Namen zum Kaiser: „Ehe ich mir das Wort Gottes nehmen lasse und meinen Gott verleugne, will ich niederknien und mir den Kopf abhauen lassen.“ Luther freute sich des „überaus schönen Bekenntnisses“ von Augsburg und war überzeugt, der maßvolle Ton darin sei besser als irgend etwas, was er selbst hätte leisten können; er sah aber in Melanchthons „Leisetreten“ nachher eine gefährliche Nachgiebigkeit — während jener selbst für eine Anerkennung des Papstes eintrat, wünschte Luther noch einen Artikel über den Papst als Antichrist und einen über das Fegfeuer.

Trotzdem das Augsburger Glaubensbekenntnis alle Härten vermieden hatte, gab es für den Kaiser kein Paktieren mit der neuen Konfession; er stellte den Evangelischen eine Frist zur Unterwerfung. Weigerten sie sich dann noch, so würden sie die Schärfe des Schwertes spüren. Gegen diese Drohung richtete Luther „eine öffentliche Mahnung zur Mäßigung an den Führer der versöhnlichen Partei im römischen Lager, seinen alten Gegner und Freund“ (R. Bainton), den Erzbischof Albrecht von Mainz, mit folgenden Worten:

„Hie bitte ich nun aufs untertänigste, weil keine Hoffnung da ist, daß wir [in] der Lehre eins werden, Euere Kurfürstlichen Gnaden wollten samt andern dahin arbeiten, daß jedes Teil Frieden halte und glaube, was es wolle, und lasse uns auch glauben diese Wahrheit, die jetzt vor ihren Augen bekannt ist und untadelig erfunden ist. Man weiß ja wohl, daß man niemand soll noch kann zum Glauben zwingen, stehet auch weder ins Kaisers noch Papsts Gewalt. Denn auch Gott selbst, der über alle Gewalt ist, hat noch nie keinen Menschen mit Gewalt zum Glauben wollen dringen; was unterstehen sich denn solche seine elenden armen Kreaturen, nicht allein zum Glauben, sondern auch zu dem, das sie selbst für falsche Lügen halten müssen, zu zwingen? — Wollt Gott, Eure Kurfürstlichen Gnaden könnten, oder wer es wäre, jetzt auch ein Gamaliel sein, der solchen Rat des Friedens den andern vorschläge!“

Luther war nach halbjähriger Abwesenheit im Gefolge des Kurfürsten Johann von Sachsen am 13. Ok-

tober wieder nach Wittenberg zurückgekehrt — der Aufenthalt auf der Coburg hat darin seine außerordentliche Bedeutung, daß der Reformator, trotzdem er fern war, durch die Macht seines Glaubens und seines Gebetes das große Werk des Augsburger Glaubensbekenntnisses mit dem echten evangelischen Inhalt erfüllt hat, um dessentwillen es die Jahrhunderte überlebte. „Der herrliche Reichtum seiner Seele, den er in seinen Briefen damals ausschüttet, ist ein unverlierbarer Besitz der Kirche und der Gläubigen. Wenn Luther je den Beweis des Geistes und der Kraft geführt hat, so hat er ihn in diesen Briefen geführt“ (T. Klein). — Es folgte nun eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe in Deutschland; denn der Kaiser war in solche außenpolitische Schwierigkeiten verwickelt, daß er seine Drohung der Vernichtung der Reformation nicht durchsetzen konnte. So verliefen Luthers letzte fünfzehn Lebensjahre ohne äußere Eingriffe; an inneren Kämpfen aber fehlte es nicht. Der Reichstagsabschied von Augsburg hatte eine Entscheidung zwischen den Konfessionen durch die Waffen verschoben, und der Kaiser hatte gegen den Willen des Papstes den Plan eines allgemeinen Konzils verkündet. Luther schrieb bei diesem Ausgang des einst so begrüßten Reichstages an Melancthon:

„Christum habt ihr bekannt, Frieden habt ihr angeboten, dem Kaiser Gehorsam geleistet, alles Unrecht mit Geduld ertragen, mit Schmähungen seid ihr gesättigt und habt nicht Böses mit Bösem vergolten, Summa: das heilige Werk Gottes habt ihr, wie es Heiligen zusteht, würdig betrieben.“

Schon zu Weihnachten 1530 versammelten sich in Schmalkalden acht der „protestantischen“ Stände, um sich zu gegenseitigem Schutze zu verbünden. Unter Führung des sächsischen Kurfürsten und des Landgrafen Philipp beschlossen sie, einander Beistand zu leisten, sobald einer von ihnen wegen Glaubenssachen angegriffen würde; auf Rat der Juristen wurde auch

das Widerstandsrecht gegen den Kaiser anerkannt. Bald darauf (1531) ließ Luther eine mächtig zündende „Warnung an seine lieben Deutschen“ erscheinen, worin er als Doktor der Heiligen Schrift und pochend auf sein prophetisches Amt mit eindringlichen Worten Freunde und Gegner zur Besinnung ruft:

„Das ist aber mein treuer Rat: Wenn der Kaiser zum Krieg rüsten und gegen unsere [evangelische] Partei um päpstlichen Interesses oder um der Lehre willen Krieg anfangen wollte, wie die Papisten sich dessen zur Zeit greulich rühmen und trotzen (wessen ich mich aber zum Kaiser noch nicht versehe), so soll in solchem Fall kein Mensch sich dazu gebrauchen lassen noch dem Kaiser gehorsam sein, sondern er sei gewiß, daß ihm von Gott hart verboten ist, in solchem Fall dem Kaiser zu gehorchen. Und wer ihm gehorcht, der soll wissen, daß er Gott ungehorsam ist und Leib und Seele ewiglich durch den Krieg verlieren wird. Denn der Kaiser handelt dann nicht nur gegen Gott und göttliches Recht, sondern auch gegen sein eigenes kaiserliches Recht, Eide, Pflicht, Siegel und Briefe . . . Wenn Gott ein Königreich, Land oder Volk strafen oder gar verwüsten will, so nimmt er zuerst die frommen, gottseligen Lehrer und Prediger weg, ferner weise, gottesfürchtige Regenten und Räte, vernünftige und erfahrene Krieger und andere ehrenhafte Leute (Jes. 3). Da wird dann der Pöbel sicher und fröhlich, treibt allen Mutwillen, fragt nach reiner, göttlicher Lehre nicht mehr, ja verachtet's und gerät in Blindheit, achtet weder Strafe, Zucht noch Ehrbarkeit und treibt allerlei Sünde und Schande. Daraus folgt dann, wie wir jetzt leider sehen und erfahren, ein wildes, wüstes, teuflisches Wesen, das nicht lange bestehen kann. Darum fürchte ich, die Axt sei schon dem Baum an die Wurzel gelegt, daß er nun bald abgehauen werden soll. Der liebe Gott nehme uns mit Gnaden weg, daß wir den Jammer nicht erleben noch ansehen müssen!“

Hohes Selbstgefühl spricht aus dem grimmigen, aber ernstgemeinten Satz:

„Sollten die Papisten mit ihrem Beißen, Zerreißen, Verschlingen mir aus diesem sündigen Leibe helfen und sollte der Herr mich diesmal nicht erretten wollen, wie er es schon so oft getan hat, dann sei ihm Preis und Dank! Nicht ehe ich gegangen bin, werden sie Luthers ganzes Gewicht fühlen.“ Wenn er damals an drohende Kriegsgefahr und neue Verfolgung denken mußte und den Fürsten von Schmal-

kalden zustimmte: Widerstand gegen den Kaiser in Glaubensfragen sei Notwehr, so kam es durch Gottes Fügung anders: nachdem Karls V. Bruder Ferdinand 1532 zum römischen König gewählt war, sah er sich genötigt, selbst den Kaiser zu bitten, in Nürnberg mit den Protestanten eine friedliche Vereinbarung zu treffen, um sie beim Kriege gegen die Türken auf seiner Seite zu haben; denn im April dieses Jahres hatte Sultan Soliman nach Eroberung Ungarns dessen Grenze überschritten und zog gegen Wien. Dort aber wurde er dank des Beistandes der evangelischen Streitmacht gründlich aufs Haupt geschlagen, womit die Gefahr für das deutsche Reich gebannt war.

## **Letzte Jahre und Tod (1531—1546)**

Luthers Gesundheit wurde in den letzten Jahren seines Lebens oft durch Krankheiten und innere Krisen erschüttert. Er war nach all den aufregenden Kämpfen und der nie unterbrochenen Arbeit am Neubau seiner Kirche ein früh verbrauchter, alternder Mann geworden, der nur noch gelegentlich in die öffentlichen Dinge eingriff, sich in erster Linie aber der Seelsorge und seinen großen wissenschaftlichen theologischen Arbeiten widmete; auch feilte er unentwegt an seiner Übersetzung der Bibel. Aber es galt auch, Unstimmigkeiten in den eigenen Reihen zu schlichten. Er selbst stimmt zwar der Wittenberger Konkordie zu, durch die auch die oberdeutschen Evangelischen in die volle Kirchengemeinschaft als Brüder in Christo aufgenommen werden (Mai 1536); aber immer heftiger und härter wird sein Urteil über die Schwärmer wie Karlstadt und Schwenkfeld und über die Schweizer Reformierten, wie Okolampad und Zwingli, der inzwischen auf dem Schlachtfeld als christlicher Held gefallen war. Ausschließende Heftigkeit tritt mehr und mehr in seinem

Charakter hervor. Manchmal reizbar und verbittert, mußte er es erleben, daß auch treue und tüchtige Mitarbeiter sich durch seine Schuld von ihm zurückzogen; innerlich entfremdete sich ihm selbst Melanchthon, bedrückt von Luthers gewaltiger überlegener Persönlichkeit und Geradlinigkeit, zumal er in seiner schwankenden inneren Haltung an manchen Hauptlehren des Reformators allmählich Zweifel empfand. Allerdings stand er in der Härte der Verurteilung der Wiedertäufer ganz auf Luthers Seite; beide billigten die Anwendung der Todesstrafe wegen ihrer Verwerfung von Eid, Obrigkeit und Privateigentum wie der Kinder- taufe, schon bevor die furchtbaren Ereignisse zu Münster wegen offenkundiger Verbrechen das Recht zu solcher grausamen Haltung gaben.

Es darf um der Wahrheit willen nicht verschwiegen werden, daß auf die so helle und mitreißend vorbildliche Gestalt des Reformators auch dunkle Schatten fallen wie bei seiner Stellung zur Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen. Luther berief sich darauf, daß in der Heiligen Schrift die Bigamie und sogar Vielehe, z. B. bei den Erzvätern, aus Not von Gott zugelassen sei; so könne sie im äußersten Notfalle auch einem heutigen Christen nachgesehen werden. Also griff er auch in diesem Falle auf die Sitten der alttestamentlichen Patriarchen zurück und gab Philipp die Versicherung, er könne mit gutem Gewissen eine zweite Frau nehmen, nur solle er die Verbindung geheimhalten. Da dies nicht möglich war, empfahl Luther eine Lüge, sofern sein Rat in der Beichte gegeben und, um das Beichtgeheimnis zu wahren, eine Lüge erlaubt sei. „Aber das Geheimnis kam heraus, und die Ableugnung blieb unwirksam. Luthers Schlußbemerkung war, wenn künftig noch jemand Bigamie üben wolle, möge der Teufel ihm das Bad gesegnen im Abgrund der Hölle“ (R. Bainton). Damit war öffentlich das schwerste Ärgernis gegeben und die moralischen und



politischen Folgen waren verheerend; kein schwererer Schaden konnte die Reformation treffen, zumal sich Melanchthon verleiten ließ, an der halböffentlich gefeierten Hochzeit teilzunehmen. Unter Gewissensbissen zusammengebrochen, fiel er in eine Todeskrankheit, aus der ihn der herbeigeholte Luther durch sein Gebet errettete (1540).

Luthers letzte Streitschriften können ebenfalls nur sein Charakterbild verdunkeln. Er selbst hat von sich wiederholt gesagt: „Meine Person taste an, wer will! Ich geb mich für keinen Heiligen.“ Er wußte sich, wie sein berühmtes Wort besagt: *simul justus, simul peccator*, d. h. zugleich als Gerechten wie als Sünder. Die drei Schriften gegen die Juden, namentlich „Von den Juden und ihren Lügen“ aus den Jahren 1542/3 sind zwar nicht aus rassepolitischen, sondern aus religiösen Gründen entstanden; aber mit Recht wurde gesagt, man könnte wünschen, Luther sei gestorben, ehe sie geschrieben waren. Luther ging von dem Standpunkt aus, daß die Juden den wahren Messias verworfen und getötet haben, und daß sie ihn immer noch lästern. Daß sie noch auf einen Messias hoffen, ist Lüge. Durch Gottes Zorn sind sie verstockt; ein Fluch liegt auf ihnen; sie sind nicht mehr Gottes ausgewähltes Volk. Aber wenn sich Luther auf Paulus' Brief an die Römer beruft, so vergißt er, daß die Juden nach der Wahl immer noch Geliebte um der Väter willen sind: „Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen.“ Und: „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr“ (Röm. 11, 28. 29 und 12, 19). Gepeinigt von den Schmerzen seines Steinleidens, hatte er, durch einige Nachrichten von jüdischer Christusverachtung in maßlosen Zorn geraten, gefordert, die Synagogen zu verbrennen, die jüdischen Häuser zu zerstören, die heiligen Schriften — nicht nur den Talmud, sondern auch die Bibel — ihnen abzunehmen. Handel und Wandel sollten ihnen verboten werden, ihre Barschaft sollten

sie hergeben; er riet, alle Juden nach Palästina zu deportieren; mißriete das, so sollte ihnen das Wucherhandwerk gelegt und sie zu körperlicher Arbeit auf dem Felde gezwungen werden. Mag man zur Erklärung und Entschuldigung solcher brutalen Ausbrüche Luthers körperliche Leiden anführen oder die damals allgemeine haßerfüllte Stimmung gegen die Juden, oder mag man gar seine Härte als Barmherzigkeit im Sinne von Gottes Willen auffassen: es bleibt hier „ein Erdenrest, zu tragen peinlich“. Luther hat sich nicht nur *einmal* darüber geäußert, wie ihn sein Zürnen über alle Grenzen hinriß:

„Ich fühle es selbst, aber ich bin meiner nicht mächtig. Es reißt mich, ich weiß nicht, was für ein Geist, hin, und doch bin ich mir bewußt, niemandem übel zu wollen. Aber meine Feinde setzen mir auch aufs wildeste zu, so daß ich auf den Satan nicht genug achtgebe. Bete darum für mich zu Gott, daß ich nicht das denke, rede und schreibe, was sie verdienen, sondern was ihm und mir gemäß!“

Luthers maßlose Heftigkeit zeigte sich auch in zwei andern Streitschriften, die er in seinen letzten Jahren ausgehen ließ. Gereizt durch eine grobe Schmähschrift des Herzogs Heinrich von Braunschweig wider die eigensinnigen protestantischen abtrünnigen, gotteslästerlichen Ketzer, die nach seiner Behauptung ein Zerrbild der Kirche darstellen, antwortet Luther Ende März 1541 nicht minder grob „Wider Hans Worst“; aber unter dem heftigen Geschimpfe ist dennoch eine ebenso warmherzige wie klare Verteidigung seiner Kirche gegeben — sie ruhe auf Wort und Geheiß Gottes selbst. Als der Papst Paul III. auf den 15. März 1545 ein allgemeines christliches Konzil nach Trient berief, lehnten die vorher konzilfreundlichen evangelischen Stände ab; Luther aber ließ seine letzte und schärfste Kampfschrift „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet“ erscheinen, worin alle Gründe gegen die geistliche Autorität und die weltlichen Ansprüche des Papsttums noch einmal in wildester und unflätigster

Fassung, mit entsprechenden Holzschnitten illustriert, zum Ausbruch und Ausdruck kamen, ohne daß in dieser unversöhnlichen Schlußabrechnung die Maßlosigkeit seiner Worte durch neue Züge unterbaut wurde.

Der alte Luther erscheint als eine tragische Gestalt. Eine schwere, ihn tief erschütternde Heimsuchung war der Tod seiner Tochter Magdalene (20. September 1540), an der er mit besonders inniger Liebe hing. Unter diesem Eindruck verfaßte er sein Testament. Durch Ohnmacht und Schwindelanfälle geschwächt und vereinsamt, mußte er erleben, daß in seiner Stadt Wittenberg immer mehr Unordnung und Zuchtlosigkeit einrissen, daß die Studenten mit Recht in den Ruf größlicher Unsittlichkeit kamen. Seine zum Teil rührenden wie hart strafenden Mahnungen an den Rat, die Bürgerschaft und die Universität, dem Unwesen zu steuern, hatten keinen Erfolg. Als er auf einer Reise im Juli 1545 erfahren mußte, das leichtfertige Treiben von Wittenberg sei in aller Munde, faßte er in Verzweiflung den Entschluß, seine Stadt zu verlassen. In allem Ernst schrieb er an seine Frau Käte, sie solle Garten und Hufe, Haus und Hof verkaufen. Dem Kurfürsten will er das große Anwesen des Klosters wiederschicken und mit seinen Angehörigen nach Sulzdorf ziehen. „Nur weg aus dieser Sodoma! Ich bin der Stadt müde und will nicht wiederkommen, dazu mir Gott helfe!“ Nun aber griff der Rat durch seinen Bürgermeister und die Universität durch Melancthon ein — beide verstanden es, zusammen mit dem vom Kurfürsten gesandten Leibarzt, den schwer Zürnenden zu versöhnen und zur Rückkehr zu bewegen.

Luthers Lebensausgang ist würdig und erhebend. Mit den Freunden Melancthon, Bugenhagen, Paul Eber und andern feierte er noch einmal fröhlich und guter Dinge am 10. November 1545 seinen Geburtstag, doch fehlten auch an diesem Tage die Todesgedanken nicht: er werde Ostern nicht mehr erleben, erklärte er. Dann

ermahnte er die Freunde ernstlich, dem Evangelium bei dem sicheren Abfall vieler Brüder treu zu bleiben. Mit seinen später gedruckten Vorlesungen über die Genesis, die er zehn Jahre hindurch gehalten hatte und die wie eine Summe seines theologischen Denkens erscheinen, beschloß er seine akademische Tätigkeit. Zu den Studenten sprach er: „Das ist nun die liebe Genesis; unser Herr Gott geb, daß man's nach mir besser mache; ich kann nicht mehr, ich bin schwach — bittet Gott, daß er mir ein gutes, seliges Stündlein verleihe!“ Noch in seinen letzten Jahren wurde er nach seiner eigenen Aussage „überschüttet mit Dingen, die geschrieben, gesprochen, verhandelt, getan werden sollten . . . doch Christus ist alles in allem, er vermag und vollbringt.“ Mit einem Werk des Friedens und der Versöhnung schloß der kampfgegewohnte und oft so unversöhnliche Reformator sein Leben und seine Tätigkeit ab: die Herren seiner engeren Heimat, zwei Grafen von Mansfeld, riefen in einer erbitterten Hausfehde über Bergwerks- und andere Besitzrechte seine Vermittlung an. Obwohl er sich „alt, abgelegt, träge, müde, kalt und gar einäugig“ fühlt, bricht er mitten zur Winterszeit am 23. Januar 1546 nach Eisleben auf. Unterwegs besteht er allerlei Fährnisse; doch predigt er mehrmals, wie auch nach seiner Ankunft in Eisleben. Von allen Erlebnissen berichtet er in besonders herzlichen und humorvollen Briefen an „die tiefgelehrte Frauen Katherin Luther, meine gnädige Hausfrau zu Wittenberg“ und mahnt sie, keine Sorgen zu haben: „Bitte Du und laß Gott sorgen!“ Auf dem gräflichen Schloß ziehen sich die Verhandlungen über „den verdrießlichen Handel“ bis Mitte Februar hin, als er endlich nach Hause melden kann, daß die Grafen sich zu einem „Vergleich“ einigten. In welcher frommer, gefaßter Stimmung der schwerkranke Luther sich damals befand, zeigt uns der Eintrag in das Andachtsbuch eines Bekannten zu Eisleben, den er dem Vers Joh. 8, 51

hinzufügt: „Wie unglaublich ist doch das geredet: wenn ein Mensch mit Ernst Gottes Wort betrachtet, ihm gläubt und darüber einschläft und stirbet, so sinkt und fährt er dahin, ehe er sich des Todes versieht und ist gewiß selig im Wort, das er also gegläubet, von hinten gefahren.“ Solch ein friedliches Hinscheiden war ihm selbst gegönnt. Am Tage jenes Vergleichs, dem 16. Februar, schrieb er seine letzte Aufzeichnung auf einen Zettel:

„Den Virgil in seinen Bucolica und Georgica kann niemand verstehen, der nicht fünf Jahre Hirt oder Landmann war. Den Cicero in seinen Briefen, so behaupte ich, versteht niemand, der nicht zwanzig Jahre in einem bedeutenden Staatswesen tätig war. Die Heilige Schrift glaube niemand ausreichend verschmeckt zu haben, der nicht hundert Jahre mit den Propheten die Gemeinden geleitet hat. Deshalb ist das Wunder gewaltig: 1. bei Johannes dem Täufer, 2. bei Christus, 3. bei den Aposteln. Versuch dich nicht an dieser göttlichen Aenöis, sondern bete ihre Spuren demütig an! Wir sind Bettler, das ist wahr!“

Auch Luthers letztes Gebet, das er in der Nacht seines Todes sprach, ist uns, von dem getreuen Justus Jonas aufgeschrieben, erhalten:

„O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbarest hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt hab, den ich geliebet und gelobet hab, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern; ich bitte dich, mein Herr Jesu Christe, laß dir mein Seelichen befohlen sein; o himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich ewig bei dir bleiben und aus deinen Händen mich niemand reißen kann.“

Dann befahl er seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters. Derselbe Freund, Justus Jonas, fragte ihn noch, ob er auf Christus und die Lehre, wie er sie gepredigt habe, beständig sterben wolle, worauf er „Ja“ sprach, „daß man es deutlich hören konnte“. Nach einer Viertelstunde entschlief er dann in der Frühe des 18. Februars nach dem Zeugnis der anwesen-

den Freunde „friedlich und sanft im Herrn“. Nach Wittenberg überführt, wurde seine Leiche am 22. Februar in der Schloßkirche bestattet, an der Stelle, von wo seine Reformation mit dem Thesenanschlag ihren Anfang genommen hatte. Wie er von sich und seinem Werk dachte, bezeugt sein Wort: „Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein: — ich bin und will keines Menschen Meister sein; ich habe mit der Gemeinde die einige, gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist.“

## II. Teil

### Von einigen Hauptschriften Luthers

Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat immer klarer die Bedeutung von Luthers *frühen Vorlesungen* herausgestellt: es waren namentlich diejenigen über den Römerbrief, die ihn auf dem Wege zu seinen entscheidenden Gedanken zeigen. Welche innere Befreiung er in der gründlichen Durcharbeitung des wichtigsten Paulusbriefes in den Jahren 1516/17 erlebte, ist aus den schon mitgeteilten Worten seines großen Rückblicks 1544 ersichtlich geworden. Schon als Mönch fühlte er sich im Gewissen verpflichtet, seine neuen Erkenntnisse, die ja eine umstürzende Kritik der mittelalterlichen Ausleger bedeuteten, seinen Studenten vorzutragen: „Ich beschwöre euch aber: Ahme mich keiner darin nach! Ich sage ja solches nur vom Schmerz genötigt und der Pflicht gehorchend. Denn die Beiziehung der Gegenwart trägt zum Verständnis des Textes außerordentlich viel bei. Zugleich tue ich dies, weil ich kraft apostolischer Autorität ein öffentliches Lehramt verwalte. Meine Pflicht ist, auszusprechen, was ich an Unrecht — auch bei Höheren — geschehen sehe.“ Ferner nennt er die kirchlichen Übelstände offen beim Namen; besonders ist es ein Krebschaden, daß die Geistlichen „Gehorsam und Glauben mit dem Schutz, der Vermehrung und Verteidigung der zeitlichen Güter gleichgestellt haben“. Gegen ihre unmäßige Hoffart fordert Luther Demut: „Der Hochmut erweist auch Ehre, aber er läßt dem anderen darin den Vortritt; dagegen die Demut kommt zuvor. Der Hochmut wartet, daß man ihm zukommt; aber die Demut möchte nicht einmal hinter dem anderen her folgen, sondern sie weiß, daß sie einzig und allein zuvorkommen darf. Welch ein großes Ding, dem anderen die Ehre einzuräumen! . . . Wir sollten einander Ehre erweisen, auch wenn uns vom anderen weder vorher noch hinterher Ehre gezollt wird“ (Römerbrief-Vorlesung 1515/16).

Die Grundgedanken des Apostels Paulus faßt Luther folgendermaßen zusammen: „Sicherlich vernehmen wir aus unsrem Gewissen nichts anderes als verklagende Gedanken, da vor Gott — wenn er nicht selber in uns durch seine Gnade wirkt — unsre Werke nichts sind. Es ist uns freilich ein Leichtes, daß wir uns vor uns selbst entschuldigen, zumal wir an uns leicht Gefallen finden. Allein hat das einen andern Nutzen für uns, als daß wir ebendadurch überführt werden, wir kennen das Gesetz? Denn derartige selbst-

gefällige Gedanken sind Zeugen dafür, daß wir Gutes taten und Böses unterließen. Aber damit haben wir Gott noch nicht genuggetan oder das Gesetz vollständig erfüllt. Woher empfangen wir nun Gedanken, die uns rechtfertigen? Nur von Christus und in Christus. Denn wenn das (eigene) Herz des Christusgläubigen ihn tadelt und verklagt und gegen ihn zeugt von seinem bösen Werke, so wendet er sich alsbald ab und zu Christus hin und spricht: Er hat genuggetan, er ist gerecht, er ist meine Verteidigung, er ist für mich gestorben, er hat seine Gerechtigkeit zu der meinigen und meine Sünde zu der seinigen gemacht. Hat er nun meine Sünde zu der seinigen gemacht, so habe ich sie nicht mehr und bin frei. Hat er seine Gerechtigkeit zu der meinigen gemacht, so bin ich gerecht durch dieselbe Gerechtigkeit wie er. Meine Sünde aber kann ihn nicht verschlingen, sondern sie wird verschlungen von dem unermeßlichen Abgrund seiner Gerechtigkeit; denn er selbst ist Gott, hochgelobt in Ewigkeit“ (Römerbrief-Vorlesung 1515/16).

Jedoch empfindet der Leser deutlich, daß in dieser Vorlesung das Evangelium Christi noch nicht zur überwältigenden „Frohen Botschaft“ geworden war, sondern nur das unter schweren Anfechtungen und Ängsten zu findende verborgene Licht, das eigentlich nur dem aufleuchtet, der sich zur liebenden Hingabe, auch in den Verdammungswillen Gottes, durchgerungen hat. Erst allmählich wird das Evangelium ergriffen im Glauben an die überschwengliche Gottesgüte, die den Gläubigen in der Freiheit des Geistes atmen läßt und alle Schrecknisse in sich verschlingt; „allein schon das gläubige Vertrauen des Sünders auf Gottes Güte ist die Erfüllung des ersten Gebotes. Die Anfechtungen sind nur mehr Schatten und Wolken, welche die Sonne der Gottesgnade verhüllen möchten“ (H. Gerdes). Freilich bleibt der Reformator sein ganzes Leben lang nicht von ihnen verschont als unmittelbares Empfinden des göttlichen Zornes im Gewissen.

Mit sieghafter Kraft verkünden dann die *fünfundneunzig Thesen* die Sicherheit des schwer erkämpften neuen Standpunktes. Herausgefordert durch den kirchenschädigenden Ablass, läßt Luther in jenen Sätzen einen zürnenden Ton anklingen, der oft genug in späten Schriften zur Hauptmelodie wird. Er leugnet darin z. B. die Geltung des Satzes: päpstliche Ablässe vermöchten die Schuld vor Gott zu beseitigen und die Versöhnung mit Gott wiederherzustellen. Auch die Strafen des Fegefeuers könne der Papst nicht ablassen; er habe keinen Schatz von Verdiensten, die er überschreiben könne. Ohne die Schlüssel des Papstes können wir



Christen uns das Verdienst Christi aneignen. Noch schärfer hebt Luther hervor, daß Ablässe wahrhaft verderblich werden könnten, wenn der Empfänger dadurch von der Gottesliebe abgelenkt und zu einem Gefühl von falscher Sicherheit gebracht werde. Der Mensch müsse zuerst aus innerster Angst und Not nach Erlösung und Vergebung schreien — erst in der Verlorenheit seiner Sünden könne das Licht der Gnade leuchten: Friede komme im Wort von Christus durch den Glauben.

Im Jahre 1519 erschien ein bedeutsames Werk, nämlich der erste gedruckte *Kommentar zum Galaterbrief*, in dem Luther wieder als tief eindringender Ausleger des Paulus erscheint, aber nun schon viel reifer und gefestigter als in der Römerbrief-Vorlesung. Im gleichen Jahr begegnet uns auch der tröstende Seelsorger in einem lateinischen Büchlein, das er für seinen schwererkrankten Landesherrn Friedrich den Weisen schrieb; die „*Vierzehn Tröstungen* für Mühselige und Beladene“ zeigen uns den Reformator in einem ungewohnten Licht; denn da der Kurfürst ein großer Reliquienverehrer war, knüpfte er mit anschaulicher Bildkraft seiner Sprache und Gedanken an ein Gemälde seines Freundes Lucas Cranach an. Luther verweist den Kurfürsten von den Heiligen auf das Heilige, an Stelle des römischen Reliquienkultes auf Christus. So erkennt der leidende Mensch, daß er wahren Trost und innere Heilung nur aus der Heiligen Schrift schöpfen kann. Alle menschlichen Trostversuche müssen im Anblick des Todes versagen, wenn nicht der Heilige Geist mit der ganzen todverfallenen Schöpfung auch den einzelnen Menschen im Leiden und Sterben erlöst.

Die grundlegenden Reformationsschriften des Jahres 1520 können hier nur in großen Umrissen gewürdigt werden. — Zunächst erschien im Juni: „*Von dem Papsttum zu Rom*“: es ist die erste deutsche Schrift Luthers gegen die alte Lehre, in tiefer Erregung darüber geschrieben, daß fromme Leute von antichristlichen Lästerern verführt würden: „Christus sagt zu St. Peter Matth. 16, 18: ‚Du bist oder heißt Petrus, und auf den Petram — das heißt auf den Felsen — will ich bauen meine Kirche, und dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du binden wirst auf Erden, soll im Himmel gebunden sein, und was du lösen wirst auf Erden, soll im Himmel los sein.‘ Auf Grund dieser Worte haben sie die Schlüssel(gewalt) allein dem St. Peter zugeeignet: aber derselbe St. Matthäus hat (18, 18) diesem falschen Verständnis einen Riegel vorgeschoben, da Christus zu *allen* insgemein sagt: ‚Wahrlich, ich sage euch: was *ihr* auf Erden binden werdet, das soll im Himmel gebunden sein, und was

*ihr* auf Erden auflösen werdet, das soll im Himmel los sein.' Hier ist's klar, daß Christus sich selbst auslegt und in diesem 18. Kapitel das vorhergehende 16. Kapitel erklärt, nämlich daß St. Peter an Stelle der ganzen Gemeinde, nicht für seine Person (allein), die Schlüssel gegeben sind. Ebenso auch Johannes im letzten Kapitel: ‚Er blies sie an und sagte: Nehmet hin den Heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; welchen ihr sie aber behaltet, denen sind sie behalten‘ (Joh. 20, 22 f.). Mit dem Verhältnis dieser zwei Sprüche zu dem einen haben sich viele abgemüht, um dadurch die alleinige Gewalt St. Peters aufrechtzuerhalten. Aber es ist das Evangelium zu klar am Tag; sie haben's bisher stehenlassen müssen, daß St. Peter im ersten Spruch nichts Besonderes für seine Person (allein) gegeben ist, und ebenso haben's viele der alten Heiligen Väter verstanden . . . Ich streite aber nur um zwei Dinge. Erstens: ich will's nicht leiden, daß Menschen *neue* Glaubensartikel aufstellen und alle anderen Christen in der ganzen Welt als Ketzer, Abtrünnige und Ungläubige schelten, lästern und verurteilen dürfen, bloß weil sie nicht unter dem Papst sind. Es ist genug, daß wir den Papst Papst sein lassen; (aber) es ist nicht nötig, daß um seinetwillen Gott und seine Heiligen auf Erden verlästert werden. Zum andern: alles, was der Papst festsetzt, macht und tut, will ich so aufnehmen, daß ich's zuvor nach der Heiligen Schrift beurteile. Er soll mir *unter* Christus bleiben und sich durch die Heilige Schrift richten lassen. Nun fahren die römischen Buben daher und setzen ihn *über* Christus und machen aus ihm einen Richter *über* die Schrift: sie sprechen, er könne nicht irren, und alles, was es ihnen nur zu Rom träumt, ja alles, was sie nur vornehmen mögen, wollen sie uns zu Glaubensartikeln machen . . . Wenn der Papst soweit käme, wovor uns Gott behüte, so wollte ich frei sagen, daß er der Antichrist sei, von dem alle Schrift sagt. Wenn mir nun diese zwei Stücke zugestanden werden, will ich den Papst (sein) lassen (was er ist), ja ich will ihn so hoch erheben, als man immer will. Wenn nicht, so soll er mir weder Papst noch Christ sein. Wer es nicht lassen will, der mache aus ihm einen Abgott; ich aber will ihn nicht anbeten.“

Die zweite in volkstümlich deutscher Sprache geschriebene Abhandlung ist rein erbaulich gehalten: es ist der „*Sermon von den guten Werken*“, der erst in neuester Zeit wieder zu hoher Schätzung kam und sogar „für die beste der Reformationshauptschriften“ gehalten wurde. „Sie gibt Antwort auf die bis heute nicht verstummte Frage, wie bei seiner Betonung der ausschließlichen Heilsbedeutung des

Glaubens das Anliegen des christlichen Gehorsams gewahrt bleibt“ (K. A. Meissinger). Luther verfaßte diese Arbeit auf Wunsch seines Kurfürsten und widmete sie dessen Bruder und Erben, dem Herzog Johann von Sachsen. Ganz im Sinn seines Auftraggebers wollte sich Luther darin nach den heftigen Angriffen nun als frommer Sohn seiner Kirche zeigen, der seiner säumigen Mutter ungescheut die gefährliche Wahrheit sagt (nach Meissinger). Es handelt sich in dieser Erbauungsschrift um eine großartige Auslegung der Zehn Gebote, von Christus her gesehen. Der Glaube an ihn gibt Freudigkeit und Mut, alle Pflichten gegen Gott und gegen den Nächsten zu erfüllen. Das ist unsere Lebensaufgabe und heiligt auch den nüchternen bürgerlichen Alltag und Beruf der Gläubigen. Das Büchlein schließt folgendermaßen: „Neuntens. Sieh, das ist das Werk des ersten Gebots, in dem geboten ist: „Du sollst nicht andere Götter haben!“ Das heißt soviel wie: weil ich allein Gott bin, sollst du auf mich allein deine ganze Zuversicht, dein Trauen und Glauben setzen und auf niemand anderes. Denn das heißt nicht einen Gott haben, wenn du Gott äußerlich mit dem Munde nennst und mit den Knien und Gebärden anbetest, sondern wenn du ihm herzlich vertraust und alles Gute, alle Gnade und Wohlgefallen von ihm erwartest, es sei im Tun oder Leiden, im Leben oder Sterben, in Lieb oder Leid, so wie der Herr Christus Joh. 4, 24 zu dem heidnischen Weiblein sagte: „Ich sage dir, wer Gott anbeten will, der muß ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Und dieser Glaube, diese Treue und Zuversicht des Herzens von Grund auf ist die wahrhaftige Erfüllung dieses ersten Gebots, und davon abgesehen gibt es kein Werk mehr, das diesem Gebot genügtun könnte. Und dieses Gebot ist das allererste, höchste, beste, aus welchem die andern alle fließen, in dem sie erfüllt werden und nach dem sie gerichtet und gemessen werden. So ist auch sein Werk, d. h. der Glaube oder die Zuversicht zu Gottes Gunst, zu jeder Zeit, das allererste, höchste, beste Werk, aus welchem alle andern fließen, gehen, bleiben, gerichtet und gemessen werden müssen. Und andere Werke sind, an diesem gemessen, gerade so, wie wenn die andern Gebote ohne das erste wären und kein Gott wäre. Deshalb sagt Augustin richtig, daß die Werke des ersten Gebotes Glauben, Hoffen und Lieben seien. Nun ist oben gesagt, daß diese Zuversicht und dieser Glaube Liebe und Hoffnung mitbringen, ja, wenn wir's recht betrachten, so ist die Liebe das Erste oder doch gleichzeitig mit dem Glauben da. Denn ich könnte Gott nicht vertrauen, wenn ich nicht dächte, er wolle mir günstig und hold gesinnt sein. Dadurch werde

ich gegen ihn wieder hold gesinnt und dazu angetrieben, ihm von Herzen zu vertrauen und alles Gute von ihm zu erwarten.“

Die dritte, mächtig wirkende deutsche Schrift Luthers richtete sich „*An den christlichen Adel deutscher Nation von der christlichen Standes Besserung*“. Sie erschien Anfang August 1520 und fand sofort reißenden Absatz, weil sie nicht nur auf die kirchliche Erneuerung ausging, sondern in erster Linie politische Reformvorschläge brachte. Inhalt und Ton schreckten zuerst selbst die nächsten Freunde ab, dagegen waren die Reichsritter wie Sickingen und Hutten begeistert; sie spürten am stärksten das Anliegen gerade dieses Buches: die weltlichen Machthaber in Deutschland vom Kaiser und den Landesfürsten bis zu jedem Adligen hätten jetzt die Verantwortung, die von der Kirche vergeblich geforderten Reformen auf allen Lebensgebieten ins Werk zu setzen. Dazu hätten sie das geistlich-christliche Recht. Was Luther bei der Abfassung erfüllte, das drückt er in folgendem Begleitbrief an seinen Freund Nikolaus von Amsdorf aus: „Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit zu reden ist gekommen, wie der Prediger sagt. Ich habe, unserem Vornehmen nach, zusammengetragen etliche Stücke, christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen, ob Gott wollte doch durch den Laienstand seiner Kirche helfen; sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebührt, ist ganz unachtsam geworden. Sende das alles Ew. Würden, dasselbe zu richten und, wo es not ist, zu bessern. Ich bitte, wollet mich entschuldigen bei den mäßig Verständigen, denn der überhoch Verständigen Gunst und Gnade weiß ich nicht zu verdienen, welche ich so oft mit großer Mühe ersucht, nun hinfort auch nicht mehr haben noch achten will. Gott helfe uns, daß wir nicht unsere, sondern allein seine Ehre suchen! Amen.“

Mit zuversichtlichen Worten wendet er sich an den Kaiser Karl, „das junge edle Blut“, das viel Herzen zu großer, guter Hoffnung erwecke. Mit tiefem Ernst betont Luther zum Eingang, er dürfe „nicht etwas anheben mit Vertrauen großer Macht oder Vernunft, ob gleich aller Welt Gewalt unser wäre; denn Gott mag und will's nicht leiden, daß ein gutes Werk werde anfangen im Vertrauen eigener Macht und Vernunft“. Dann entwickelt diese Schrift einen umfassenden Reformplan, „welcher, wenn er ausgeführt wäre, nicht nur die Kirche, sondern das ganze Leben des deutschen Volkes von Grund auf neugestaltet hätte“ (H. Fausel). Nicht nur der Adel, sondern alle weltlichen Obrigkeiten werden aufgefordert, ein Konzil zu berufen, um Besserungen auf

kirchlichem, sozialem und pädagogischem Gebiet einzuführen. Vorausgegangen war diesen Forderungen eine Aufzählung der Mißbräuche Roms mit schärfsten Anklagen gegen die Aussaugung Deutschlands durch die Geldgeschäfte des Vatikans; mit solcher Schärfe war bisher die römische Kurie noch nicht in ihrer Arglist und Anmaßung, Habsucht und Fäulnis an den Pranger gestellt; aber Luthers eigentliches Ziel ging darauf, die geistlichen Vorrechte insgesamt zu beseitigen und Staat und Gesellschaft damit von der kirchlichen Bevormundung zu befreien. So könne an die Lösung der dringenden sittlichen und sozialen Aufgaben herangegangen werden; darauf lief die Forderung eines freien Konziliums im Grunde hinaus: „Drum lasset uns das festhalten: Christliche Gewalt vermag nichts wider Christum; wie St. Paul sagt: ‚Wir vermögen nichts wider Christum, sondern für Christo zu tun.‘ Tut sie aber etwas wider Christum, so ist sie des Endchrists und Teufels Gewalt, und sollte sie Wunder und Plagen regnen und schloßen. Wunder und Plagen bewähren nichts, sonderlich in dieser letzten, ärgsten Zeit, von welcher falsche Wunder verkündet sind in aller Schrift. Drum müssen wir uns an die Worte Gottes halten mit festem Glauben, so wird der Teufel seine Wunder wohl lassen.

Hiermit, hoff' ich, soll das falsche, lügenhafte Schrecken, womit uns nun lange Zeit die Römer haben schüchterne und blöde Gewissen gemacht, darnieder liegen; und daß sie mit uns allen gleich dem Schwert unterworfen sind, die Schrift nicht Macht haben auszulegen, durch lauter Gewalt ohne Kunst, und keine Gewalt haben, ein Concilium zu wehren oder es nach ihrem Mutwillen zu verpfänden, verpflichten und seine Freiheit zu nehmen, und wo sie das tun, daß sie wahrhaftig des Endchrists und Teufels Gemeinschaft sind, nichts von Christo denn den Namen haben.“

Hatte Luther in dieser Schrift und vorher das Vorrecht der Priesterweihe und die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes bestritten, so folgte nun der denkbar schwerste Angriff gegen die im Mittelpunkt des katholischen Systems stehende Lehre und praktische Ausübung von den sieben Sakramenten in der gelehrten, lateinisch geschriebenen umfangreichen Schrift „*Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche*“. Darin wird die gegnerische Theologie mit überlegener Begründung auf das Neue Testament bekämpft und die Siebenzahl der Sakramente auf die durch Christus selbst eingesetzten von Taufe und Abendmahl zurückgeführt, zu denen Luther damals noch die Buße rechnet. Aus der Gefangenschaft in menschlichen Satzungen und Theorien will er dadurch die Kirche zur Selbstbesinnung auf das ursprüng-

liche Wesen des Sakraments zurückführen, das seinen Sinn und Heilswert nur im Glauben des Empfangenden hat, dem unter sichtbaren Zeichen Vergebung der Sünden zuteil wird, während die römische Praxis die Sakramente zu Machtmitteln der Herrschaft über die Seelen gemacht hatte. Den Ausdruck „Messe“ behielt Luther bei, er wurde erst später durch den ausschließlichen Gebrauch des Wortes „Abendmahl“ ersetzt. Im Laufe seiner Untersuchung kommt Luther auf die würdige oder unwürdige Vorbereitung, auf die Messe und auf ihr eigentliches Wesen zu sprechen: „Denn ist sie eine Verheißung, wie gesagt ist, so wird mit keinen Werken, mit keinen Kräften, mit keinen Verdiensten dazu gegangen, sondern allein mit dem Glauben. Denn wo da ist das Wort Gottes, der verheißet, da ist der Glaube des zugreifenden Menschen nötig; daß also klar ist, der Glaube sei ein Anfang unserer Seligkeit, der da hange an dem Worte Gottes, der es verheißet, welcher ohne allen unseren Fleiß mit gutwilliger und unverdienter Barmherzigkeit uns zuvorgekommen und uns anbietet das Wort seiner Verheißung. Denn ‚er hat sein Wort gesendet und hat sie so gesund gemacht‘. Er hat aber nicht ‚unsere Werke angenommen und uns so heilig gemacht‘. Denn das Wort Gottes ist das allererste. Dem folgt nach der Glaube, dem Glauben die Liebe. Danach tut die Liebe allerlei gute Werke. Denn sie tut nichts Böses, sondern ist des Gesetzes Erfüllung. Und es kann auf keine andere Weise der Mensch mit Gott übereinkommen oder handeln denn durch den Glauben. Das ist, daß der Mensch nicht durch seine Werke, sondern Gott mit seiner Verheißung ihm sei ein Urheber der Seligkeit, daß alles hange, getragen und erhalten werde durch das Wort seiner Macht, durch welches er uns gezeuget, daß wir ein Anfang wären seiner Kreatur . . . (Jak. 1, 18).

Ist demnach die Messe in ihrem Wesen und ihrer Substanz eigentlich nichts anderes denn die Worte Christi: ‚Nehmet hin und esset!‘ Als ob er spräche: Siehe, o du sündiger und verdammlicher Mensch, aus lauterer und unverdienter Liebe, womit ich dich liebe, (indem es so will haben der Vater aller Barmherzigkeit) verheiße ich dir mit diesen Worten, ehe du etwas verdienst und begehret hast, Vergebung aller deiner Sünden und das ewige Leben. Und auf daß du dieser meiner unwiderrufflichen Verheißung ganz gewiß seiest, will ich meinen Leib dahingeben und mein Blut vergießen und mit dem Tode selbst diese Verheißung bestätigen und sie beide zu einem Zeiden und Gedächtnis der Verheißung hinterlassen. Sooft du dieses wirst gebrauchen, sollst du meiner eingedenk sein und

diese meine Liebe und Milde gegen dich preisen, loben und danksagen.“

Dieser Angriff gegen das Wesen der römischen Kirche machte ungeheures Aufsehen und forderte mehrere Gegenschriften heraus. Erasmus' scharfer Blick erkannte, daß jetzt der Bruch unheilbar und daß es mit dem Frieden nun vorbei sei. Wenn bis in unsere Tage hinein Luther vorgeworfen wird, er habe gerade im Augenblick einer noch möglichen Versöhnung nicht mit so radikalen Ansichten hervortreten dürfen, so ist dagegen mit Recht bemerkt worden, daß er mit innerer Folgerichtigkeit gehandelt und damit den Grund zur Neuordnung des ganzen Kirchenwesens gelegt habe.

Im November 1520 ließ Luther seine am meisten gekannte oder wenigstens genannte Schrift ausgehen: „*Von der Freiheit eines Christenmenschen*“, die er selbst als ein kleines Büchlein bezeichnete, „so das Papier wird angesehen, aber doch die ganze Summe eines christlichen Lebens drinnen begriffen, so der Sinn verstanden wird“. Diese Worte waren in dem *Sendbrief an den Papst Leo X.* enthalten, mit dem er sein neues Werk in lateinischer Fassung nach Rom schickte. Denn dieser Sendbrief sollte sein letzter Versuch sein, dem Papst seine bisherige Geschichte vorzutragen und zu versichern, er habe ihn persönlich nie angreifen wollen. Wenn Luther von „Freiheit“ spricht, so meint er wie Paulus damit die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, die im Christenglauben gegründet ist. So beginnt seine Schrift mit den berühmten Worten: „*Zum ersten*: Daß wir gründlich mögen erkennen, was ein Christenmensch sei und wie es getan sei um die Freiheit, die ihm Christus erworben und gegeben hat, davon St. Paulus viel schreibt, will ich setzen diese zwei Beschlüsse:

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Diese zwei Beschlüsse sind klar: St. Paulus, 1. Kor. 9: ‚Ich bin frei in allen Dingen und habe mich eines jedermanns Knecht gemacht‘; item Römer 13: ‚Ihr sollt niemand in etwas verpflichtet sein, außer daß ihr euch untereinander liebet.‘ Liebe aber, die ist dienstbar und untertan dem, was sie liebhat; also auch von Christo, Gal. 4: ‚Gott hat seinen Sohn ausgesandt, von einem Weibe geboren, und dem Gesetz untertan gemacht.‘“

Es sind im ganzen dreißig Abschnitte, die in überzeugendem Fortgang diese doppelte Setzung auseinanderfallen; in ihrem Verlauf entwickelt Luther die Lehre vom all-

gemeinen Priestertum der Gläubigen und stellt das Verhältnis von Glauben und Werken klar. So heißt es: „Zum siebzehnten: Fragest du: Was ist denn für ein Unterschied zwischen den Priestern und Laien in der Christenheit, so sie alle Priester sind? Antwort: Es ist dem Wörtlein ‚Priester‘, ‚Pfaffe‘, ‚geistlich‘ und desgleichen Unrecht geschehen, daß sie von dem gemeinen Haufen sind bezogen auf den kleinen Haufen, den man jetzt nennet geistlichen Stand. Die Heilige Schrift gibt keinen andern Unterschied, denn daß sie die Gelehrten oder Geweihten nennet *ministros, servos, oeconomos*, das ist Diener, Knechte, Schaffner, die da sollen den andern Christum, Glauben und christliche Freiheit predigen. Denn ob wir wohl alle gleich Priester sind, so können wir doch nicht alle dienen oder schaffen und predigen. Also sagt St. Paulus, 1. Kor. 4: „Wir wollen für nichts *mehr* von den Leuten gehalten sein denn Christi Diener und Schaffner des Evangeliums.“ Aber nun ist aus der Schaffnerei geworden eine solch weltliche, äußerliche, prächtige, furchtbare Herrschaft und Gewalt, daß ihr die rechte weltliche Macht in keinem Wege kann gleichen, gerade als wären die Laien etwas anderes denn Christenleute, womit hingegenommen ist der ganze Verstand christlicher Gnade, Freiheit, Glaubens und alles, was wir von Christo haben, und Christus selbst; wir haben dafür überkommen viel Menschen-Gesetz und -Werk, sind ganz Knechte geworden der alleruntüchtigsten Leute auf Erden.“

Die mittelalterliche Lehre von der eigenen Heiligung durch Werke, die auch äußerlich sein können, wendet Luther in ihr Gegenteil: „Der Mensch muß in der Person zuvor fromm oder böse sein, ehe er gute oder böse Werke tut, und seine Werke machen ihn nicht gut oder böse, sondern *er* macht gute oder böse Werke. Dasselbe sehen wir in allen Handwerken. Ein gutes oder schlechtes Haus macht keinen guten oder schlechten Zimmermann, sondern ein guter oder schlechter Zimmermann macht ein schlechtes oder gutes Haus; kein Werk macht einen Meister, sondern wie der Meister ist, so auch sein Werk.“ Der Schluß — vom dreißigsten Abschnitt gebildet — zieht noch einmal die Summe des Ganzen: nämlich „daß ein Christenmensch nicht in sich selbst lebt, sondern in Christo und seinem Nächsten, in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe; durch den Glauben fährt er über sich in Gott, aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe, gleich wie Christus sagt, Joh. 1: ‚Ihr werdet noch sehen den Himmel offenstehen und die Engel auf- und absteigen über den Sohn des Menschen.‘ Siehe, *das* ist die



rechte, geistliche, christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft wie der Himmel die Erde. Das gebe uns Gott, daß wir diese Freiheit recht verstehen und behalten! Amen.“

Vor der Reise zum Wormser Reichstag, vielleicht schon im November 1520, begann Luther eine Auslegung des Lobgesanges der Maria (Lukas 1, 46—55), „Das Magnificat“ genannt nach dessen erstem lateinischem Wort; jedoch wurde diese besonders bezeichnende Arbeit erst in der Stille auf der Wartburg vollendet. Gerade nachdem in unseren Tagen das Dogma von der leiblichen Aufnahme der Jungfrau Maria in den Himmel von Rom verkündet wurde, ist es von Bedeutung, Luthers Stellung zur Mutter Jesu kennenzulernen. Wie auch sein Lehrer Staupitz hielt er die Lehre von der unbefleckten Empfängnis für eine Betrügerei; die Lehre von ihrer Himmelfahrt, die schon damals durch ein besonderes Fest gefeiert wurde, lehnte er als nicht schriftgemäß ab; erst recht aber bekämpfte er die damals schon erkennbaren Ansätze zur Erhebung der Maria zur Mittlerin und Fürsprecherin. „Christus hat dazumal gemerkt und verstanden, daß man mit der Zeit seiner Mutter mehr Ehre geben und zuschreiben würde, denn Christo selbst, nämlich daß man sie würde für eine Mittlerin und Fürsprecherin halten zwischen Gott und uns; dem zuvorzukommen, fährt er sie nicht allein hier, sondern auch an anderen Orten sehr hart an, damit er anzeigt, daß es nicht um sie zu tun sei, sondern um ihn, und daß er es sei, der da soll zwischen Gott und den Menschen handeln.“ So äußerte sich Luther später gelegentlich.

Die „Verdeutschung und Auslegung“ des Magnificat ist mit Recht ein Kleinod von Luthers Schriftauslegung genannt, das noch vor der Übersetzung des Neuen Testaments als „Probestück aus dem Bereich seines tiefsten Bemühens um den Sinn der Heiligen Schrift entstand; ebenso aber ist das Schriftlein noch durchglüht von dem stillen Feuer und dem Geist der innigen Gotteszweisprache, wie ihn Luther bei Tauler und der ‚Theologia Deutsch‘ erfahren hatte“ (W. Kohlschmidt). Zugleich wird es ein Zeugnis der Sorge um die Seelen durch die Obrigkeit; denn es wurde dem Herzog Johann von Sachsen gewidmet, der als Nachfolger seines kinderlosen Bruders Friedrichs des Weisen galt. Nur einige Kerngedanken können hier hervorgehoben werden: „Diesen heiligen Lobgesang ordentlich zu verstehen, ist zu merken, daß die hochgelobte Jungfrau Maria aus eigener Erfahrung redet, darinnen sie durch den Heiligen Geist ist erleucht“

und gelehret worden. Denn es mag niemand Gott noch Gottes Wort recht verstehen, er hab's denn ohn Mittel von dem Heiligen Geist.“ „Daß Gott die Maria übergnädig hat angesehen“, dafür lobt sie Gott den Herrn im Glauben. So wird sie ein Exempel des Glaubens und der Demut, „ein Beispiel, daß wir lernen feine äußerlich Zucht vor der Welt und vor Gott Fröhlichkeit, Dank, Glaube, wie wir vor Gott schuldig sind“. Marias drei sonderliche Tugenden, „die sehr große, hohe Demut, die züchtige Gebärde, besonders der Glaube“, sind Exempel für uns. Das Wort: „Denn Gott hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen“ lehrt uns Gott recht erkennen, indem es anzeigt, Gott sehe auf die Niedrigen, Verachteten“, während sich die spätmittelalterliche Marienverehrung nicht genugtun konnte, die Gottesmutter im Glanz der Himmelskrönung darzustellen.

Sehr innig und tief ist die Auslegung der Worte: „Er, der alle Dinge tut, hat groß Ding an mir getan, und heilig ist sein Name“ — die Größe von Gottes Handeln könne ein Mensch nicht aussagen: „Maria fühlet, wie gar sie es nicht mit Worten erreichen kann, wie sie wohl gedenkt und gerne wollt“; denn in der Erkenntnis Gottes verstummt die Sprache. Wenn sie aber wirklich Gottes Lob besingen kann mit Hilfe des Heiligen Geistes: „da sind die Worte eitel Feuer, Licht und Leben... denn es ist kein Menschenwerk, Gott mit Freuden loben. Es ist mehr ein fröhlich Leiden, und allein ein Gottes-Werk.“ Also alles Vermögen des Menschen, Gott zu preisen, wird nicht ihm, dem Menschen, zugesprochen: das ist eben Marias, der reinen Magd, Demut, die sich Gottes wunderbarem Tun an ihr fügt, ohne daß sie irgendwelche Verdienste daran hat. Erst später, beginnend 1522, wird Luthers Ablehnung jeglichen Heiligenkultes deutlicher; dennoch bleibt ihm Maria, an deren Jungfrauenschaft er festhält, lebenslänglich verehrungswürdig, weil sie uns Christus geschenkt hat. „Die rechte Ehre Mariens ist die Ehre Gottes, das Lob der göttlichen Gnade — auf dem rechten Wege müssen wir zu ihr kommen, und dieser Weg ist Christus.“

Von der Wartburg aus richtet Luther im Januar 1522 „Eine treue Vermahnung an alle Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung“, in der er die geistlichen und weltlichen Führer des Volkes aus dem Bewußtsein seiner prophetischen Berufung wie ein Jesaja und Jeremia warnt: „Nun mag ich und ein jeder, der Christi Wort redet, frei sich rühmen, daß sein Mund Christi Mund sei. Ich bin gewiß, daß mein Wort nicht mein, sondern Christi Wort sei; so muß mein Mund auch des sein, dessen Wort er redet.“

Die Schrift entstand, als er auf einer heimlichen Reise nach Wittenberg von der revolutionären Stimmung im Lande erschüttert war, die durch den ungerechten und harten Druck auf die Bauern geschürt wurde. Die Hauptschuld schreibt Luther zwar der „papistischen“ Geistlichkeit zu, aber er wendet sich auch an die weltliche Obrigkeit und den Adel, „welche wohl sollten aus Pflicht ihrer ordentlichen Gewalt dazutun, ein jeglicher Fürst und Herr in seinem Land. Denn was durch ordentliche Gewalt geschieht, ist nicht für Aufruhr zu halten. Aber nun lassen sie es alle gehen, einer hindert den andern. Etliche helfen und rechtfertigen dazu des Endchrissts Sache. Gott wird sie wohl finden und ihnen geben, je nachdem sie ihre Gewalt und Obrigkeit zu Rettung oder Verderben ihrer Untertanen an Leib, Gut und Seele gebraucht haben. Aber dem gemeinen Mann ist sein Gemüt zu stillen und zu sagen, daß er sich enthalte auch der Begierden und Worte, so zum Aufruhr sich lenken, und zur Sache nichts vornehme ohne Befehl der Obrigkeit oder Zutun der Gewalt.“

Luther beklagt, daß Fürsten und Herren unter sich uneins sind, den großen sozialen Mißständen abzuhelfen, wiewohl Gott allein zu strafen das Recht hat. Aber sie sind nicht damit entschuldigt: „Sie sollten das Ihre dazu tun und mit dem Schwerte, das sie tragen (dem Übel) wehren, damit sie Gottes Zorn doch zu einem Teil zuvorkommen und zu lindern vermögen.“

Zum ändern, ob's gleich möglich wäre, daß ein Aufruhr würde, und Gott sie so gnädiglich wollte strafen, so ist doch die Weise kein Nutzen, bringt auch nimmermehr die Besserung, die man damit sucht. Denn Aufruhr hat keine Vernunft und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen denn über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, eine wie rechte Sache er immer haben mag, und es folgt daraus alle Zeit mehr Schaden als Besserung, damit das Sprichwort erfüllt wird: Aus Übel wird Ärgeres. Deshalb ist die Obrigkeit und das Schwert eingesetzt, die Bösen zu strafen und die Rechtschaffenen zu schützen, damit Aufruhr verhütet werde, wie St. Paulus sagt, Röm. 13, 1 ff. und 1. Petr. 2, 13 f. Aber wenn Herr Omnes (die Masse) aufsteht, der vermag solch Unterscheiden des Bösen und Rechtschaffenen weder zu treffen noch zu halten, schlägt in den Haufen, wie es trifft, und es kann nicht ohne großes, greuliches Unrecht zugehen. Darum hab acht auf die Obrigkeit! Solange sie nicht zugreift und befiehlt, so halte du dich still mit Hand, Mund und Herz und kümmerge dich um nichts! Kannst du aber die Obrigkeit bewegen, daß sie angreife und

befehle, so magst du es tun. Will sie nicht, so sollst du auch nicht wollen. Fährst du aber fort, so bist du schon ungerecht und viel ärger denn der andre Teil. Ich halte und will's allezeit halten mit dem Teil, der Aufruhr leidet, wie ungerechte Sache er immer habe, und widersein dem Teil, der Aufruhr macht, wie rechte Sache er immer habe: darum, daß Aufruhr nicht ohne unschuldiges Blut oder Schaden ergehen kann...

Aber hier in diesem Treiben muß ich abermal etliche vermahnen, die dem heiligen Evangelio einen großen Abfall und Nachreden machen. Es sind etliche, so sie ein Blatt oder zwei gelesen oder eine Predigt gehört, rips raps außerwischen und nichts mehr tun denn überfahren und versprechen die andern mit ihrem Wesen, als die nicht evangelisch seien, unangesehen daß es zuweilen schlichte, einfältige Leute sind, die wohl die Wahrheit lernten, so man sie ihnen sagte. Das habe ich auch niemand gelehrt, und St. Paulus hat es hart verboten. Sie tun's nur darum, daß sie wollen etwas Neues wissen und gut Lutherisch gesehen sein. Aber sie mißbrauchen des heiligen Evangelii zu ihrem Mutwillen. Damit wirst du das Evangelium nimmermehr in die Herzen treiben; du wirst sie vielmehr abschrecken und mußt eine schwere Antwort geben, daß du sie also von der Wahrheit getrieben hast.

Nicht also, du Narr, höre und laß dir sagen: Zum ersten bitte ich, man wolle meines Namens schweigen und sich nicht Lutherisch, sondern Christ heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. St. Paulus 1. Kor. 3, 4 f. wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen Paulisch oder Petrisch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer, stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, liebe Freunde, laßt uns tilgen die partiischen Namen und Christen heißen, dessen Lehre wir haben! Die Papisten haben billig einen partiischen Namen, dieweil sie nicht begnügt an Christi Lehre und Namen, wollen auch päpstlich sein; so laßt sie päpstlich sein, der ihr Meister ist. Ich bin und will keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeinde die einzige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist, Matth. 23, 8."

Auch die im Jahre 1523 herausgegebene Schrift „*Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei*“ berührt brennende Fragen, die alle Christen in der Zeit des Nationalsozialismus vor die Entscheidung stellten. Wieder spricht er in scharfen Worten über das Versagen der Fürsten: „Du sollst wissen, daß von Anbeginn der Welt an ein kluger Fürst ein gar seltener Vogel ist, ein noch viel

seltenerer ein rechtschaffener Fürst. Sie sind im allgemeinen die größten Narren oder die schlimmsten Buben auf Erden; deshalb muß man sich bei ihnen immer auf das Schlimmste gefaßt machen und darf wenig Gutes von ihnen erwarten, besonders in göttlichen Sachen, die das Heil der Seele angehen. Denn sie sind Gottes Gefängniswärter und Henker, und sein göttlicher Zorn gebraucht sie, um die Bösen zu strafen und äußerlichen Frieden zu halten.“ Darum muß die Ordnung notfalls durch Gewalt aufrechterhalten werden. „Wenn das nicht wäre, so würde, da alle Welt böse ist und unter tausend kaum ein rechter Christ ist, einer den andern fressen, so daß niemand ein Weib nehmen und Kinder erziehen, sich nähren und Gott dienen könnte, so daß die Welt wüst würde... Wenn alle Menschen rechte Christen, d. h. recht Gläubige wären, so wäre kein Fürst, König, Herr, Schwert oder Recht not oder nütze. Denn wozu sollte es ihnen dienen? Dieweil sie den Heiligen Geist im Herzen haben, der sie lehret und macht, daß sie niemand Unrecht tun, jedermann lieben, von jedermann gerne und fröhlich Unrecht, ja auch den Tod leiden. Wo es eitel Unrecht leiden und eitel Recht tun ist, da ist kein Zank, Hader, Gericht, Richter, Strafe, Recht noch Schwert nötig...

Weil es denn einem jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden sein und ihres Dinges warten und lassen glauben sonst oder so, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt dringen. Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man niemand zwingen kann.“ — Der Staat hat also als Zwangsregiment nur Macht über den Leib, nicht über Herz und Gewissen. Wo der Staat diese Grenze überschreitet und etwas wider den Glauben gebietet, gilt das Apostelwort: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Dagegen beruht das geistliche Regiment auf der Liebe. In dem Kurfürsten Johann hatte Luther eine echt christliche Persönlichkeit vor sich, so daß in seiner Person Staat und Kirche in wünschenswerter Weise vereinigt waren; denn er versuchte im eigenen Leben die Bergpredigt zu verwirklichen und mit dem guten Gewissen des Glaubens die hohe Würde seines Obrigkeitsamtes zu bewahren.

Kurz vor Ausbruch der heftigen sozialen Unruhen in Stadt und Land wandte sich Luther „*An die Bürgermeister und Ratsherren*“ allerlei Städte in deutschen Landen, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“ (1524). Auch in diesem Werk, das mit seiner machtvollen Sprache zum Herrlichsten gehört, was Luther auf dem Gebiet der welt-

lichen Reformation geschrieben hat, geht es um Dinge, die dem Kern nach, wenn natürlich auch gewandelt, auch uns heute Lebende beschäftigen: es handelt sich um die Jugend, um die Heranbildung des werdenden Geschlechts. Das bisherige Schulwesen in den Klöstern war im Verfall, die Humanisten waren nur auf die Erziehung eines gelehrten Nachwuchses auf den Universitäten bedacht; da die Zahl der Geistlichen und Mönche bedeutend abnahm, schien nur noch wenig Zukunftshoffnung für allgemeine Bildung zu sein. In diesem kritischen Augenblick greift Luther ein und weist den Weg zu einer neuen, gut evangelischen und zugleich gut weltlichen Volksbildung, stellt die Aufgabe der Jugendpflege, die den Händen der alten Kirche entsunken war, der Gemeinde, dem „öffentlichen Wesen“ anheim und „bahnt damit den Weg zu einer Entwicklung des deutschen Schulwesens, in deren lebendigem Flusse wir noch mitteninne stehen“ (E. Lessing). In mächtig hinströmender, bilderreicher Sprache, die oft mit einem Sprichwort oder einem anschaulichen Vergleich gewürzt wird, stellt sich dieser Aufruf selbstlos in den Dienst der Sache und der Wahrheit: „Ich weiß wohl, daß es andere könnten besser haben ausgerichtet; aber weil sie (die Humanisten) schweigen, richt ich's aus, so gut als ich's kann. Es ist ja besser dazu geredt, wie ungeschickt es auch sei, denn allerdings davon geschwiegen.“

Nachdrücklich erhebt er die christliche Forderung an die Schule, die alten Sprachen zu lehren. Eindringlich und manchmal höchst derb redet Luther den Eltern und der Obrigkeit ins Gewissen, die sich gegenseitig die Schuld an der mangelnden Erziehung der Kinder zuschieben, obwohl durch solche Gleichgültigkeit eine ganze Stadt verderben könne, wenn die verwaorsten Kinder für andere „ein Gift und Geschmeiß“ würden. Außer der Gleichgültigkeit tadelt Luther auch ihre Unfähigkeit: „denn sie haben selbst nichts gelernt, außer den Bauch zu versorgen, und weder Zeit noch Raum vor anderen Geschäften und Haushalten.“ Dann fährt er fort: „Das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat . . . Darum müssen wir dazu tun und Mühe und Kosten daran wenden, sie selbst erziehen und machen. Denn wessen ist die Schuld, daß es jetzt in allen Ständen so dünn sieht von geschickten Leuten, wenn nicht der Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Wald wächst, und nicht zugesehen, wie man's lehre und ziehe? Darum ist's auch so unordentlich gewachsen, daß es zu keinem Bau, sondern nur ein unnütz Gehecke und nur zum Feuerwerk tüchtig ist.“

Ausdrücklich fordert Luther auch die musische Erziehung: „Wenn ich Kinder hätte und vermöcht's, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen und die Musica mit der ganzen Mathematica lernen. Denn was ist dies alles denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen ihre Kinder vorzeiten erzogen, dadurch doch wundergeschickte Leute aus geworden, zu allerlei hernach tüchtig. Ja, wie leid ist mir's jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe und mich auch dieselben niemand gelehrt hat!“ Mit „Lust und Spiel“ könnten jetzt gegenüber seiner eigenen harten Schulzeit die Kinder lernen. Luther rät zur Errichtung von Bibliotheken in den Städten, wo man sich wertvolle Bücher verschaffen könne, „darunter vor allem Chroniken und Historien, welcherlei Sprachen man haben könnte; denn dieselben wundernützlich sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werk zu sehen“, um — wie er an anderer Stelle sagt, „gleichsam der ganzen Welt von Anbeginn Wesen für sich zu fassen wie in einem Spiegel“.

Das Jahr 1525 brachte, wie es die Lebensbeschreibung zeigt, für Luther eine Reihe schmerzlicher Trennungen; insbesondere schied er sich endgültig vom Humanismus und seinem bedeutendsten Vertreter Erasmus von Rotterdam in dem umfangreichen, gewaltigen Werk „*Vom unfreien Willen*“, das die späte Antwort auf dessen „Abhandlung vom freien Willen“ bildete. Darin hatte der große, hochgelehrte Mann, der immer stärker sich vom Radikalismus Luthers abgestoßen fühlte, seinerseits den Bruch mit ihm vollzogen mit Gründen, die den Reformator aufs äußerste herausforderten, da er seine Grundauffassung von der Rechtfertigung allein aus Gnade bestritten sah, während Erasmus von Luthers „selbsterfundene“ Ideen und Dogmen sprach. Luthers Gegenschrift ist sehr bald von der späteren Theologie nicht mehr beachtet oder umgedeutet und abgeschwächt worden; erst in neuester Zeit rückt sie wieder in den Mittelpunkt schwerwiegender Auseinandersetzungen, nachdem die furchtbaren Geschehnisse in und zwischen zwei Weltkriegen die Frage nach dem freien oder unfreien Willen wieder brennend gemacht hatten. „Für Luther wiegt der Bestand der ganzen Welt die Wahrheit nicht auf, die im Wort Gottes liegt; er weiß, wer mit dem Wort die Kirche erneuern will, der muß es wagen, sein Ansehen in der Welt aufs Spiel zu setzen, der muß sogar wagen, einsam zu stehen gegenüber der Tradition seiner Kirche“ (H. J. Iwand), auch gegenüber seiner eigenen Kirche. Es geht letzten Endes darum: Wieweit kann der Mensch sich selbst „entscheiden“,

wenn es um die Gottesfrage geht? Hierauf hat Luther uns später in seinem Katechismus die kurze, dennoch letztgültige Antwort gegeben, wenn es in der Erklärung zum dritten Glaubensartikel heißt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet“ usw. Das ist der Hintergrund für die tiefsinnigen, furchtlosen und unausweichlichen Gedanken, mit denen er die geistvollen, aber an der biblischen Wahrheit vorbeisenden Ausführungen des Erasmus als „lose Gründe“ sieghaft bestreitet. Schon in der langen Widmung der Schrift wirft Luther seinem Gegner vor, daß er nicht das Wort Gottes allein als unbedingte Autorität gelten lasse und sich über Luther erhebe, der „aufs allergewisseste die Schrift bejahet... der Heilige Geist ist kein Skeptikus (Unentschiedener). Er hat nit einen ungewissen Wahn in unser Herz geschrieben, sondern eine kräftige, große Gewißheit, die gewisser und fester ist, als daß wir jetzund kreatürlich leben oder daß zwei und drei fünf seien.“ Darum verwirft er den Hochmut des Erasmus, der sich über die Schrift erhebt oder die Möglichkeit behauptet, ihre Glaubenssätze verschieden auszulegen: „Wo Du die christlichen Glaubenssätze unterscheidest, gibst Du vor, die einen seien zu wissen notwendig, die andern nicht. Du sagst, einige seien verworren, die andern seien klar verständlich... Daß aber in der Schrift manches verworren und nicht alles klar verständlich sei, das ist zwar durch die gottlosen Sophisten, zu deren Sprecher auch Du, Erasmus, Dich hier machst, unter die Leute gebracht worden. Jedoch haben sie niemals auch nur einen Artikel hervorgebracht noch können sie einen hervorbringen, mit dem sie ihre Tollheit beweisen konnten. Mit solchen Gespenstern wollte der Satan vom Lesen der Heiligen Schrift abschrecken und machte die Heilige Schrift verächtlich, um seine Pest aus der Philosophie in der Kirche zur Herrschaft zu bringen. Ich gestehe freilich zu, daß viele Stellen in der Schrift dunkel und verworren sind. Aber das kommt nicht von der Majestät der Sache, sondern von der Unkenntnis der Wortdeutung und der Grammatik her. Das verhindert die Erkenntnis aller Dinge in der Schrift nicht. Was kann denn in der Schrift noch Erhabeneres verborgen sein, nachdem die Siegel zerbrochen sind (Offb. 6, 1) und der Stein von des Grabes Tür gewälzt ist, nachdem das höchste Geheimnis offenbart ist: Christus, Gottes Sohn, Mensch geworden; Gott dreifältig und doch einer; Christus für uns gelitten und Herr in Ewigkeit? Ist das nicht sogar auf den



Gassen bekannt und verkündigt? Nimm Christus aus der Schrift, was wirst Du noch weiter in ihr finden? Die Dinge, die in der Schrift enthalten sind, sind alle öffentlich bekannt, mögen auch einige Stellen um der unbekanntem Worte willen noch dunkel sein. Es ist wahrlich dumm und gottlos, zu wissen, der Inhalt der Schrift liege völlig im hellsten Licht, und (gleichzeitig) um einiger dunklen Worte willen den Inhalt für dunkel zu erklären...

Inwieweit hat denn der Mensch einen freien Willen? Luther sagt dazu: „Wenn wir überhaupt das Wort (freier Wille) nicht aufgeben wollen, was das Sicherste und Frömmste wäre, so wollen wir doch lehren, es bis dahin in gutem Glauben zu gebrauchen: daß dem Menschen freier Wille eingeräumt ist nicht in Dingen, die über, sondern die unter ihm liegen. D. h. er soll wissen, daß er in bezug auf seine Mittel und Besitztümer das Recht des Gebrauchs, des Handelns, des Unterlassens nach freier Entscheidung hat — ungeachtet auch diese gelenkt wird durch die freie Entscheidung Gottes allein, wohin es ihm gefallen mag. Im übrigen hat er gegen Gott oder in Sachen, welche Seligkeit oder Verdammnis betreffen, keinerlei freie Entscheidung, sondern er ist ein Gefangener, ein Unterworfener, ein Gebundener, sei es des Willens Gottes oder des Satans... Gott ist Gott, für dessen Willen es keinen Grund und keine Rechenschaft gibt, die man ihm als Regel und Maß vorschreiben dürfte. Denn nichts ist ihm ebenbürtig oder überlegen; er ist vielmehr selbst das Maß aller Dinge. Gäbe es für ihn Regel oder Maß, Grund oder Rechenschaft, so könnte er schon nicht mehr Gottes Wille sein. Denn nicht deshalb, weil er so wollen muß oder mußte, ist recht, was er will, sondern im Gegenteil: weil er selbst so will, darum muß recht sein, was geschieht. Dem Willen eines Geschöpfes wird Grund und Regel vorgeschrieben, doch nicht dem Willen des Schöpfers, es sei denn, man wolle ihm einen andern Schöpfer verordnen.“ Gott ist der Alleinwirksame, er hat seinen Willen teils offenbart, teils verborgen von Anfang her, beide gleich ewig und unveränderlich, der die Errettung der Seligen und die Verstockung der Verdammten bewirkt und demgegenüber der menschliche Wille nur die Rolle eines Reittiers spielt, das entweder von Gott oder vom Teufel geritten wird und nur will, was sein Reiter will; das bleibt für die menschliche Vernunft ein grauenvolles, unlösbares Rätsel. — In einem Nachwort lauten die letzten Sätze, die mit einer ergreifenden Fürbitte für Erasmus schließen, folgendermaßen: „Es ist recht wohl möglich, daß Du, der Du (auch nur) ein Mensch bist, die Schrift oder die Aussprüche der Väter,

unter deren Leitung Du ans Ziel zu kommen glaubst, weder recht verstehst noch sorgfältig genug beachtest. Das beweist zur Genüge der Umstand, daß Du schreibst, Du wollest keine verbindlichen Aussagen machen, sondern Du habest nur einen Beitrag zur Diskussion geleistet. So schreibt niemand, der die Sache von Grund auf durchschaut und recht versteht. Ich jedenfalls habe in diesem Buch *keinen Beitrag geleistet, sondern ich habe verbindliche Aussagen gemacht und rede verbindlich*. Ich will auch niemand das Urteil hierüber freilassen, sondern rate jedermann, Gehorsam zu leisten. Der Herr aber, um dessen Sache es geht, erleuchte Dich und mache aus Dir ein Gefäß zu seiner Ehre und Herrlichkeit! Amen.“

Die wichtigen Schriften, mit denen Luther „*Die Ordnung des Gottesdienstes*“ begründete, das „*Große Bekenntnis vom Abendmahl*“ ablegte und zum Türkenkrieg Stellung nahm, fielen in die Jahre 1526—1529. Während des Reichstags 1530 richtete Luther seine „*Vermahnung an die Geistlichen zu Augsburg*“, wo Melancthon in Luthers Sinne das evangelische Glaubensbekenntnis in Worte faßte. Eine seiner anziehendsten Bibelerklärungen ist das sogenannte „Schöne Confitemini“, nach dem ersten lateinischen Wort des 118. Psalms genannt, von dem Luther sagt: „Er ist mein Psalm, den ich liebe; denn er (hat) sich redlich um mich gar oft verdient und mir aus großen Nöten geholfen, da mir Kaiser, Könige, Weise und Heilige nicht hätten helfen mögen und ist mir lieber denn des Papstes, Türken, Kaisers und aller Welt Ehre, Gut und Gewalt.“ Der 17. Vers: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen“ war sein Lieblingsspruch; er schrieb ihn lateinisch an die Wand seiner Stube auf der Veste Coburg, mit Noten zum Singen darüber, und schrieb in jener kleinen Texterläuterung: „Laßt uns merken hie in diesem Vers ein Meisterstück, wie gewaltiglich er den Tod aus den Augen schlägt und will nichts wissen vom Sterben noch von Sünden; wiederum das Leben so feste vor sich bildet und will nichts denn Leben wissen. Wer aber den Tod nicht siehet, der lebt ewiglich, wie Christus spricht, Johannes vom achten: ‚Wer mein Wort hält, der wird den Tod nimmermehr sehen.‘ Also senkt er sich gar ins Leben, daß der Tod im Leben verschlungen wird und ganz verschwindet. Das macht, daß er an der rechten Hand Gottes hängt mit festem Glauben. Also haben alle Heiligen diesen Vers gesungen und müssen ihn vollends bis ans Ende singen.“

In demselben Jahr entstand auf der Veste Coburg der berühmte „*Sendbrief vom Dolmetschen* und Fürbitte der

Heiligen“, zunächst als eine Verteidigungsschrift, die er gegen Angriffe von katholischer Seite verfaßte, als seine Bibelübersetzung erschienen war. Luther sandte sie am 12. September 1530 an den Nürnberger Prediger Wenzeslaus Link, seinen Freund, der sie dort drucken ließ. In Abwehr und Angriff haben wir hier den ganzen Luther, den Meister volkstümlicher Rede. in der ganzen Wucht seiner geistigen Fechtkunst mit seinem sieghaften Humor und seinem tiefen, frommen, von Gottes Ernst und Wahrheit getroffenen Gemüt mit seinem Nebeneinander von kindlicher und männlicher, demütiger und stolz bewußter Sprache voll lebendiger Mächtigkeit der Gedanken. Darin spricht er aus, mit welcher gewissenhaften Mühe er sich ungezählte Male um den Sinn des Urtextes bemüht habe: „Es ist uns oft genug begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, ja vier Wochen lang ein einziges Wort gesucht und erfragt haben, und haben's doch bisweilen nicht gefunden. Im Buch Hiob hatten wir, M. Philippus, Aurogallus und ich, solche Arbeit, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen fertigbringen konnten. Mein Lieber, nun, da es verdeutscht und fertig ist, kann's ein jeder lesen und kritisieren. Es läuft einer jetzt mit den Augen über drei, vier Blätter hin und stößt nicht ein einziges Mal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, wo er jetzt drüber hingeht wie über ein gehobeltes Brett, wo wir haben schwitzen und uns ängstigen müssen.“ Gegen die feindlichen Besserwisser, wie sie sich auch in Stimmen der Schwärmer und Wiedertäufer vernehmen ließen, setzte er sein kühnes Selbstbewußtsein, das seiner Sache gewiß ist, nämlich in Gottes Dienst zur Verbreitung seines heiligen Wortes gearbeitet zu haben.

Als eigentliches Testament seines Glaubens und seiner Lehre hinterließ Luther die sogenannten „*Schmalkaldischen Artikel*“, die entstanden, als Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen die evangelischen Fürsten und Städtevertreter nach jener thüringischen Stadt einberufen hatte, um über die Beschickung des vom Papst einberufenen Konzils zu beraten (2. Februar 1537). Vorher hatte er Luther beauftragt, eine Schrift zu verfassen, „woraus jeder erkennen könne, worauf er sich auf einem Konzilium, auch in seinem letzten Abschied von der Welt vor Gottes allmächtigem Gericht gedenke zu berufen und zu bleiben und darinnen ohne Verletzung göttlicher Majestät nicht zu weichen, es betreffe gleich Leib oder Gut, Frieden oder Unfrieden“. Jene Artikel nun bilden die gewünschte Zusammenfassung der reformatorischen Lehre, wie sie von den übrigen sächsischen Theologen später gebilligt wurde „als ein granitenes Monument der Reformation

Luthers“. Die Hauptartikel des Glaubens faßt Luther unter Berufung auf Stellen des Jesaja und des Römerbriefes in folgenden Sätzen zusammen:

„Jesus Christus, unser Gott und Herr, ist um unsrer Sünde willen gestorben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferstanden. Er ist allein das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, und Gott hat unser aller Sünde auf ihn gelegt. Weiter: ‚Sie sind allzumal Sünder und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung Christi in seinem Blut.‘ Weil nun das alles geglaubt werden muß und sonst mit keinem Werk, Gesetz oder Verdienst erlangt oder erfaßt werden kann, so ist es klar und gewiß, daß allein dieser Glaube uns gerecht macht, wie St. Paulus spricht: ‚Wir halten dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne Werke des Gesetzes, durch den Glauben.‘ Ferner: ‚Auf daß Gott allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesus.‘ Von diesem Artikel kann man in nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erde, und was nicht bleiben will, ein. Denn ‚es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, durch den wir selig werden können‘, spricht St. Petrus, und ‚durch seine Wunden sind wir geheilt.‘“

Am Ende des großen Bekenntnisses heißt es dann: „Durch den Glauben kriegen wir ein ander neu Herz, und Gott will um Christi willen uns für ganz gerecht und heilig halten und hält uns, obwohl die Sünde im Fleisch noch nicht gar weg oder tot ist, so will er sie doch nicht rechnen noch wissen. Und auf solchen Glauben, Verneuerung und Vergebung der Sünden folgen dann gute Werk: Und was an denselben auch noch sündlich oder Mangel ist, soll nicht vor Sünde oder Mangel gerechnet werden eben um desselben willen, sondern der Mensch soll ganz beide, nach der Person und seinen Werken gerecht und heilig heißen und sein aus lauter Gnade und Barmherzigkeit über uns ausgeschüttet und ausgebreitet.“

## Literaturnachweis

### Werke:

- Luthers Werke in Auswahl. Herausgegeben von Otto Clemen. Bd. I—VIII, Berlin 1933.
- Martin Luther: Die Hauptschriften. Herausgegeben von Kurt Aland. 2 Bde. Berlin 1951.
- Luther. Ausgewählt von Karl Gerhard Steck. Fischer-Bücherei Nr. 76. Frankfurt a. M. 1955.

### Über Luther:

- Roland H. Bainton: Hier stehe ich. Das Leben Martin Luthers. Göttingen 1952.
- Heinrich Böhmer: Luther im Lichte der neueren Forschung. Leipzig 1906.
- Heinrich Böhmer: Der junge Luther. 2 Bde. Gotha 1929.
- Heinrich Bornkamm: Luthers geistige Welt. Lüneburg 1947.
- Heinrich Fausel: D. Martin Luther. Der Reformator im Kampf um Evangelium und Kirche. Calw/Stuttgart 1955.
- Karl August Meißinger: Martin Luther. Glauben und Tun. Ein Brevier. München 1947.
- Karl August Meißinger: Der katholische Luther. München 1952.
- Karl August Meißinger: Luther. Die deutsche Tragödie 1521. München 1953.
- Gerhard Ritter: Luther. Gestalt und Tat. München 1943.
- Ernst Wolf: Peregrinatio. Studien zur reformatorischen Theologie. München 1954.

### Einzelschriften

- von Hayo Gerdes, Emanuel Hirsch, Werner Kohlschmidt, Helmut Lamparter, Walther v. Loewenich, Erich Stange u. a.

Zur Ergänzung dieses Lebensbildes empfehlen wir:

## **Frau Käthe Luther**

Die Weggenossin des Reformators  
(„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“, Band 1:5)

Von Fritz Schmidt-König

72 Seiten. Kartoniert DM 2,50

Unter den zwölf jungen Nonnen, die in der Osternacht des Jahres 1523 dem Zisterzienserkloster Nimbschen entführt, befindet sich auch Katharina von Bora. Noch ahnt sie nicht, daß sie von Gott dazu ausersehen ist, die Gattin des großen Reformators und damit die erste evangelische Pfarrfrau zu werden. Wir tun hier einen Blick in das Familienleben Martin Luthers und in das Herz von Frau Käthe, die in wechselvollen Schicksalen Freud und Leid mit ihrem Lebensgefährten geteilt hat.

*Weitere Lebensbilder von Reformatoren:*

## **Johan Hus**

Ein Vorkämpfer der Reformation  
(„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“, Band 1:7)

Von Carl Heinz Kurz

59 Seiten. Kartoniert DM 2,50

## **Johannes Calvin**

Wortführer des Protestantismus  
(„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“, Band 1:39-140)

Von Günter Gloede

84 Seiten. Kartoniert DM 3,20

## **Ulrich Zwingli**

Politiker und Reformator  
(„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“, Band 1:43)

Von Horst R. Flachsmeier

62 Seiten. Kartoniert DM 2,50

**BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN UND BASEL**

J. C. Pollock

# Hudson Taylor und Maria

Pioniermissionare in China

Aus dem Englischen

übersetzt von Emmi Baumann

248 Seiten, 1 Bildtafel. Ganzleinen DM 15,80

Hier ist uns ein Buch geschenkt worden, das weder Lebensbild noch Missionsgeschichte noch Liebesgeschichte ist, sondern alles in einem. Wir erleben, teilweise aus persönlichen Aufzeichnungen, den Weg des jungen englischen Missionars und späteren Gründers der China=Inland=Mission, Hudson Taylor, mit, einen Weg durch viele Schwierigkeiten, vorüber an manchen Gefahren, aber auch durch viel Freude. Über allem wird die Führung Gottes deutlich, der zwei Menschen erwählt, zubereitet und zusammenführt, um sich durch sie zu verherrlichen. Es ist ein Buch, von dem gerade junge Menschen durch die einfache Sprache und die innere Wahrheitigkeit des Gesagten gepackt werden.

(Gnadauer Gemeinschaftsblatt)

**BRUNNEN -VERLAG GMBH GIESSEN/BASEL**

# „Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

## Alphabetisches Verzeichnis der bisher erschienenen Bände

(In Klammern die Nummer des Bandes)

- Arndt, E. M. (134/135)  
Arndt, J. (89/90)  
Arnold, G. (115/116)  
Averdieck, E. (126)  
Bach, J. S. (14)  
Barnardo, Th. J. (70)  
Bengel, J. A. (45)  
Bezzel, H. (153/154)  
Binde, F. (92/93)  
Blumhardt, J. Ch. (3)  
Bodenschwingh, F. v. (1)  
Bonhoeffer, D. (119/120)  
Braun, F. (46/47)  
Büchsel, K. (51/52)  
Bunyan, J. (110/111)  
Busch, J. (149)  
Busch, W. (2)  
Calvin, J. (139/140)  
Canstein,  
    C. H. Frh. v. (177)  
Christlieb, A. (59/60)  
Claudius, M. (7/8)  
Durand, M. (162)  
Dürer, A. (170)  
Engels, J. G. (22/23)  
Fischbach, Mutter (31/32)  
Flad, J. M. (178/179)  
Fliedner, Th. (163/164)  
Francke, A. H. (144/145)  
Funcke, O. (16/17)  
Gerhardt, P. (12/13)  
Gobat, S. (129/130)  
Goßner, J. (101/102)  
Gurland, R. (156)  
Hahn, T. (64/65)  
Hamann, J. G. (71)  
Hanna, Tante (31/32)  
Harms, L. (131/132)  
Hauge, H. N. (43/44)  
Hauser, M. (25/26)  
Heer, J. de (176)  
Heermann, J. (136)  
Heim, K. (148)  
Hilty, C. (4)  
Hofacker, L. (29/30)  
Hus, J. (107)  
Jung-Stilling, H. (11)  
Kagawa, T. (18/19)  
Keller, S. (5)  
Klepper, J. (165/166)  
Knapp, A. (152)  
Knobelsdorff, C. v. (20)  
Korff, M. M. (108/109)  
Kuhlo, J. (172/173)  
Livingstone, D. (146/147)  
Löhe, W. (141/142)  
Lohmann, E. (157)  
Luther, K. (125)  
Luther, M. (105/106)  
Menge, H. (112)  
Modersohn, E. (57/58)  
Moody, D. L. (48)  
Mott, J. R. (159/160)  
Müller, G. (68)  
Nommensen, L. (77/78)  
Oertzen, D. v. (150/151)  
Oetinger, F. Ch. (49/50)  
Oetzbach, Fritz (98/99)  
Ohm Michel (62/63)  
Pestalozzi, J. H. (39)  
Popken, M. (55/56)  
Pückler, E. v. (91)  
Rahlenbeck, H. (62/63)  
Ramabai, P. (83)  
Rappard, C. H. (41/42)  
Rappard, D. (103/104)  
Redern, H. v. (127/128)  
Rothkirch, E. v. (133)  
Schneider, P. (174/175)  
Schrenk, E. (24)  
Schröder, R. A. (167/168)  
Seckendorff, H. v. (21)  
Seitz, J. (86)  
Spener, Ph. J. (81/82)  
Spitta, Ph. (121/122)  
Spittler, Chr. F. (113/114)  
Spurgeon, Ch. H. (37)  
Stehmann, S. (169)  
Stein, K. Frh. v. (117/118)  
Stoecker, A. (137/138)  
Taylor, J. H. (40)  
Tersteegen, G. (94/95)  
Thadden-Trieglaff,  
    R. v. (155)  
Tholuck, A. (158)  
Tiele-Winckler, E. v. (15)  
Traub, F. (79/80)  
Vetter, J. (74/75)  
Volkening, J. H. (76)  
Vömel, A. (69)  
Waldersee, Gräfin (31/32)  
Weber, P. (53/54)  
Wesley, J. (66/67)  
Wichern, J. H. (96/97)  
Wirths, Vater (62/63)  
Woike, F. (171)  
Woltersdorf, E. G. (79/80)  
Wrede, M. (9/10)  
Wurmb v. Zink, M. (6)  
Zink, E. (161)  
Zinzendorf, N. L. (84/85)  
Zwingli, U. (143)



MARTIN LUTHER (1483–1546). So sehr seit der Jahrhundertwende eine wiederholte Luther-Renaissance die Kreise der historischen und theologischen Wissenschaft erfaßt und belebt hat, so ist andererseits die Beobachtung zu machen, wie wenig eigentlich das evangelische Kirchenvolk vom Reformator weiß, sowohl von seinem Leben wie von seinem bleibenden Werk. Daß von Luthers Leben auch bei vielen evangelischen Christen wenig mehr bekannt ist als sein Wormser Bekenntnis und sein Kampf gegen die römische Kirche, ist eine vielbeklagte Tatsache. Demgegenüber kann nicht genug danach gefragt werden: Wer war Luther? Hat seine Reformation noch heute lebendig wirksame Kräfte? Luther war gewiß kein Heiliger und beklagte selbst die Heftigkeit, die ihn oft über alle Grenzen hinriß. Nicht um ihn zu einem neuen päpstlichen Monarchen oder zu einem menschlichen Vorbild zu machen, ist er seiner Kirche geschenkt, sondern um der Herrlichkeit des Herrn Christus und seines Gottes willen ist uns Luther teuer. Sein Geschenk an das deutsche Volk, die ganze Heilige Schrift, nicht nur die Paulinischen Briefe, die für ihn den ersten Zugang zur fundamentalen Erkenntnis bildeten, ist noch in der Zeit der Technik und Atombombe unter Angst und Hoffnungslosigkeit der heutigen Menschheit der feste Fels im Meer, an dem alle Brandung der inneren und äußeren Not zerschellt.

(Aus dem Vorwort)